Thaeter

# Selbstbiographie

eines

# alten Schulmeisters.

Nach

dem Tode des Verfassers

**für seine Freunde**

herausgegeben.

**Nürnberg,** 1866.

U. E. Sebald'sche Verlagsbuchhandlung.

# Vorrede.

Vorliegende Blätter enthalten, wie der Titel besagt, eine Selbstbiographie. Der Verfasser, der am 8. Juni 1864 zu seines HErrn Freude eingegangene Lehrer zu Nürnberg,

**Johannes Thäter,**

hat sie ungefähr zwei Jahre vor seinem Tode, auf dringendes Zureden von näher und ferner stehenden Freunden, selbst niedergeschrieben.

Nach seinem Tode mehrten sich die Aufforderungen zum Druck des Manuskriptes so sehr, daß die Hinterbliebenen um so weniger widerstehen wollten, als ja der Selige selbst nach Ueberwindung seiner anfänglichen Bedenken nicht abgeneigt gewesen war, damit an die Oeffentlichkeit zu treten, wenn sich dazu die Wege bahnten.

Der Herausgeber hat das Manuskript möglichst unverändert belassen. Selbst die Erzählung in der dritten Person (Johannes) hat er beibehalten, obgleich sie nicht ganz zu dem Titel „Selbstbiographie" stimmt. Dagegen hat er sich erlaubt, hie und da Zusätze zu geben, die aber immer als

solche ausdrücklich bezeichnet sind. Erst von dem vorletzten Abschnitt (Nr. 11) an hört die Darstellung auf, Selbstbiographie zu sein.

Die Zugaben im Anhang werden Manchem willkommen sein.

Gottes Segen ruhe auf diesen Blättern! Mögen sie für die zahlreichen Schüler und Freunde des Seligen, die er neben seinen vielen bekannten und unbekannten Wohlthätern stets in treuem, dankbarem Herzen getragen hat, eine freundliche Erinnerung sein! Dies war der Wunsch des Verfassers, und in diesen Wunsch stimmen seine Hinterbliebenen von ganzem Herzen ein.

**Der Herausgeber.**

# 1. Die Kindheit.

Am 30. Juli[1]) 1804 wurde dem Bürger und Hopfenhändler Georg Friedrich Thäter[2]) in Nürnberg sein vierter Sohn geboren, der in der heil. Taufe die Namen Johannes Wolfgang erhielt. Er war ein schwächliches Kind; durfte aber unter der treuen Hut und Pflege seiner Mutter[3]) die ersten Lebensjahre ohne erhebliche Krankheitszustände verleben.

Seine erste Erinnerung haftet an einem blühenden Fliederstrauche, den er in seinem vierten Jahre an der Stadtmauer gewahrte. Jetzt noch kann er sich das Entzücken vergegenwärtigen, welches ihm die „schönen Blumen" gewährten. — Seine zweite Erinnerung ist ein heftiger Schreck, den ihm seine Neugierde zuzog. Die Mutter war am Tisch mit Zubereitungen für die Küche beschäftigt. Der Knabe wollte ihr zusehen und hing sich an die Tischplatte. Der Tisch knippte um, und hätte die Mutter nicht den völligen Umsturz verhütet, so wäre der zu Boden gefallene Knabe wohl schwer verletzt worden. — Eine große Beschämung bildet den dritten bleibenden Eindruck. — Die

[1]) Bei Lebzeiten des Seligen galt in der Familie der 29. Juli als Geburtstag. Sein erst nach dem Tode wieder vorgefundener Taufschein nennt den 30. Juli.

[2]) Er war ein Förstersſohn aus Behringersdorf.

[3]) Anna Margaretha, geb. Blank aus Altsittenbach.

Mutter hatte süßen Teig bereitet und ging in die Küche, etwas herbeizuholen. Da regte sich in dem Bürschlein die Lust zu naschen. Es war ihm klar, daß er ein Unrecht begehe; aber er unterlag der Versuchung. Die Mutter trat in das Zimmer und fragte: Hast du von dem Teig gegessen? Da folgte der ersten Sünde die zweite — er leugnete. Aber die That blieb nicht verborgen und er wurde nach Verdienst bestraft.

Große Freude gewährte es dem Kinde, vor der Mutter auf einem Schemel zu sitzen und ihren Erzählungen zu lauschen. Auch vom lieben Gott redete die Mutter mit ihm, daß er spricht und es geschicht; daß er gebeut und es steht da; daß er Vater und Mutter in die Hände legt, was sie den Kindern geben, und daß Eltern und Kinder deshalb von ihm bitten, was sie bedürfen. Von dem Christkindlein sagte sie, daß es Gottes Kind sei, welches den guten Kindern Aepfel, Nüsse, Lebkuchen und Zuckerstücklein bringt, wenn die Nacht kommt, in der dieses Kind geboren wurde.

In seinem fünften und sechsten Jahre lehrte ihn die Mutter Kindergebete, die er gerne, bisweilen mit Nachdenken sagte, ohne ihren Inhalt zu verstehen. — Ueber seine Beschäftigungen und Spiele erinnert er sich aus jener Zeit, daß er unter Anleitung der Mutter in der Stube aufräumen mußte, allerlei ab= und zutrug, kleine Einkäufe besorgte, Bilderbögen bemalte, und auf die Schiefertafel zeichnete, wobei die Mutter sich erklären ließ, was jeder Strich für eine Bedeutung habe.

Johannes hatte neun Geschwister, die mit gleicher Sorgfalt erzogen und mit allem Nöthigen versorgt wurden. Er hörte seine Mutter einmal sagen: ich habe an meinen Händen zehn Finger, die in so ganz gleicher Weise

mir zugehören, daß eines jeden Weh mein eigenes ist, ebenso verhält es sich mit meinen zehn Kindern.

## 2. Das Elternhaus.

Der Vater hatte seine meisten Geschäftsfreunde in den Rheinlanden. Drei- bis viermal im Jahre mußte er dahin reisen, mit seinen Commissionären abrechnen, oder neue Geschäftsverbindungen schließen; und wenn er zu Hause war, hatte er so viel zu rechnen und zu schreiben, daß ihn seine Kinder in den Wochentagen nur vorübergehend sahen. Doch hielt er eine gute Hausordnung. Morgens und Abends wurde gemeinsam gebetet, wobei die ganze Familie einen Halbkreis bildete und wir Kinder zu einem ehrerbietigen Verhalten und unausgesetzten Mitbeten angehalten wurden.

Am Sonnabend wurde das kleine Volk von der Hand der Mutter gewaschen. Die größeren Schwestern legten frisches Leinzeug nebst den Sonntagskleidern und Schuhen für alle Familienglieder zurecht, und am Sonntag früh rüstete sich Groß und Klein zur Kirche. War die gute Mutter angezogen, so ließ sie ein Kind nach dem andern vor sich hintreten, legte die letzte Hand an Flechten, Falten und Krausen der Mädchen, strich den Knaben die Haare glatt und ließ sich ihre Taschentücher vorzeigen. Sobald die Glocken ertönten, setzte sich der Zug in Bewegung. Die größeren Geschwister führten die kleineren an der Hand, und Vater und Mutter gingen Arm in Arm hinter ihnen her. In der Kirche war nahe an der Kanzel eine ganze Bank gemiethet, und die Kinder saßen, das äl-

teste am entferntesten, das jüngste zunächst bei den Eltern; „wie Orgelpfeifen“ hörten sie manchmal von benachbarten Bänken flüstern. Nach dem Gottesdienste gingen die Eltern bei geeignetem Wetter um die Stadt nach Hause. Dann wurden die Kirchenanzüge ausgestäubt und in die Schränke gebracht, und in einfachen Sonntagskleidern sammelte sich die Familie beim Mittagsmahl, welches dem kleinen Johannes manche Noth bereitete, da der Vater strenge darauf hielt, daß seine Kinder aßen, was aufgetragen wurde, und er entschiedene Abneigung gegen Fett und Eiersuppen hatte. — Nach Tisch saß der Vater am „Visitentische“, schlug die treffende Predigt im Reiß'schen Predigtbuche auf und wählte Liederverse zum Singen, während Mutter und Kinder im Halbkreise um ihn hersaßen und lautlos warteten, bis der Hausgottesdienst begann.

Weder von den Predigten in der Kirche, noch von denen zu Hause hatte Johannes etwas verstanden, und von den vielen Worten, die an seinen Ohren vorüber rauschten, war ihm keines lieber, als das Amen.

Brach am Sonntag die Abenddämmerung herein, so bemächtigte sich seiner oft ein Sehnen, das kein Spielzeug, keine Unterhaltung stillte, und weder von ihm noch von den Seinen verstanden wurde. — Wenn man doch das dunkle Sehnen der Jugend, ihren Hunger und Durst nach Himmelsbrod und nach lebendigem Wasser immer recht verstünde, und es ihr so darreichen könnte, daß sie es fassen und geistig verdauen kann!

Aus den Zeiten, da Nürnberg eine freie Reichsstadt war, hatte sich die gemüthliche Sitte erhalten, daß an warmen Sommerabenden ganze Familien vor ihre Hausthüre kamen. Die Eltern sahen mit Wohlgefallen den munteren Spielen ihrer Kinder zu, begrüßten ihre Nachbarn und

setzten sich mit ihnen in traulicher Unterhaltung zusammen. Welch ein Fest für Johannes und seine Geschwister, wenn ihre vielbeschäftigten Eltern Zeit und Lust fanden, auch einmal ein Stündchen vor dem Hause zuzubringen! Hatten die Kinder einander im munteren Spiele müde gejagt, so setzten sie sich wie Bienen zusammen, und Johannes mußte erzählen. Da war es ihm und seinen Zuhörern, als müßten sie die grausigen Geschichten von Riesen und Zwergen durchleben, und es entstand großes Leidwesen, wenn die Eltern ihre Kinder zum Bettgehen riefen, ehe der gewöhnliche Schluß kam: „Mein Mährchen ist aus, nun geh'n wir nach Haus.“ Waren Eltern und Kinder in die dunklen Zimmer zurückgekehrt, so hörte man allenthalben das Klopfen des Feuersteines mit dem Feuerstahl, die Fenster wurden hell, und aus den Wohnungen ertönte im Chor der Abendsegen.

„All Schritt und Tritt
Geht Jesus mit;
Er ist mein Haupt, ich bin sein Glied;
Drum geh'n alle lieben Engel mit“

beteten Johannes und seine Geschwister mit lauter Stimme, wenn die gute Mutter ihre kleine Schaar vom ersten Stockwerke in das zweite geleitete und dort zu Bette brachte. Johannes wünschte oft, doch nur ein einziges Mal den Nachtwächter zu hören, wenn er die Stunden ausrief; aber er hörte ihn nie.

## 3. Die Schule.

In seinem sechsten Jahre kam Johannes in die Schule, die nach damaliger Sitte vom Schulmeister nnd seiner Frau gehalten wurde. Das Schulzimmer war durch den Ofen und einen Bretterverschlag so getheilt, daß die Frau Schulmeisterin mit den Elementarschülern von ihrem Eheherrn und seiner Mittel- und Oberklasse getrennt war. Die gute Meisterin saß mitten im Zimmer an einem kleinen Tische und rings um sie her waren Reihen von Bänken, auf denen die Kinder saßen und warteten, bis eines nach dem andern mit seinem ABC-Buche an den Tisch treten und „aufsagen" durfte. Wer im zweiten Jahre die Schule besuchte, hatte eine Schiefertafel mitzubringen, auf welcher die rechte Hand Schreibübungen vorzunehmen hatte, während die linke, gestützt vom Arme, die Stelle des Schreibpultes vertrat. Sprüche und Liederverse sagte die Meisterin unermüdlich oft vor, bis alle Kinder sie nachsagen konnten, und am Anfang und Ende der Lehrstunden sprach sie ein kurzes Gebet.

Nach zwei Jahren kam Johannes unter die Leitung des Herrn Schulmeisters, der körperlich zwar klein und etwas ausgewachsen, aber ein energischer Mann war, dessen Stock länger als er, den Kindern Furcht einflößte. Knaben und Mädchen von acht bis vierzehn Jahren saßen an langen Tischen, nach Geschlecht und Kenntnissen in Abtheilungen gebracht, und Johannes kann sich nicht erinnern, daß während seiner Schuljahre eine Unziemlichkeit aus dem täglichen Umgang und dem gemeinsamen Lernen der Knaben und Mädchen erwachsen wäre. — Den Anfang und Schluß der Lehrstunden bildeten Gebet und Gesang, und

die Lehrgegenstände: Lesen, Schön- und Rechtschreiben, Rechnen und Geographie wußte der treffliche Schulmann so ineinander zu richten, daß ein Theil der Schüler und Schülerinen still beschäftigt war, während er mit den andern laut verkehrte. Dabei waren seine großen Augen auf alle Kinder gerichtet und trugen noch mehr zur löblichen Ordnung bei, als sein langer Stock. Wir hatten Liederverse aus dem Nürnberger Gesangbuch und Sprüche aus einer Spruchsammlung zu lernen; regelmäßig wurde am Freitag die Leidensgeschichte unseres Herrn in der Bibel gelesen und ein Passionslied gesungen, was bleibenden Eindruck auf Johannes machte und das Verlangen in ihm erweckte, die ganze Bibel kennen zu lernen.

## 4. Des Vaters Tod.

Es waren schwere Zeiten gekommen. Napoleon I. hatte den Rheinbund gestiftet und zog mit ungeheuren Heeresmassen gegen Rußland. Fast täglich kam fremdes Militär durch Nürnberg, oder hielt zur großen Belästigung der Einwohner darin Rast. Die Geschäfte des Vaters mehrten sich, er mußte öfter und länger in den Rheinländern weilen, und Johannes lauschte oft hinter dem Stuhl desselben, wenn er mit der Mutter von den traurigen Zeiten sprach und wie schwer ausstehende Summen einzutreiben seien.

Im Jahre 1811 erschien ein Comet am Himmel, und Johannes hörte viel Seltsames über ihn reden. Er fand in sich eine Stimme, welche ihm sagte, daß hereinbrechende Strafgerichte Gottes auch ihn ergreifen könnten. Sonder-

lich eines Abends gerieth er in Angst über alle Sünden, deren er sich bewußt war; er wünschte sehnlich Vergebung zu erlangen, aber er wußte nicht, bei wem er sie finden könne.

Nachdem Gott Napoleons Heer in Rußland geschlagen hatte, und die Trümmer desselben sich in Verbindung mit neuen Schaaren aus Frankreich bei Leipzig zu der bekannten Völkerschlacht zusammenzogen, theilte Johannes die bangen Erwartungen seiner lieben Eltern. Die abermalige Niederlage des Eroberers und seine Flucht an den Rhein veranlaßte den Vater, auch dahin zu eilen und seine Geschäfte zu ordnen, wo möglich abzuschließen. In Hanau verspätete er sich, als die Fremden zu schneller Abreise gemahnt wurden. Als er der Gefahr entrinnen wollte, fand er die Thore verschlossen und mußte die bekannte Schlacht daselbst mit durchleben. Die Stadt wurde von Freunden und Feinden erstürmt und übel zugerichtet. Plündernde Franzosen drangen auch in die Wohnung des Vaters und forderten tausend Napoleonsd'or. Er öffnete seinen Schreibtisch und gab, was er hatte; aber es genügte nicht. Einer der Plünderer stieß ihm unwillig sein Bajonnet in die Brust. Ein Sprung auf die Seite und eilige Flucht durch die offene Thüre retteten den Theuren vor augenblicklichem Tode. Die Soldaten verfolgten ihn und in seiner Herzensangst sprang er aus dem offenen Fenster des zweiten Stockwerkes in den Hof. Sie schossen nach ihm, ohne ihn zu treffen; er kroch hinter einen Holzstoß, hielt sich die blutende Wunde mit dem Taschentuche zu und harrte der Hilfe seines Gottes. Da wurden die Soldaten durch Trommelschlag abgerufen, und der bekümmerte Hauswirth suchte und fand seinen Gast. Er pflegte ihn, so gut er konnte; aber die Heilung verzog sich; man konnte die weite Heimreise

nicht wagen, und der arme Vater mußte über ein Vierteljahr in der Fremde, fern von den Seinen, weilen. Endlich erklärte der Arzt, wenn er die Seinigen noch sehen und sprechen wolle, müsse er so bald als möglich zu ihnen gebracht werden, da er nur wenige Tage noch leben könne.

Die Mutter hatte keine Nachricht von dem, was bei Hanau vorging, und doch bemächtigte sich ihrer am Tage der Schlacht, zumeist in der Stunde, da ihr Gatte tödtlich verwundet wurde, eine unaussprechliche Angst. Händeringend gieng sie von einem Zimmer in das andere, von einem Stockwerk des Hauses in das andere, und ohne Aufhören ertönte ihre Klage: Ach Gott, der Vater! der Vater! — Es war ein angstvoller Winter! Eines Abends — es war im Februar 1814 — saßen Mutter und Kinder um den Tisch, da fuhr ein Wagen vor. Es wurde an der Hausglocke gestürmt, und der todtkranke Vater stand vor der Thüre. Nur mit großer Anstrengung vermochte er das Wohnzimmer zu erreichen, und der herbeigerufene Hausarzt entgegnete der jammernden Mutter: sie möge sich in Gottes Willen ergeben, es sei alles für das theure Leben zu fürchten. — Welche Tage, welche Nächte für die gute Mutter, in geringerem Maße auch für die Kinder! Dazu kam die Sorge um den ältesten Sohn Peter, der Soldat geworden war und mit seinem Regimente im Felde stand. Er ahnte nicht, was auch ihm bevorstand!

Nach vier Tagen (24. Februar 1814) entschlief der theure Vater zum seligen Erwachen, während Johannes und seine Geschwister still weinend um das Sterbebett standen, und die gute Mutter mit gefalteten Händen und zum Himmel gerichteten Augen in einen Lehnstuhl gesunken war. Ihre Kraft war gebrochen, und wie hart die nachfolgenden Trübsalsschläge ihr treues

Mutterherz trafen, sie brachten doch nur zur vollen Reife, was diese Scheidestunde hervorgerufen hatte.

## 5. Schwere Zeit.

Nach dem Rathe erfahrener Freunde wurde nun der älteste Bruder Peter, der eben Officier werden sollte, aus dem Kriegsdienst losgekauft, um die Handlung fortzuführen. Das Kindervermögen blieb unausgeschieden und die Firma lautete auf den Namen der Mutter und Kinder. Der gute Bruder war ein vortrefflicher Soldat gewesen; ein gleichguter Kaufmann war er nicht. In ruhigen Zeiten hätte seine gute Vorschule, seine reiche Begabung und seine herzliche Liebe zu Mutter und Geschwistern ihm über viele Klippen der Unerfahrenheit hinweggeholfen; den Stürmen des Kriegs, den daraus für Käufer und Verkäufer entstehenden Nöthen war er nicht gewachsen. Es giengen große Summen verloren, und die bekümmerte Mutter seufzte und betete viel, ohne an der Sachlage etwas ändern zu können.

Einen Monat nach des Vaters Tod kam Johannes zu einem Bruder der Mutter nach Hersbruck[1]), wo er, da der Oheim selbst noch keinen Sohn hatte, ganz bleiben sollte; aber die gute treue Mutter fürchtete, er möchte in seiner Schulbildung beeinträchtigt werden, und nahm ihn nach einem Jahr wieder zurück. Er fand seine Mutter viel schmäler und kleiner, als früher und begriff nicht, wie das so kommen könnte. Der Fall eines auswärtigen

[1]) Ein paar andere Geschwister wurden bei Verwandten in Gräfenberg untergebracht; ein Schwesterchen aber starb um diese Zeit (24. Mai 1814); ein Jahr später (2. Aug. 1815) auch ein Bruder.

Handlungshauses traf das Thäter'sche Haus schwer und veranlaßte einen Gläubiger desselben, auf schnelle Zahlung zu dringen. Die arme, gequälte Mutter konnte sie nicht leisten, und der Hartherzige ließ durch das Handelsgericht sperren. Die übrigen Gläubiger wollten den einen nicht das ganze Guthaben herausziehen lassen, sie drängten die Mutter zur Insolvenzerklärung, und es wurde vom Stadtgericht zum zweiten Male gesperrt. — Welche Scenen! Bruder Peter hatte aus den Briefen der Mutter erfahren, was vorgieng; er suchte vergebens die nöthigen Summen von ausgeplünderten oder böswilligen Schuldnern einzutreiben, und als er den Sturz des elterlichen Hauses vernahm, reiste er eilend von Straßburg ab, und seitdem ist keinerlei Kunde von seinem weiteren Ergehen in die Heimath gekommen.

Trübsalswogen umbrausten die arme Mutter; sie wankte umher mit weitvorgesenktem Haupte und ihre Augen waren Thränenquellen. Der Massakurator setzte einen Termin, an dem Mobilien und Immobilien versteigert werden sollten, und entgegnete der weinenden Mutter auf die Frage, womit sie künftig ihre Kinder kleiden und worauf sie schlafen sollten, mit einem frostigen: „Kümmert mich nichts"!

Da kam ein Brief mit Inhalt, und der Kurator durfte ihn der Mutter nicht vorenthalten. Er lautete ungefähr so: Wertheste Frau! Ihr seliger Gatte, mein theurer Georg, hat mir in großer Noth Unterstützung angedeihen lassen mit dem Bemerken, ich möchte, wenn seine Familie je einmal in ähnliche Nöthen gerathe, daran denken und ihr nach Vermögen Beistand leisten. Sollte der Herr Massakurator die Inlage in Anspruch nehmen, so werde ich sie augenblicklich reklamiren, da ich mich durch Briefe ausweisen kann, daß ich kein Darlehen zurücker-

statte, sondern aus herzlicher Dankbarkeit eine von meinem seligen Freunde empfangene Liebesgabe wieder in die Hände seiner schwergeprüften Wittwe lege. Mit dem innigsten Wunsche, daß Ihnen, wertheste Frau eine Linderung Ihrer schweren Lage daraus erwachsen möge, verbleibe ich u. s. w.

„Kommt Kinder, rief die gute Mutter, und sehet: Gott lebet noch". Sie las ihren Kindern den Brief vor, zeigte ihnen viele blanke Goldstücke, die in Kartenblätter gesteckt waren, und sagte ihnen, daß Betten, Wäsche und Hausrath damit ausgelöst, und sonstige Bedürfnisse gestillt werden könnten.

Die Bitte der armen Mutter, so lange im Hause bleiben zu dürfen, bis sich ein Käufer gefunden habe, wurde von dem Kurator mit den Worten zurückgewiesen: Wenn eine Wittwe mit ihren Kindern im Neste säße, könnten sich die Käufer vom Kaufe abhalten lassen. Nach vielem Suchen fand die Mutter eine geeignete Wohnung, ihr früheres Haus aber wurde erst nach Jahresfrist verkauft und stand während dieser Zeit leer.

Die große Theuerung der Jahre 1816 und 1817 mehrte die Sorgen und Nöthen der tiefgebeugten Wittwe, die vereint mit ihren älteren Töchtern Handarbeiten fertigte, aber trotzdem nach und nach einzelne der ausgelösten Gegenstände wieder veräußern mußte, um die dringendsten Bedürfnisse der Familie zu stillen. Sie wurde so schwach, daß sie das Bett nicht mehr verlassen konnte, doch strickte sie auch da noch fleißig kleine Quadrate von Schafwolle, die aneinander genäht wurden und zu einer Fußdecke in einer Hauskapelle bestimmt waren. Ihre Seele war stille zu Gott und sie hielt sich fest an seine Zusagen. Gar oft wurde der Sohn, der nahe bei der theuern Mutter

schlief, durch ihr lautes Beten aufgeweckt, und heute noch sind ihm Psalmen und Liederverse, die sie betete, besonders lieb.

Am Ende der Theuerung waren alle überflüssigen und entbehrlichen Mobilien verkauft, und eine noch kleinere billigere Wohnung bot Raum genug für den nothdürftigen Haushalt. Doch war die von dem Vater gespendete und zur Zeit der Noth den Seinen zurückerstattete Liebesgabe unter Gottes Segen das Mehl im Kad und das Oel im Kruge geworden, dadurch der liebe Gott einer hilflosen Wittwe und ihrem Kinderhäuflein während der Zeit der Theuerung ausgeholfen hat.

## 6. Tod der Mutter.

Johannes durfte seinem Lehrer kein Schulgeld mehr zahlen, wurde aber zum Corrigiren der Schulhefte verwendet. Wenn er seine Aufgabe vollendet hatte, kam die Frau Lehrerin in die Schulstube und brachte dem hungernden Knaben ein Stück Butterbrod, worüber er sich nicht wenig freute.

In seiner Freizeit beschäftigte er sich mit Zeichnen und Malen, fertigte Schattenbilder und las, was er an Büchern geschichtlichen Inhalts erlangen konnte. Wollte das Tageslicht weichen, so hielt er das Buch vor die Fenster, schloß von Zeit zu Zeit die Augen, damit sie die Buchstaben wieder erkannten, und schwächte dadurch seine Sehkraft. Durch das viele und ungeordnete Lesen wurde seine Phantasie so aufgeregt, daß leere Wände sich vor seinen Augen mit lebenden Bildern füllten, zur Nachtzeit

ganze Prozessionen an ihm vorüberzogen, Gesichter mit großen, feurigen Augen nach ihm blickten. Seine gute Mutter ahnte keine Gefahr, sah es gerne, wenn er vollauf mit Büchern beschäftigt war, und hielt seine Schwestern ab, ihn durch kleine Hausgeschäfte in seinem Treiben zu stören.

Da erbarmte sich unser gnadenreicher Gott über den an Geist und Körper schwachen Knaben und lenkte seine Aufmerksamkeit auf die Bibel, aus der seine Mutter häufig Sprüche, ja ganze Abschnitte zu ihrem und ihrer Kinder Trost anführte. Er fing an die Bibel zu lesen „als das Buch aller Bücher, in welchem Gott mit uns Menschen redet", und er freute sich, die Bruchstücke, die er zu Hause und in der Schule aus der biblischen Geschichte gesammelt hatte, nach und nach zu einem geordneten Ganzen werden zu sehen. Am meisten freute ihn der Zusammenhang des alten und neuen Testamentes, den er früher nicht ahnte, und das Leben unseres Herrn Jesu, sonderlich nach dem Evangelium Johannis, wurde ihm lieb. Es entstand in ihm öfter ein Gefühl der Nähe seines Gottes und Heilandes, und Herz und Hände hoben sich zum Gebet.

Es mag sein Bedenken haben, Kinder die Bibel im Zusammenhang lesen zu lassen; Johannes hat sich über einzelne Gebote und Verbote sonderbare Ideen gemacht; aber geschadet hat es ihm nicht; vielmehr hat er durch sein Bibellesen den Anker gefunden, der in Freud und Leid, in der Hitze der Anfechtung und in der Angst des Gewissens den Fluthen wehrt und das trotzige und verzagte Herz still und getrost macht.

Von seinem Confirmandenunterricht erinnert er sich nur wenig. Er war an keinen systematischen Religions-

unterricht gewöhnt und konnte ihn darum nicht fassen, vielweniger behalten. Vor der Confirmation ängstete ihn das Bewußtsein seiner Sündhaftigkeit, zumeist Alles, womit er seine kranke Mutter betrübt hatte. Da schrieb er ihr einen Brief, worin er sie dringend bat, ihm zu vergeben und mit ihm zu beten, daß ihm auch Gott vergebe, und legte diesen Brief unbemerkt auf ihr Bett. Er war sehr besorgt, wie die gute Mutter sein Bekenntniß und seine Bitte aufnehmen würde, und als sie ihn an ihr Herz drückte mit den Worten: „O mein Sohn"! wurde er getröstet.

Bei dem erstmaligen Genusse des heiligen Abendmahles trug Johannes ein geborgtes Röcklein und darunter seine einzigen, vielfach schon ausgebesserten Beinkleider; aber seine gute Mutter hatte ihm die Hände aufgelegt, von ihrem Siechbette aus ihn mit ihrer Fürbitte begleitet, und er fühlte sich neben den schöngeputzten Knaben und Mädchen, seinen Mitconfirmanden, nicht beschämt. Sein Herz war tief erschüttert von der heiligen Handlung, und er sah kaum was um ihn her vorging.

Die gute Mutter wurde nun immer schwächer und sah eines Morgens so bleich und verfallen aus, daß die Kinder großen Jammer hatten. Die Nähe des Todes ahnten sie nicht. Sie trank noch eine Tasse Kaffee, ermahnte ihre Kinder zum fleißigen Gebet, sah sie alle der Reihe nach lange und schweigend an, schloß dann ihre Augen und — war erlöst von allem Uebel und um des theuren Verdienstes Jesu Christi willen aufgenommen in den Himmel. Es war am 9. Juli 1819 früh 5 Uhr.

Die Kinder wähnten, ihre Mutter sei ohnmächtig geworden, und Johannes eilte zum Arzte. Der sagte: „Eure Mutter ist verlöscht, wie eine Lampe, der das Oel man-

gelt; will dir gleich den Todtenschein mitgeben.“ Nach einem Strom von Thränen empfand der Knabe einen Vorschmack der Seligkeit; er konnte mit hoher Freude Gott preisen, der seine liebe Mutter von ihrem Elende, von allem Jammer erlöst und zu ewiger Freude und Wonne geführt hat. —

Wir unterbrechen hier den Selbstbiographen, um ein gleichzeitiges Ereigniß einzuschalten, das auf den jungen Thäter einen um so erschütternderen Eindruck machte, je mehr sein Gemüth eben erst durch den Tod der Mutter so verwundet war, und weil es ihm noch eine menschliche Stütze benahm, auf die er gerechnet hatte. Dieses Ereigniß erzählt eine seiner Schwestern so: „Der liebe Bruder Johannes eilte, den Tod unserer Mutter sogleich seinem Lehrer mitzutheilen, der seine innige Theilnahme bezeigte und weinend zu den andern Schülern sagte: „Denkt euch, die Mutter unseres guten Thäter ist gestorben.“ Nach einer Stunde wurde der Lehrer unwohl und mußte die Schule verlassen, und schon am andern Morgen war auch er eine Leiche. Das war ein neuer Schlag für des Bruders liebendes Herz. Tief gebeugt standen wir am Grabe der besten Mutter und streuten Blumen auf den Sarg, der unser Theuerstes, was wir auf Erden hatten, in sich schloß. Am andern Tag fand das Begräbniß des allgemein beliebten und betrauerten Lehrers Bauer statt. Da stand auch der bleiche, tiefbetrübte Bruder am Grabe, um dem lieben, theuren Lehrer seinen Dank nachzurufen; von seiner Rede kann ich mich nur noch der Schlußworte erinnern.

Schlafe sanft, du gute Hülle,
Segnungen der reichsten Fülle
Wirst du empfah'n.

Nicht mehr Kummer, Angst und Schmerzen
Drohen deinem guten Herzen,
Nein ew'ger Friede wird sich zu dir nah'n.
Heil dir in deiner Gruft!

So lange hielt sich der Bruder standhaft; aber nun war seine Kraft gebrochen. Alles war gerührt und ergriffen von der Rede. Die Lehrer reichten ihm mit Wohlwollen und Mitgefühl die Hand."

Hören wir nun Thäter selbst wieder erzählen!

## 7. Die Berufswahl.

Nach dem Willen seines Vormundes sollte Johannes die Handlung erlernen, und da ein Kaufmann ihn zu sechswöchiger Probe in sein Haus nehmen wollte, schärfte ihm der gutherzige, aber barsche und heftige Vormund hart ein, Alles aufzubieten, um seinem Prinzipal Freude, ihm aber Ehre zu machen. Johannes weinte viele heiße Thränen; denn seine Neigung ging nicht auf den Kaufmannsstand, und als er einmal dies seinem Vormunde zu sagen wagte, entgegnete ihm dieser: „Junge, du mußt es noch für ein großes Glück ansehen, daß ich dich in ein so solides Haus bringen will." Er wurde also nicht weiter gefragt und trat bei Herrn A. ein. Nun ja, das Haus war ein solides, und sein Herr hat sich auch immer gar freundlich und nachsichtig gegen ihn benommen; aber, aber — Johannes sollte Briefe copiren und konnte die fremdartigen Züge nicht lesen; er sollte fertig rechnen und hatte darin wenig Uebung; er sollte Geld zählen und hatte in seinem Leben wenig in Händen gehabt, so daß er die Münzen nicht

zuverläßig unterscheiden konnte, er sollte packen helfen, Gegenstände heben und tragen, und war so klein und schwach, daß er sie kaum von der Stelle rücken konnte. Dazu wohnte er mit einem älteren Lehrlinge und dem Auslaufer auf einem Zimmer und mußte manches Böse sehen und hören. Das alles ängstete ihn sehr, und er weinte und betete an jedem einsamen Orte. Er konnte seinem neuen Berufe schlechterdings keinen Gefallen abgewinnen, und sein Prinzipal merkte auch bald, daß sich sein neuer Lehrling nicht zum Kaufmann eignete. Deswegen erklärte Herr A. dem Vormunde, er werde dem Knaben freundlich gesinnt bleiben, wünsche aber, daß er zurückgenommen werde. Johannes mußte vor dem Vormunde erscheinen. „Was soll man denn mit dir anfangen? fuhr ihn der strenge Mann an; du bist ein kleiner Knirps, den man zu nichts brauchen kann! Was willst du denn nun werden"? „Ich möchte Schulmeister werden", entgegnete der Knabe. „Dazu weiß ich keinen Rath, zürnte der Vormund; da magst du selbst zusehen, wie du's hinausführst".

In dieser Zeit der Angst und Noth hat Johannes unabläßig zu Gott gerufen, ist oft an das Grab seiner seligen Eltern gegangen und hätte mit Freuden sich an ihre Seite betten lassen; aber er bedachte nicht, durch wie viele und große Trübsale sonderlich seine gute Mutter geläutert und zum Erbtheil der Heiligen im Lichte zubereitet worden war, und daß der große Schmelzer bei ihm erst angefangen hatte, aus dem Gefäße der Unehre und Schande ein Gefäß seiner Barmherzigkeit zuzurichten.

Der Beichtvater des Hauses ließ sich seine betrübte Lage zu Herzen gehen, bat für ihn um einen Freiplatz in der Realschule und ermunterte ihn zu anhaltendem Fleiße. „Es ist mancher Knabe durch viele Hindernisse gedrungen und

ein brauchbarer Mann geworden, sagte er, und Waisen dürfen vor andern sich der göttlichen Durchhilfe getrösten". — Der Vorsteher und Oberlehrer der Anstalt nahm sich des armen Knaben treulich an, gab ihm die nöthigen Bücher und Hefte unentgeltlich, und da er merken mochte, daß es ihm an kräftiger Nahrung fehlte, nahm er ihn wöchentlich zweimal an seinen Tisch und behandelte ihn dabei wie einen lieben Gast, dem man vergessen machen will, daß er fremdes Brod ißt. — O lieber Heiland, gedenke in Gnaden daran und vergilt es dem Seligen tausendfältig! — Auch der zweite Klaßlehrer war sehr gütig gegen Johannes, benützte seine ungeübte und unkorrecte Hand zum Niederschreiben seiner Ideen über Stilübungen, über den Unterricht in der Geometrie u. s. w., und ließ ihn unter seiner Anleitung einem kleineren Knaben Unterricht in der deutschen Sprache und im Rechnen ertheilen. — Laß auch ihn, den treuen Lehrer, an deinem Thron, o Herr, den Zuruf hören: Das hast du mir gethan!

Johannes wohnte nun wieder mit den Seinigen zusammen und zwar mit seinen zwei älteren und zwei jüngeren Schwestern. Ihren Lebensunterhalt mußten sich die Geschwister selbst verdienen. Johannes gab Stunden, freilich anfangs die Stunde nur für 6 Pfennige; allmählich aber besserte sich dieses Einkommen, und die Schwestern fertigten allerlei Handarbeiten. Was sie sich verdienten, wurde in das ehemalige Schmuckkästchen der seligen Mutter gelegt. Nahrung, Kleider, und Schuhe für fünf Geschwister und noch zwölf Gulden jährlichen Miethzins mußte das Kästchen abgeben, und nie fehlte es am nöthigen Inhalt, die segnende Hand unseres Gottes ruhte darauf — wenigstens ein Groschen war immer vorräthig. Später hörte ein wohlgesinnter Kaufmann von den fünf Waisen, die einträchtig bei einander wohnen

und sich ehrlich ernähren. Er bot ihnen eine Wohnung in seinem Besitzthum an, und sie durften keine Miethe dafür bezahlen. — Auch ihm und seiner Gattin tausend Dank für alle Güte und Liebe und eine reiche Vergeltung am großen Auferstehungstage!

Johannes hatte täglich drei bis vier Stunden zu geben und fünf bis sechs in der Realschule zu empfangen. Vor- und Nacharbeiten drängten sich auf den Abend zusammen, und er war bis Mitternacht, oft noch länger an der Arbeit, um die durch Stundengeben verlorne Zeit für seine Fortbildung wieder zu gewinnen.

Wir fügen hier der Erzählung wieder einiges bei. Wie Thäter unter seinen Mitschülern gestanden, zeigt am besten ein Brief eines geachteten Nürnberger Geistlichen, der mit ihm die Realschule besuchte und ihn so schildert: „Johannes Thäter hat nicht blos auf mich, sondern auch auf die übrigen Schüler seiner Klasse einen sehr bestimmten Eindruck gemacht. Er war, wenn ich mich recht kurz fassen soll, nicht blos unser Mitschüler, sondern zugleich unser Lehrer, und zwar lehrte er uns durch sein Beispiel sowohl, als durch seine Worte; durch sein Beispiel, denn er war musterhaft in seinem Fleiß und im Gehorsam gegen jeden Wink, den nur ein Lehrer gab; durch seine Worte, denn hörte er z. B., daß wir muthwilligen Jungen irgend etwas im Schilde führten, was geeignet war, einen Lehrer zu betrüben, so redete er uns auf das Sanftmüthigste etwa mit den Worten an: „Liebe Kinder (das gestatteten wir ihm; denn er war ungefähr vier Jahre älter, als die meisten von uns), thut nicht, was ihr im Sinne habt; ihr kränkt ja nur den guten Mann! und was habt ihr davon?" Er war damals schon, da uns noch alle Lebenserfahrung abging, durch

die Schule des Unglücks gegangen, und es hatte sich an ihm die Wahrheit des Wortes erprobt: ich will dich nicht verlassen noch versäumen. Daher sein Gottvertrauen und sein Herzensdrang, uns ebenfalls auf Gott hinzuweisen. Das Bibelwort war ihm als Gotteswort lieb und werth; die Kunst des freien Herzensgebetes verstand er wie keiner von uns; wenn er glaubte, jemand für den Himmel retten zu können, so benützte er dazu jede Gelegenheit, die sich ihm darbot". —

Auch des Stammbuchblattes sei hier gedacht, das ihm der Vorstand der Realschule schrieb. Es lautete so: „Mein Kind, wenn dich die bösen Buben locken, so folge ihnen nicht"! Spr. Sal. 1, 10. — Mein lieber guter Thäter! du verstehst den Sinn dieser Stelle der heiligen Schrift. Du weißt, daß es nicht blos böse Buben außer uns, sondern noch viel mehr und schlimmere in uns gibt, die uns zum Bösen reizen und locken; du weißt auch, daß dieser Spruch nicht blos für das jugendliche, sondern für jedes Alter, sowie für jeden Stand geschrieben steht, darum so sei gewaffnet allezeit mit rechter Waffe, damit du die Verführer, die Niemand unversucht lassen, stets so, wie sie es verdienen, empfangen und zurückweisen mögest. Mit Liebe wird stets dir zugethan bleiben dein ehemaliger Lehrer J. M. Gast".

Diese treuen väterlichen Worte lassen uns nicht blos erkennen, wie Thäter auch die Achtung und Liebe seines Lehrers besaß, sondern sie bezeichnen auch den tiefen, religiös-sittlichen Ernst, der ihn schon damals durchdrang. Es ging zwar bei ihm nicht immer so glatt und eben vorwärts, sondern er lernte die eigne Sündigkeit und die Nothwendigkeit des Christenkampfes immer mehr erkennen, und er wich diesem Kampfe auch nicht aus, wie so viele

in der Jugend. Freilich fühlte er sich im Anfang dieses Kampfes recht einsam. Seine Schwestern konnten ihn nicht verstehen, noch weniger ihm helfen. Darum ruft er im Andenken an jene ersten Kämpfe aus — und hier kehren wir wieder zu seiner Selbstbiographie zurück. —

„Wohl dem Jünglinge, der in der Zeit der ersten Jugendversuchungen einen liebenden Vater oder väterlichen Freund hat, dem er sein Herz ausschütten, bei dem er Belehrung, Zurechtweisung, Trost und bei krankhaften Zuständen Abhilfe finden kann! Johannes hatte niemand; aber der gute Hirte streckte seine Hand nach dem irrenden Schafe aus.

Ein Prediger, der in jener dürren, glaubensarmen Zeit Christum, den Gekreuzigten, verkündete, wurde ihm zu großem Segen. Damals lernte er einen Bäckergesellen kennen, den er öfter in der Kirche traf, der sagte ihm, daß Herr Kaufmann Kießling ihn kennen lernen möchte. Der ehrwürdige Kießling, mit schneeweißen Haaren, freudestrahlenden Augen und immer lächelndem Munde, aus dem nur vernommen wurde, was ehrbar, was keusch, was wohl lautet, flößte Johannes herzliches Vertrauen ein, und er konnte all sein Anliegen vor ihm ausschütten. Er durfte den theuren Mann besuchen, so oft er wollte, und jedesmal wurde ihm die Wahrheit der Zusage gewisser: Wer an mich glaubt, von deß' Leibe werden Ströme des lebendigen Wassers fließen. Joh. 7, 38. Es strömte von diesem Gottesmanne Rath, Trost, Belehrung, Warnung und Zurechtweisung in die Herzen aller, die in brüderlicher Liebe ihm verbunden waren. Durch ihn wurde Johannes mit Männern bekannt, die Gottes Wort zur Regel und Richtschnur ihres Lebens erwählten und im Blute Jesu Christi den alleinigen Grund ihrer Seligkeit erkann-

ten. Er schloß sich ihnen mit Vertrauen an und durfte viele Erweise herzlicher Bruderliebe und mannigfache Förderung in seinem Christenlaufe erfahren.

In der v. Raumer'schen Erziehungsanstalt für Söhne aus höheren Ständen wurde er hie und da zur Aushilfe bei dem Unterrichte der jüngsten Zöglinge verwendet, und lernte dadurch den würdigen Vorstand und den liebevollen, glaubenstreuen Seelsorger dieser Anstalt (Ranke) näher kennen. Auch diese beiden Männer wurden ihm zum Segen und christlichen Vorbilde.

Um diese Zeit wollte Johannes einmal mit seinen beiden älteren Schwestern zum Tisch des Herrn und am Tage zuvor zur Beichte gehen. Während die Schwestern sich ankleideten, lag er voll Scham und Reue über seine innerliche Unreinigkeit in seiner Schlafkammer auf den Knieen und flehte um Gnade. Es wurde ihm unwohl, und er lehnte sich auf sein Bett, blieb aber völlig munter. Da wurde ihm die Zusage: „Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende" in einer Weise bestätigt, daß er daran als an einem verborgenen Manna sich erquicken konnte, bis er aus freier Gnade vom Glauben zum Schauen gelangte.

Als er mit seinen Schwestern zur Beichte ging, hätte er auffliegen mögen wie ein Adler; als er das Wort der Absolution sprechen hörte, hatte er bereits in seinem Innern die Gewißheit derselben empfangen.

Um diese Zeit war es, daß er in einer Missionspredigt das Wort las: „Die Ernte ist groß, aber der Arbeiter sind wenig. Bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende". Da entstand in ihm das Verlangen, ein solcher Arbeiter zu werden, und er betete ernstlich, um Erkenntniß des göttlichen Willens. Eine

Stimme sagte in ihm: sei stille, warte nur! ein andere dagegen: wenn du es niemand sagst, so kann ja nichts geschehen. Endlich entdeckte er sich einem eifrigen Missionsfreunde, und dieser rieth ihm, einen kurzen Lebenslauf nebst einem Gesuch um Aufnahme an das Comité der Basler Missionsgesellschaft zu senden. Es geschah; aber er selbst verlor bald die Freudigkeit. Er erkannte, daß er voreilig gehandelt habe und schämte sich, es zu bekennen. Ein Brustleiden, das ihm vom Frühjahr bis zum Herbst 1822 jede Beschäftigung verbot, und ihn so krank machte, daß vor menschlichen Augen sein Ende nahe war, diente unter Gottes Segen dazu, ihm seine innere und äussere Untüchtigkeit zum Missionsdienst klar zu machen. Es däuchte ihm nun eine Vermessenheit, Heiden bekehren zu wollen, wenn das eigene Herz nicht durch rechtschaffene Buße und lebendigen Glauben zur Gewißheit seines Gnadenstandes gelangt ist, und er mußte immer flehen: „Herr mach es nach Deinem Willen und laß nichts geschehen, was dir nicht gefällt"! Während er noch krank war, kam wirklich eine Einberufung nach Basel, die man ihm aber aus Schonung nicht mitgetheilt hat. Erst später erfuhr er davon, als ihm bereits klar geworden war, daß sein Arbeitsfeld nicht unter den Heiden, sondern in der Heimath sei. Nachdem er wider menschliches Erwarten allmählich wieder genesen war[1]), setzte er seine Vorbereitun-

[1]) Er war damals, als er erkrankte, noch Schüler der Realschule, die er in den Jahren 1820—1822 besucht hat. In seinem Abgangszeugniß heißt es in der Rubrik: Besondre Bemerkungen: „Im Jahre 1820 erwarb sich dieser Schüler unter 36 Mitschülern seiner Klasse den ersten Fortgangsplatz, und im Jahre 1821 unter 20 Mitschülern der Oberklasse den vierten Fortgangsplatz in sämmtlichen Lehrgegenständen. Im Jahre 1822 mußte er schon vor Pfing-

gen für das Schullehrer-Seminar fort [1]) und ertheilte noch mehr Privatunterricht, um dem vorbenannten Kästchen den nöthigen Zuschuß zu gewähren und seine Unterweisung im Clavier- und Orgelspiel bezahlen zu können.

## 8. Gottes Durchhilfe.

Großer Jammer befiel Johannes, als er ausgestattet mit den mühsam errungenen Vorkenntnissen sich zur Aufnahmsprüfung in das Seminar meldete und vernahm, daß dieses nach Altdorf verlegt werde. In Nürnberg konnte er mit seinen Schwestern zusammen wohnen, seine Ausgaben möglichst beschränken und durch Privatunterricht das Nöthige verdienen. In Altdorf sollte er 120 fl. jährliches Kostgeld zahlen, hatte sonst größere Ausgaben und konnte gar nichts verdienen. Da gab es wieder heiße Thränen, und unabläßig flehte er um Durchhilfe.

Die Aufnahmsprüfung war bereits ausgeschrieben, und er eilte in der Angst seines Herzens zehn Stunden weit nach Ansbach zum Schulrathe, seine Noth zu klagen und um Hilfe zu bitten. Es war rauhes, regnerisches Wetter, und seine abgetragenen Kleider und Schuhe gewährten ihm wenig Schutz. Einige Groschen, die er in der Tasche hatte, mußte er für das Nachtlager sparen und so kam er müde und hungernd an sein Ziel. „Wenn Sie nicht 120 fl. Kostgeld zahlen können, finden Sie keine Aufnahme", entgegnete der Schulrath auf die schüchtern

---

sten, einer schweren Krankheit wegen, die Lehrstunden aussetzen, und konnte sie im Lauf des ganzen Jahres nicht mehr besuchen".

[1]) Privatim, von 1822–1824.

vorgetragene Bitte des Jünglings, und mit diesem Bescheide trat er bei gleich rauhem Wetter seinen Rückweg an. Eine gottesfürchtige Wittwe in Ansbach, welcher er Grüße brachte, hatte ihn gastfreundlich beherbergt, und nun durfte er sich erlauben, auf dem Heimweg, durchnäßt vom anhaltenden Regen und zitternd vor Frost, warme Suppe mit Fleisch und Gemüse zu essen, was ihn so fröhlich stimmte, daß er lobpreisend seinen Weg fortsetzte.

Wie sollte er nun aber zu 120 fl. kommen? In dieser Bedrängniß fiel es ihm ein, dem Bürgermeister in Nürnberg sein Anliegen schriftlich zu eröffnen und ihn um Hilfe zu bitten. Das sonst unbeholfene Bürschlein hatte sich weder über Form noch Inhalt seines Schreibens zu besinnen; es war, als ob ein lieber, treuer Freund ihm zur Seite stünde und alle nöthige Anleitung gebe. Er reichte seine Bittschrift mit betendem Herzen ein und harrte auf Antwort. Nur noch zwei Tage und die Aufnahmsprüfung begann. Sein Bitten wurde immer dringender nnd verwandelte sich in lautes Rufen zu dem Helfer in der Noth. Da wurde er gerufen, und der Bürgermeister sagte ihm: „Ihre Bittschrift wurde in der Sitzung des Magistrates vorgelesen und hat so gute Aufnahme gefunden, daß Ihnen aus den Ueberschüssen des Stipendienfonds für jedes der zwei Jahre, die Sie im Seminar zubringen werden, 120 fl. Unterstützung zugesagt wurden". — Welche Freude! Er fühlte sich viel zu geringe aller Barmherzigkeit und Treue, die sein Herr und Gott an ihm that.

Während der Aufnahmsprüfung wurde ihm bange, er möchte nicht bestehen, weil viele ältere und stattlichere junge Männer mit ihm geprüft wurden. In seiner Herberge war ihm eine entlegene Kammer zum Schlafen an-

gewiesen worden. Da schüttete er im heißen Flehen sein Herz aus vor dem Herrn und durfte abermal erfahren, daß „die Ihn ansehen und anlaufen, derer Angesicht wird nicht zu Schanden". Er bat: nur als den Letzten laß mich aufgenommen werden! und am Schluß der Prüfung hörte er, er habe mit noch zwei Examinanden die Prüfung am besten gemacht.

Die Verlegung des Seminars nach Altdorf hatte dem Johannes große Nöthen bereitet und doch war sie, abgesehen von den Vortheilen, welche für die Ausbildung sämmtlicher Zöglinge entstand, auch für ihn eine Wohlthat. Er konnte seine ganze Zeit seiner Fortbildung widmen, hatte kräftige Nahrung und wackere Lehrer, die mit neuem Muthe an dem freilich bis zur Stunde noch ungelösten Problem sich versuchten, was und wie viel dem künftigen Schulmanne von dem reichen Schatze des Wissenswerthen geboten werden dürfe.

Obschon der erste Inspector Rationalist und mit dem Bibelglauben seines neuen Schülers nicht einverstanden war, so hatte er ihn doch väterlich lieb und erwies ihm viel Gutes. Der zweite Inspector, Supernaturalist, pries mit warmer Beredtsamkeit den Offenbarungsglauben als die alleinige Quelle aller Gotteserkenntniß. Die Fachlehrer hatten mit den ihrer Stellung eigenen Erschwernissen zu kämpfen, strebten aber mit den beiden Inspectoren eifrigst, tüchtige Schulmänner zu bilden.

## 9. Die erste und letzte Schulstelle.

Die Seminarzeit war vorüber und die Entlassungsprüfung (Herbst 1826) gab Zeugniß von Johannes Fleiß und Gottes Segen. Er sollte Lehrer an einem Töchterinstitut in Ansbach werden, lehnte es aber dankend ab, da er sich verpflichtet hielt, mit seinen geringen Kräften in einer Schule seiner Vaterstadt zu wirken, und sich dadurch dankbar zu erweisen für die Unterstützung, die er empfangen hatte.

Herr Bürgermeister Scharrer versprach ihm baldige Verwendung in Nürnberg; aber Johannes hatte in dieser seiner Vaterstadt keine Heimath mehr. Der kleine Haushalt seiner Geschwister hatte sich aufgelöst; seine beiden älteren Schwestern hatten sich verheirathet, die beiden jüngeren waren zu weiterer Erziehung und Ausbildung gottesfürchtigen Familien übergeben worden. Er wußte nicht, wo er sein Haupt niederlegen sollte und flüchtete wieder zu den Bergen, von denen ihm wiederholt Hilfe gekommen war. Er durfte auch jetzt wieder erfahren, daß der Herr, unser Gott, gestern und heute und in Ewigkeit derselbe ist: gnädig und barmherzig, geduldig und von großer Güte und Treue.

Eines Tages — es war spät am Abend — saß er einsam in seinem Gaststüblein und suchte vergeblich einen Weg, „den sein Fuß wandeln könnte". Da fragte jemand auf der Hausflur, ob hier nicht der Schuldienst-Exspektant Johannes Thäter wohne. Dieser trat in die Thüre und hörte mit Erstaunen, daß er sogleich zu Herrn Studienrektor Roth kommen sollte, der heute noch mit ihm zu sprechen habe. Ein Hoffnungsstrahl drang in seine Seele.

Er begab sich sofort zu dem trefflichen Manne; der ihm erklärte, er habe eine Privatelementarklasse errichtet, die am nächsten Morgen eröffnet werden solle, und sei in großer Verlegenheit, da ein eben eingelaufener Brief ihm anzeige, daß der längsterwählte Lehrer unabweisbarer Hindernisse wegen nicht kommen könne. Er habe nun die einfache Frage, ob Johannes nächsten Morgen kommen und die Schule übernehmen wolle. Dieser konnte seine innere Bewegung kaum verbergen. Aber der Rector reichte ihm die Hand und sprach ihm Muth zu, ohne zu ahnen, welch ein Act göttlicher Gnade dem armen Johannes widerfuhr. Sein „Herze ging in Springen" und er konnte es mit Freuden rühmen, daß Gott seines Angesichtes Hilfe und sein Gott sei!

Als am andern Tage Väter und Mütter aus höheren Ständen ihm ihre Söhnlein zuführten und an das Herz legten, hätte er sich vor Schüchternheit verkriechen mögen. Er wollte ja gerne allen Fleiß, alle Geduld beweisen; er kannte ja die Quelle, aus welcher er immer neue Kräfte dazu schöpfen konnte; aber er getraute sich den vornehmen Personen gegenüber kaum zu sprechen. Sobald er mit seinen Schülern allein war, athmete er auf und begann in Gottes Namen sein Werk. Vierundzwanzig Jahre lang durfte er dieser Schule dienen; nahe an zwölfhundert Knaben empfingen ihren ersten Unterricht von ihm, und der Verkehr zwischen Lehrern und Schülern war der eines Vaters mit seinen Kindern.

O ihr Lieben allzumal, wenn einem und dem andern diese Blätter in die Hände kommen, laßt sie euch erinnern an die Zeit eurer Jugend, an unser fröhliches Zusammensein in der Schule und auf Spaziergängen, an den Ernst des Lernens und an die muntern Spiele, bei denen euer Schulmeister mit euch zum Kinde wurde, allermeist an die

Stunden, da ihr aus seinem Munde das Evangelium von Jesu Christo vernahmet und er sammt euch dadurch erquickt wurde.

Wiederholt wurde Johannes aufgefordert, sich um andere Stellen zu bewerben, mit der gewissen Zusage, daß er vor andern berücksichtigt werden würde; allein er erkannte, daß diese Schule der Missionsacker sei, welchen er im Auftrage seines Herrn zu bestellen habe, und wollte gerne seine Geistes- und Körperkräfte darüber verzehren. — Er las in seinen freien Stunden, was über Methode, Disciplin u. s. w. Neues erschien, konnte aber fast nie unbedingten Gebrauch davon machen, und überzeugte sich immer mehr, daß sein Verhältniß zu seinem Herrn und Heiland zunächst das bessere oder weniger gute Verhältniß zwischen ihm und seinen Schülern, ihren mehr oder minder guten Fortgang im Lernen bestimmte. So oft Uebermuth und Ungehorsam ihm das Schulhalten erschwerten und der rechte Berufssegen fehlte, durfte er getrost die Ursache in seinem eigenen Uebermuthe oder Ungehorsam gegen seinen Herrn suchen; er erkannte und bekannte mit Scham und Reue seine Verschuldung; suchte er Vergebung im Blute Jesu Christi, so kam neues Leben, neuer Segen in sein Herz und in seine Schule.

Freunde wollten von ihm lernen, wie man mit kleinen Knaben umgehen, sie mit gutem Erfolge unterweisen könne; aber er konnte wenig Anleitung geben, da er ohne feststehende Form der Individualität und der Fassungskraft seiner Schüler zu entsprechen suchte. Herr Rektor Roth, der noch sechzehn Jahre lang Inspektor dieser Privatschule und Thäter's väterlicher Freund war, ließ ihn gewähren

und überzeugte sich nur hie und da von dem Stand der Schule. Er übergab ihm seine eigenen Kinder zur Unterweisung, während dieser immer größere Hochachtung, immer herzlicheres Vertrauen zu dem edlen Manne gewann. Nahe Verwandte des Roth'schen Hauses übertrugen ihm ebenfalls den Unterricht ihrer Kinder und er durfte viele Güte und Liebe von Seite dieser hochgeachteten Familien erfahren.

So bildeten sich allmählich zwei Mädchenkreise, von denen der eine von 7—9 Uhr vor der Frühschule der Knabenklasse, der andere nach der Nachmittagsschule von 4—6 Uhr von Johannes in seiner Wohnung unterrichtet wurde, so daß er vom Aufstehen bis Schlafengehen mit Lehrstunden und den hiezu nöthigen Vorbereitungen beschäftigt war. Er war so recht in seinem Elemente und merkte kaum, daß er an Körper- und Geisteskraft mehr ausgab, als er einnahm.

Als später (1842) Herr Pfarrer Port in Nürnberg ein Lehrinstitut für Töchter aus höheren Ständen gründete und wünschte, daß sich Thäter als Elementarlehrer dabei betheilige, so trat er mit dem größeren Theil seiner Privatschülerinen in die neuerrichtete Anstalt über und wurde so Lehrer zweier Schulen. Aber er hatte seinen Kräften zu viel zugemuthet. Obschon sein reges Streben, beiden Anstalten nützlich zu werden, von Gott gesegnet war, so mußte er doch auf dringendes Anrathen seines Arztes nach zwei Jahren eine von beiden aufgeben. Die Wahl wurde ihm sehr schwer, weil er nicht unterscheiden konnte, welche Schule ihm mehr Freude machte. Er gerieth in einen Kampf mit sich selbst und fand endlich nur in seiner längeren Wirksamkeit als Knabenlehrer, und weil Gott nach viel Angst und Noth ihm seine Knabenschule zuerst geschenkt hatte, hinreichenden Grund, um Ent-

lassung aus dem Lehrerverband des Mädcheninstituts zu bitten (1844). Seine wenigen Kräfte waren von nun an ausschließlich der Knabenschule gewidmet, und doch mußte er wahrnehmen, daß die frühere Spannkraft ihn oft verließ, und sein Beruf ihm mehr und mehr zur Anstrengung wurde.

[1]) „Nicht blos die Freunde und Hausgenossen empfanden das schmerzlich, sondern Alle, die ihn in seiner Schulthätigkeit näher kennen gelernt hatten. Fast möchte man sagen, er war einzig da in seiner Art. Die Liebe zu seinem Heilande und die Liebe zu den Kleinen war die Seele seiner Wirksamkeit. Die ihm anvertrauten Kinder waren seine Kinder, die Schule war ihm ein Tempel, eine Kirche, in welcher die jungen Seelen zu Gliedern des göttlichen Reiches herangebildet werden sollten. Seine Schule war ein kleines Gotteshaus, in welchem er mit väterlicher und mütterlicher Liebe gewaltet hat und mit dem Auge, das immer gleich sieht, was noth thut und in welcher Weise Hülfe und Rath geschafft werden muß. Denn wie sein Auge auf jedes einzelne Kind liebevoll gerichtet war, so auch auf Alles, was dem Kinde förderlich oder schädlich sein konnte, Großes und Kleines, Leibliches und Geistiges, Inneres und Aeußeres, Kommen und Gehen, Sitzen und Stehen, Spielen und Lernen. Für Leid und Freude, die das Kind vom Hause in die Schule brachte, für Krankheit und Gesundheit der Schüler und ihrer Angehörigen hatte er immer ein warmes Herz und ein theilnehmdes Wort. Und das hat ihm auch die Herzen der Kinder durchweg gewonnen und in Schaaren holten sie ihn von seinem Hause

[1]) Zusatz eines Freundes, der zugleich einer der competentesten Beurtheiler Thäters in seiner Lehrwirksamkeit war.

zur Schule ab und geleiteten ihn wieder nach Hause und sie blieben ihm zugethan, auch wenn sie längst seiner Schule und der Schule überhaupt entwachsen waren.

Und alle bewahrten ihm warmen Dank für das, was sie im ersten Schuljahre bei dem guten Herrn Thäter gelernt hatten. Der Unterricht in der biblischen Geschichte blieb Allen unvergeßlich Aus den hellen großen Augen des Lehrers leuchtete die Freude, wenn er die großen Thaten des Heiles so klar und deutlich, so warm und eindringlich den Kleinen an das Herz legen durfte. Da gab es keine Definitionen und abstracte Begriffe, sondern Alles war reell und geschöpft aus der Fülle des Lebens. Aber auch die andern Unterrichtsgegenstände wurden mit der größten Gewissenhaftigkeit und mit erfreulichstem Erfolge betrieben. Man möchte sagen, mit einer gewissen Andacht wurde das Schreiben, Lesen und Rechnen gelehrt und neben dem ernsten Worte und freundlicher Zusprache mußten auch äußere Mittel dazu dienen, den Fleiß der Schüler rege zu halten. Welche Freude bereiteten die Goldpunkte, die in die Hefte geklebt wurden und Liebesgaben, welche der gütige Lehrer denen zutheilte, die durch getreue Pflichterfüllung sich auszeichneten. That es Noth, so fehlte es Einzelnen gegenüber auch nicht an rügenden Worten und fühlbaren Strafen, aber nie fehlte der Zusatz: „Es thut mir leid, aber ich kann nicht anders", und nie zeigte sich eine Spur von schleichendem Unwillen oder von Erbitterung einem Kinde gegenüber, sondern alsbald nach der Strafe wieder das in Liebe und Güte leuchtende Auge des Lehrers. So hat er unter seinen Kleinen gelebt und gewirkt und obschon selbst reich gebildet und in seltener Weise befähigt, nie über diese Arbeit unter den Kleinsten hinausgetrachtet, und es war ihm das Schwerste in sei-

nem langen Siechthume, unter den Kleinen nicht mehr in früherer Weise wirken und schaffen zu können".

## 10. Der eigene Heerd. [1])

Als Thäter im Jahre 1826 Lehrer der Knabenklasse wurde, übernahm er zugleich interimsweise den Unterricht im Rettungshause zu Nürnberg und hatte daselbst Kost und Wohnung. Darnach richtete er sich einen Haushalt ein, nahm seine zwei jüngeren Schwestern zu sich und theilte mit ihnen, was ihm Gott bescherte. Sechzehn Jahre lang währte diese häusliche Einrichtung, und er konnte dabei auch seinen übrigen Geschwistern rathend und helfend zur Seite stehen. Im Jahre 1840 verließ ihn seine jüngere Schwester, um als Mitglied der Herrnhutergemeinde in das Schwesternhaus zu Ebersdorf einzutreten, und im Jahre 1842 starb ihm seine ältere Schwester nach langem Siechthum am Blutsturz. Die gute Schwester hatte in ihrer letzten Krankheit häufige Stickanfälle, und es wurde ihr bange vor einem Erstickungstod. Da sagte sie zu dem Bruder: „Sterben will ich gerne; aber bitte den Herrn, daß ich nicht ersticke". Er hat auch unbedingt um Abwendung dieser Noth gebeten und ist erhört worden. Sie schloß die Augen wie ein müdes Kind und entschlief so sanft, daß er nicht weiß, welches ihr letzter Odemzug war.

Er schrieb bald darauf (unterm 15. Jan. 1843)

[1]) Daß die in diesem Abschnitt eingeführten Excerpte aus Briefen Thäters eine Zuthat des Herausgebers sind, wird der Leser leicht ersehen. Der Text der Selbstbiographie ist dadurch wesentlich nicht verändert worden.

nach Berlin [1]): „Mein Leben ist jetzt recht öde. Ich habe einen schwächlichen Körper, viele Arbeit und Sorgen und Mangel an der nöthigen häuslichen Pflege und Erheiterung. So geht ein Tag nach dem andern hin, einzig gewürzt durch den Umgang mit meinem treuen Heilande, der den armen, schnöden Sünder mit unendlichem Erbarmen hebt und trägt und dem müden Herzen Friede schenkt. O mein lieber Christian, wie wohl wird's thun, an Seinem treuen Jesusherzen von allem innern und äußern Jammer ausruhen zu dürfen". Und unter dem 20. Februar desselben Jahres: „Mit dem herzlichen Wunsche, daß es mit deiner Gesundheit gut stehe, kann ich von der meinigen wenig rühmen. Das Schulmeistern hat mich noch nie so ermüdet, als gerade jetzt. Daneben leide ich an Schlaflosigkeit und Unterleibsbeschwerden. Nun denke Dir einen kränklichen, oft eigentlich erschöpften neununddreißigjährigen Junggesellen, der das Leben nach allen seinen Schattenseiten kennen gelernt hat, und der von der erbarmenden Liebe seines Gottes und Heilandes wie ein Bettler vom Almosen lebt, und du hast ein Bild von deinem Johannes".

Seine Freunde erkannten, daß er bei seiner jetzigen Lage nicht lange allein bleiben könne und riethen ihm, sich zu verehelichen. Es wurde ihm schwer, ein näheres Verhältniß mit einer Jungfrau zu beginnen. Er kannte bisher keine andere Liebe, als die zu seinem Heilande, zu seinen Geschwistern, zu seinen Schülern und Schülerinen, zu Leidenden jeder Art, zu gläubigen Christen.

---

[1]) An einen Verwandten, mit dem er wegen der nothwendig gewordenen Unterstützung seines in Berlin lebenden Bruders Konrad in Correspondenz getreten war, aus der sich mit der Zeit ein so inniges Freundschaftsverhältniß bildete, daß Thäter allezeit sein ganzes Herz diesem treuen Freundesherzen erschließen konnte.

Ein Bekannter wies ihn auf eine Jungfrau, die für ihn passen dürfte; im Aufblick zum Herrn warb er um ihre Hand und erhielt sie. Obschon weder er, noch seine Braut Vermögen hatten, so dünkte er sich doch sehr reich. „Denke nur, schreibt er an seinen Berliner Freund (unter'm 8. Mai 1843), ich habe mich mit einem gottesfürchtigen Mädchen verlobt und werde in diesem Sommer noch Hochzeit haben! Du wunderst dich? Ich auch. Das hat der Herr gethan, der meine in vieler Hinsicht hilflose Lage angesehen und mich erst mit dem Zuspruch erquickt und gestärkt hat: „Ich will dich herausreißen". Da meinte ich anfangs, es werde ein Herausreißen durch ein seliges Ende sein; aber der Herr, der meines Angesichts Hilfe und mein Gott ist, führte mir eine Braut zu, die selbst durch schwere Schulen gegangen ist, und darum, wie ich zuversichtlich hoffe, mit mir durch Nacht und Licht der rechten Heimath zuwandern wird. Möge der treue und barmherzige Heiland aus zweien Ein lebendiges Glied seines heiligen Leibes zurichten und selbst das Band sein und bleiben, das uns mit einander und ihm vereint".

Kaum war Johannes verlobt, da trat ein schmerzliches Ereigniß ein, das ihm und seiner Braut viel Ueberlegung und Sorge, aber auch Freude bereitete und endlich ihrem jungen Hausstand eine Ausdehnung gab, an die sie freilich anfangs nicht gedacht hatten. Thäters älteste in Nürnberg verheirathete Schwester Babette war zwei Jahre vor seiner Verlobung gestorben, und sein Schwager Friedrich Blankenburg lebte in zweiter Ehe. Da befiel ihn das Nervenfieber, und auch er starb wenige Wochen nach Thäters Verlobung und hinterließ acht noch unmündige Kinder aus erster Ehe. „Du liebster Gott", schreibt er zwei Tage nach dem Tod des lieben Schwagers unter dem

31. Mai 1843 nach Berlin, „acht vater- und mutterlose Waisen! Ich stehe als Onkel und als Vormund diesen armen Waislein am nächsten und wenn ich über ihre Zukunft nachdenke, steht mir der Verstand still. Ich kann nichts anderes thun, als rufen: Herr, hilf! Du Vater der Waisen hilf! zeige Mittel und Wege, ordne den Gang dieser Unmündigen, nimm sie in deine Obhut, laß sie nicht verloren gehen"!

Da faßte er nach reiflicher Ueberlegung und ungeachtet vieler Ein- und Widerreden den Entschluß, sämmtliche acht Kinder in sein Haus aufzunehmen. Seine Braut war damit einverstanden. Dieser Entschluß erregte Aufsehen und fand verschiedene Beurtheilung; aber weder er, noch die Braut haben ihn je zu bereuen gehabt. Er schreibt über seinen Entschluß nach Berlin so: „Meine Verhältnisse sind beschränkt und werden durch den Eintritt in den eigenen Hausstand noch beschränkter, da weder meine liebe Braut noch ich Vermögen besitzen, und meine wankende Gesundheit mich im letzten Winter zwang, zwölf wöchentliche Lehrstunden aufzukündigen, wodurch meine Einnahme sich nicht unbedeutend verringert hat. Da ist mir und meiner Braut ein Gedanke gekommen, der uns Freude und Sorge zugleich macht. Wir wollen die sieben Kinder (der achte ist bereits in der Lehre) zu uns nehmen, und meine Antonie will ohne Magd mit Beihilfe des ältesten Mädchens die übrigen Kinder pflegen und ich will mit Gottes Hilfe den nöthigen Unterhalt herbeischaffen und, da wir beide an Entbehrungen gewöhnt sind, uns nach Möglichkeit einschränken. Aber der Hände sind viel, die sich nach Speise ausstrecken werden, und der Leiber sind viel, die bedeckt sein wollen, da wird unser Vornehmen von Nahen und Fernen als Unüberlegtheit, Vermessenheit u. s. w. an-

gesehen, und es gibt viel zu ertragen, ungerechnet was das eigene trotzige Ding, das adamische Herz dazu sagt. Aber meine Augen schauen auf zu den Bergen, von denen mir Hilfe kommt — und muß ich auch zugeben, daß ich die Kinder auch nicht zu schützen vermag vor Welt, Sünde und Teufel, so weiß ich doch, daß betende Hände sich nach den armen Waislein ausstrecken, und ein gedemüthigtes und zerschlagenes Herz sie vor den Herrn trägt, und daß Er alle Dinge in Seiner Hand hält und Kraft und Mittel und Segen und Gedeihen geben kann und will. Hilf mir, lieber Christian, tagtäglich diese Kindlein vor den Herrn bringen, daß er seine durchgrabenen Hände über sie breite und sie segne. Bringe auch mich und meine Antonie vor den Herrn, daß wir Weisheit und Verstand, Rath und Kraft empfangen, durch ihn und mit ihm ausführen, was wir im Aufblick zu ihm empfangen. Grüße die lieben Schwäger und Schwägerinen herzlich von mir und sage ihnen, daß ich sehr große, sehr gewichtige Beiträge von ihnen zur Erziehung ihrer und meiner Neffen und Nichten erwarte und zwar in Beuteln, die nicht veralten, ich meine tagtägliche Fürbitte bei dem, der gesagt: das Silber ist mein und das Gold ist auch mein."

Am 5. September 1843 wurde die Hochzeit zu Behringersdorf gefeiert, wo damals der älteste Bruder der Braut Pfarrer war. Dieser hielt auch die Trauung, wobei er über die Worte sprach: „Wer bin ich, Herr, Herr! und was ist mein Haus, daß du mich bis hieher gebracht hast? Dazu hast du das zu wenig geachtet, Herr, Herr, sondern hast dem Hause deines Knechts noch von fernem Zukünftigen geredet. Und was soll David mehr reden mit dir? Du erkennest deinen Knecht, Herr, Herr; 2 Sam. 7, 18—20. Viele Beweise von Güte und Liebe und die

herzliche Theilnahme, welche Thäter's Schüler und Schülerinen an den Tag legten, erfreuten die Neuvermählten. Vierzehn Tage nach der Hochzeit zogen seine lieben Waislein ein. In seinem Arbeitszimmer kniete er mit ihnen nieder und erflehte für sich und seine liebe Gattin Gottes Gnade und Segen.

Bald nach der Hochzeit schreibt er nach Berlin: „Die Hochzeit und die sogenannten Flitterwochen sind dahin und, dem Herrn sei Preis! je mehr ich um mein liebes Weib bin, desto mehr tritt mir eine völlige Gleichheit der Gesinnung, eine Uebereinstimmung der innersten Gefühle entgegen, die mich in Freude und Verwunderung versetzt, und ich kann mir so recht den Sinn der Worte klar machen: „und sie ward sein Weib und er gewann sie lieb und ward getröstet über den Tod seiner Mutter." Unsere acht Waislein sind nun völlig bei uns eingebürgert, zeigen ihre guten und schlimmen Eigenschaften ungefälscht, und nehmen nach den ihnen verliehenen Gaben an Kenntnissen und Fertigkeiten zu. Möge der Herr mir und meinem Weibe Weisheit und Verstand, Rath und Kraft schenken, alle acht so zu leiten, daß ihre Herzen den Wirkungen des Geistes Gottes mehr und mehr geöffnet werden". Unter'm 9. Mai 1844: „Es war und ist noch schwere Zeit in unserm Lande, da alle Lebensmittel theuer und das Brod halb so groß ist, wie früher. Und doch, wenn der Herr fragt: Habt ihr je Mangel gehabt? darf ich mit dem Apostel rühmen: Herr, nie keinen! Meine liebe Frau war im letzten Winter krank; aber jetzt ist sie, Gott sei Lob und Dank! völlig wohl und in ächter Marthageschäftigkeit in ihrem Haushalt und unter den Kindern umher; unsere Kinder aber gedeihen, dem Herrn zum Preis sei es gesagt, an Leib und Geist, wenn auch lang-

sam, doch merklich. Gegenwärtig muß ich auf Anordnung des Arztes meine Lehrstunden verwesen lassen und etliche Wochen mich ganz ruhig halten, da meine Brust durch hartnäckigen Katarrh angegriffen ist, und ich sonst durch meine Doppelschule stark angestrengt bin." Von seinem damals so sehr leidenden Zustande erzählt er in einem Brief vom 15 Aug. 1844 noch mehr, wie er auf Anrathen des Arztes nach Streitberg sich begeben habe zur Erholung und zum Gebrauch der Molke. Erst nach fünfwöchentlicher Abwesenheit habe er allerdings mit einiger Erleichterung in seinem Befinden wieder zu den Seinen zurrückkehren können und schließt dann: „Es war ein frohes Wiedersehen! Meine liebe Antonie und unsere acht Kinder sind wohl, und Gott wird weiter in Gnaden über uns walten. Möge er auch uns immer warm den Dank im Herzen bewahren. Unter dem 12. November 1844: „Mein Unwohlsein dauert in verschiedenen Variationen bis jetzt fort. Ich mußte nach dem Willen meines Arztes die eine Schule ganz aufgeben und habe nur noch meine Knabenschule, die meine Kräfte völlig in Anspruch nimmt. Von dem Inspektor des Mädcheninstituts habe ich mich mit schweren Herzen verabschiedet. Meine liebe Frau ist wohl, und wir sehen mit froher Hoffnung dem nächsten Januar entgegen. Unsere acht Kinder sind auch wohl und machen uns in ihrer Adamsnatur manche sorgenvolle Stunde, in ihrer mehr und weniger entwickelten neuen Natur auch große Freude". Unter'm 8. Febr. 1845 konnte er nach Berlin die am 26. Januar erfolgte glückliche Geburt seines Erstlings (Friederich Heinrich) berichten: „Wir gedenken am 15. d. M. unser Kindlein durch die heil. Taufe dem Herrn, unserem Gott und Heiland, zu übergeben als sein theuer erkauftes Ei-

genthum. Ein Bruder meiner Frau und ein langjähriger Freund von mir sind die Pathen, und ich hoffe von Beiden, daß sie mein Söhnlein mit christlicher Fürbitte vor den Herrn bringen werden. Bis hieher hat der Herr geholfen! Halleluja"! Ein Jahr später heißt es in einem Briefe: „Wir hatten indeß durch mannigfache Stürme zu gehen, die wir ohne den gnadenreichen Beistand unseres Gottes wohl nicht ertragen hätten. Meine liebe Frau erkrankte an einer Unterleibsentzündung, unser Büblein leidet am Keuchhusten und an heftigem Zahnen, unser zweitältestes Pflegetöchterlein hat scrophulöse Anschwellungen der Drüsen. Ich selbst bin unterleibskrank und habe meinem Gotte tausendmal zu danken, daß ich nur bestehe und nach einer langwierigen Kur soweit hergestellt bin, daß ich meiner Knabenschule vorstehen kann. Doch finde ich Ursache genug zum Loben und Preisen für alle Barmherzigkeit und Treue unseres Gottes, der mitten in der Trübsal das Herz erquicken, und alles immer so zu lenken weiß, daß es nicht über Vermögen geht. Gnädig und barmherzig, geduldig und von großer Güte und Treue ist unser Herr. Er führt uns wie die Jugend"! In einem Briefe vom 29. Oct. 1846 heißt es: „Während im vorigen Winter Apotheke und Bäckerladen beinahe in gleichem Grade für uns nöthig waren, brachten die warmen Tage des verflossenen Sommers, Gott Lob! uns allen eine etwas bessere Gesundheit und ich konnte meiner zahlreichen Knabenschule unausgesetzt dienen und mit dem letzten August, zwar müde und matt, aber ungleich wohler das Schuljahr beschließen, als ich es begonnen hatte. Es ist ein Wunder vor meinen Augen, und erinnert mich unwillkürlich an die Speisung der 5000, da am Ende mehr überblieb, als anfangs da war. Ja er ist derselbe, gestern

und heute und in alle Ewigkeit. Das neue Schuljahr brachte mir eine neue Zahl Schüler (es ist der einundzwanzigste Curs, seitdem ich schulmeistern darf) und ich traue es meinem gnadenreichen Herrn zu, daß er mir ausreuten, pflanzen und begießen hilft und seinen Frühregen und Spatregen schenkt, damit diese liebe Kinderschaar in seiner Gnade und Erkenntniß wächst und in ihm und durch ihn bewahrt wird zum ewigen seligen Leben. Unsere Waislein sind gesund und munter und entwickeln sich auf eine erfreuliche Weise. O hilf mir beten, daß alle acht Gottes Erben und Miterben Christi werden. Vier von ihnen sind noch im Nest, zwei Mädchen und zwei Knaben. Die vier älteren sind außer dem Hause, und zwei davon können sich bereits selbst erhalten. Bis hieher hat der Herr geholfen! Halleluja!" Mein Körperzustand ist unter stetem Wechsel im Ganzen etwas besser geworden; ob's Bestand hat, weiß ich nicht; aber das weiß ich, daß ohne den Willen meines Vaters im Himmel kein Haar von meinem Haupte fällt. Meine Frau hat mir am dritten Weihnachtsfeiertage ein zweites Söhnlein geboren, das in der heiligen Taufe den Namen Gottlieb Joseph erhielt. Unsere Waislein sind gesund und munter und lernen wacker, machen mir aber bei meiner immer wankenden Gesundheit durch die ihnen nöthige Zucht und Unterweisung viel zu schaffen. Es wird mir aber nicht sauer, und mein sehnlicher Wunsch und tägliche Bitte ist nur die, daß sie allesammt nach Seele und Leib gedeihen mögen zum Preis unseres Gottes. — Du wirst mir wohl beistimmen, wenn ich sage, Tagelöhner und Schulmeister mögen wohl gleich sehr eines Feierabends bedürfen und eines Sabbaths, dem kein Werkeltag mehr folgt. Und doch ist es ein lieblich Mühen mit lebendigen, für eine Ewigkeit geschaffenen Wesen, während

Handwerker und Künstler ihren Hammer und Meisel an leblose Steine oder Erz setzen und für diese Spanne Zeit sich abmühen". Unter dem 28. Januar 1848 kann er schreiben: „Wir dürfen Gottes Gnade preisen, der ein ganzes Jahr uns durchgeholfen hat und uns zuversichtlich hoffen läßt, daß er auch fernerhin unsere Hilfe, unser Schutz, unser Trost, unser Theil sein wird. Hallelujah! Meine liebe Frau und unsere kleineren Kinder sind, Gott Lob! gesund, und auch meine Gesundheitszustände haben sich merklich gebessert". Am 27. Febr. 1849 berichtet er mit Freuden von der glücklichen Rückkehr seines ältesten Pflegesohns Christian von seiner Wanderschaft, und daß er Geschäftsführer bei seiner Stiefmutter in dem Geschäft seines seligen Vaters geworden sei. Von seiner Aufgabe an den übrigen Kindern sagt er: „Wie ich, dem Herrn zum Preise sei es gesagt, bis zur Stunde durchgekommen bin, so hoffe ich unter seinem Gnadenbeistande auch zu vollenden, was im Vertrauen auf ihn und unter stetem Anrufen und Anlaufen um seine Durchhilfe begonnen wurde. Wenn ich dir erzählen wollte, welche Erfahrungen, wie viel trübe Stunden und wie viel Beweise göttlicher Durchhilfe ich indeß erlebte, es würden viele Bogen nicht ausreichen. Aber du stehst in derselben treuen Zucht und Pflege und wirst mir beistimmen, wenn ich sage: „Es ist doch nichts als lauter Lieben, das sein treues Herz bewegt, das ohne Ende hebt und trägt, die in seinem Dienst sich üben." Er wird aus lauter Gnade durch alles Gedränge hindurch uns vollbereiten, stärken, kräftigen und gründen, bis auf den Tag seiner Zukunft, daß wir das Ende unseres Glaubens davonbringen, der Seelen ewige Seligkeit. Schenkt uns der Herr auch noch die Seelen unserer Angehörigen für die Ewigkeit, was wollen wir weiter begehren? Mag

diese Spanne Zeit voll Mühsale sein, sie endet — und an der Kirchhofmauer wird jedes Kreuz niedergelegt und jede Last abgenommen". Am 8. Juli 1849 wurde ihm das dritte Söhnchen geboren, das den Namen Moritz erhielt, aber schon im November desselben Jahres wieder gestorben ist. „Daß unser jüngstes Söhnchen gestorben ist, schreibt er nach Berlin, hast du schon gehört und weißt wohl aus Erfahrung, was ein Vaterherz bei allem Trost und aller Gewißheit, daß einem vollendeten Kinde das Loos aufs lieblichste gefallen ist, dabei leidet. Unsere zwei größeren Knaben, fünf und drei Jahre alt, gedeihen Gott Lob! an Seele und Leib ihrem Alter angemessen; auch unsere größeren Kinder sind munter, und wir Alten himpeln eben von Tag zu Tag, von Woche zu Woche fort. Je länger man lebt, je mehr treten die Beschwerden der Pilgerfahrt entgegen, und zwar manchmal regt sich ein Sehnen nach dem Feierabend im Vaterhause. „Dann wird Schwachheit und Verdruß liegen unter unserm Fuß". Sind wir durch Christi Blut und Gerechtigkeit zur ewigen Ruhe gelangt, so wird es uns gering erscheinen, daß wir im Jammerthal durch äussere und innere Nöthen geführt und vorbereitet wurden im Ofen der Trübsal zur herrlichen Freiheit der Kinder Gottes". In dem letzten Brief nach Berlin vor seiner Erkrankung (vom 12. Oct. 1850) theilt er noch mit, daß sein zweiter Pflegesohn Johannes, der auch den Lehrberuf erwählt hatte, bei seiner Anstellungsprüfung sei, und ruft aus: „Bis hieher hat der Herr geholfen! er wird ja weiter helfen und nach dem Vermögen den Schultern abmessen, was er aufzulegen gedenkt".

# 11. Das Siechthum.[1]

## a. Die Erkrankung.

Die heißersehnten Herbstferien des Jahres 1850 waren gekommen. Thäter hoffte in seiner freundlichen, vor Kurzem erst bezogenen Gartenwohnung vor dem Thore seine Gesundheit recht pflegen, und neugestärkt das neue Schuljahr beginnen zu können. Allein die Ferien vergingen, und der Kräftezustand war wenig gehoben. Die Freude über seine junge Schaar Neulinge ließ ihn sein körperliches Leiden so ziemlich vergessen, so lange er unter ihnen war; nach der Schule aber war er freilich immer sehr erschöpft. Doch gieng es bis zum letzten Oktober erträglich. Am ersten November, als Mittags die Sonne so freundlich schien, begleitete die Mutter und die beiden Knaben den Vater zur Schule, und nach derselben holte Letzterer die Seinigen in dem Hause einer Verwandten ab. Das Wetter war inzwischen recht trüb und neblig geworden, doch wanderten alle recht vergnügt ihrer Wohnung zu, nicht ahnend, daß eine so schwere Erkrankung so nahe bevorstand. Als die Familie an ihrer Wohnung angekommen war, erklärte der Vater, er müsse jetzt noch einmal in die Stadt, um einen nothwendigen Gang zu besorgen. Ungern ließ ihn die Mutter gehen. Wie erschrak sie aber,

---

[1] In diesem Abschnitt, den der Selbstbiograph nur kurz gehalten hat, haben wir seine Erzählung nur zu Grunde gelegt und folgen, um ein ausführlicheres Bild der letzten dreizehn Jahre seines Lebens zu geben, theils seinen Briefen aus dieser Zeit, theils den Aufzeichnungen der Krankheitsgeschichte von der Hand seiner Wittwe. — Der Uebersicht wegen theilen wir diesen Abschnitt in Unterabtheilungen.

als sie ihn nach seiner Zurückkunft zitternd vor Fieberfrost und über heftiges Stechen in der Seite klagend, am Ofen sitzen fand. Der herbeigerufene Arzt erkannte, daß eine Lungen- und Rippenfellentzündung im Anzug sei und verordnete Blutentziehungen. Trotz dem steigerte sich die Krankheit so sehr, daß der Kranke dem Ersticken nahe war, und in wenig Tagen wiederholte Blutentziehungen vorgenommen werden mußten. Die dadurch entstandene Blutleere verursachte eine beständige Unruhe und Bewegung der Glieder, und in seiner Phantasie bot er seine Glieder zum Verkauf aus, weil er ihrer gern los geworden wäre. Doch trat von da an eine Wendung zum Bessern ein. Die Entzündung war gehoben; aber die körperliche und geistige Erschöpfung war sehr groß. Er schreibt: „Hätte ich in dieser Zeit der Noth Vergebung meiner Sünden und die freie Gnade Gottes in Christo erst suchen müssen, ich hätte es nicht vermocht. Die große Ermattung wehrte mir alles Beten. Nun aber war es mir die süßeste Erquickung, die Nähe meines Gottes und Heilandes wahrnehmen zu dürfen. Es war mir, als läge ich an der Brust meines Herrn und dürfte alle meine Schmerzen und Nöthen in Sein Herz niederlegen".

Der Arzt suchte einem zehrenden Fieber zu begegnen und die verlornen Kräfte des Kranken durch die größte Ruhe und durch geeignete Nahrungsmittel einigermaßen zu ersetzen. Da hat Thäter und seine Frau wieder viele Beweise der Hilfe unseres Gottes und der Liebe treuer Freunde und Bekannten erfahren dürfen! In die Nachtwachen theilten sich einige Freunde. Edle Frauen, deren Kinder Thäters Schüler waren, suchten dringend darum nach, für den Kranken kochen zu dürfen. Sie ließen sich vom Arzte sagen, was und wie sie zurichten sollten, und setzten ihre

Liebesthätigkeit so lange fort, bis sie entbehrlich wurde. Die beiden kleinen Knaben wurden täglich unter Aufsicht in die Häuser von lieben Freunden und Verwandten gebracht. Der noch im Hause befindliche Pflegesohn fand durch die Güte eines Lehrers in der Handelsschule in dessen Hause Unterkunft und Aufsicht. „Täglich gedenke ich aller dieser Wohlthäter in meinem Gebete, schreibt er, und bin gewiß, daß sie und ihre Familie gesegnet werden um der Wohlthat willen, die sie der Geringsten einem erwiesen haben".

Aber trotz der kräftigen Nahrung und der größten Ruhe wollte sich der Kräftezustand noch immer nicht heben. So kam der letzte November heran, und mit ihm das ernste Stündlein der Entbindung seiner Gattin, dem man unter diesen Verhältnissen mit doppeltem Bangen entgegengesehen hatte. Mit schwerem Herzen mußte sie die Pflege des Kranken andern Händen überlassen, mit Thränen in den Augen sah er sie von seinem Bette scheiden. Der Herr half zwar gnädig, aber das Kind war todt geboren. Der liebe Kranke wurde durch die Nachricht hievon allerdings für den Augenblick aus der ängstlichsten Spannung gerissen, doch sein Zustand spürte die üblen Folgen. Man sah ihn in einer Aufregung, die man an ihm gar nicht gewohnt war. Trotz seiner Schwäche saß er in seinem Bette und horchte auf das Zeichen der ankommenden Dampfzüge, und sah dann von seinem Bette aus mit gespannter Erwartung über den freien Platz, ob er nicht seine Schwägerin Sophie kommen sehe, die versprochen hatte, ihre Schwester im Wochenbette zu pflegen. Da ließ seine Frau im Nebenzimmer, wo sie lag, die Thüre öffnen und rief ihm zu: „Guter Vater, wir wollen gar nicht mehr an Sophiens Ankunft denken; es wird uns gehen, wie schon so oft, daß alle

menschliche Stützen uns brechen, der Herr uns aber doch durchhilft". „Du hast recht, antwortete er und sank erschöpft auf sein Kissen zurück, wo er bald in einen sanften Schlaf fiel. Statt der guten Schwester kam ein Brief mit der Nachricht, daß sie selbst krank geworden; sie werde aber sobald als möglich kommen.

Als die Wöchnerin selbst wieder einen Besuch am Krankenbette machen konnte, fand sie den Zustand des Kranken gar nicht erfreulich. Beim zweiten Besuch (am neunten Tag nach der Entbindung) sah es noch bedenklicher aus. Da erschien recht als ein rettender Engel noch an demselben Tage die liebe Schwester, und ihr umsichtiges Eingreifen wirkte wohlthätig auf das ganze Haus. Die kleinen Kinder waren nunmehr wieder ganz versorgt, die größeren Töchter hatten einen Halt bekommen, die Wöchnerin Schonung und Pflege, und der Kranke meinte: „Die gute Sophie weiß mir alles so schön zu machen, daß ich nicht besser versorgt sein könnte."

Das Weihnachtsfest konnte mit der beginnenden Hoffnung auf Wiedergenesung des lieben Vaters gefeiert werden. In den ersten Tagen des neuen Jahres (1851) vermochte er auf seinem Bette einige Worte zu schreiben, sogar ein Versuch wurde gemacht, ein paar Schritte zu gehen; aber der ängstliche Traum gleich darauf war dem Arzte ein Zeichen, daß der Versuch zu frühzeitig gemacht war. In jenen Tagen mußte die treue Schwester und Pflegerin wieder nach Hause kehren. Von da an nahm die Krankheit einen gleichmäßigen Gang an; aber trotz des Appetits und der kräftigen Nahrung nahmen die Kräfte nur so allmählig zu, daß es nach Monaten ein Fest für das ganze Haus war, als der Vater zum erstenmale an

dem Arm der Mutter über das Zimmer gehen und durch die Thüre in die Wohnstube sehen konnte.

### b. Das Bad.

Das Frühjahr kam heran, aber noch immer nicht die ersehnte Genesung; im Gegentheil fehlte es selbst nicht an einzelnen wieder heftiger auftretenden Krankheitserscheinungen. Ein zweiter Arzt wurde consultirt, und eine Badereise in Vorschlag gebracht. Thäter entschloß sich schwer dazu; doch ein unerwartetes Geldgeschenk, das er um diese Zeit von einem entfernten Freunde empfing, schien ihm ein göttlicher Fingerzeig zu sein, dem ärztlichen Rathe zu folgen. Bad Achselmannstein (Reichenhall) wurde dringend gerathen und endlich auch gewählt. Aber wie die weite Reise unternehmen? Der theure Kranke konnte sich nur eben mühsam mit Hilfe des Stockes im Zimmer bewegen; seine Frau mußte theils ihres Haushaltes, theils der Kosten wegen zu Hause bleiben. Die Ausführung der Reise schien unmöglich, und doch wurden eifrigst alle Vorbereitungen getroffen; denn der Kranke wollte die Reise im Vertrauen auf seinen Gott wagen. Eine Beruhigung war es, daß sich ein Reisegefährte fand, der dasselbe Ziel verfolgte und seine freundliche Unterstützung anbot, und daß in München ein befreundetes Haus den ermüdeten Reisenden gastfreundlich aufnahm und auf das sorgfältigste verpflegte. Doch hören wir ihn selbst über seine Weiterreise und seinen Badaufenthalt erzählen. Er schreibt aus Reichenhall (19. Juni 1851) an seine Frau: „Ueber meine Ankunft und Anwesenheit in München hast du bereits durch unsere theure Gastfreundin daselbst Bericht erhalten. Gott vergelte ihr und ihrer lieben Familie, was sie mir Gutes

gethan und lasse es aufgezeichnet stehen als Ihm erwiesen. Nach zweitägiger Rast setzte ich meine Reise mit dem Eilwagen fort. Im Münchner Posthof traf ich ungesucht wieder mit meinem lieben Nürnberger Begleiter zusammen, der mir noch bis Rosenheim ein freundlicher, dienstfertiger Helfer war, dann aber über den Chiemsee ausbog, während ich den kürzesten Weg einschlug. Im Vertrauen auf die Durchhilfe unseres Gottes und Heilandes ließ ich mich in den Salzburger Eilwagen schieben und fuhr sehr ermüdet, aber getrosten Muthes in die Nacht hinein. Um 2 Uhr wurde der Wagen gewechselt, und wie ich mich bedachte und nicht herauszukommen wußte, griff der Conducteur in den dunklen Wagen und hob mich wie ein kleines Kind heraus. Der Reichenhaller Conducteur bemerkte das und, ohne ein Wort zu sagen, hob er mich auf und steckte mich ganz sanft in seinen Wagen. Wer hat den beiden Männern geheißen, meinem Unvermögen zu Hilfe zu kommen? Gnädig und barmherzig ist der Herr. — Es war ein getheilter Wagen, und ich saß in einer Abtheilung allein. Da konnte ich mich auf den breiten Sitz legen, mein Lederkissen als Kopfkissen, meinen Mantel als Zudecke benützen und so die zerschlagenen Glieder ruhen lassen, während der Geist all seiner Lieben gedachte und sie der schützenden und segnenden Vaterhand unseres Gottes übergab. Um 6 Uhr Morgens kamen wir vor die Reichenhaller Post, und mein guter Conducteur hob mich ohne weitere Anfrage heraus und brachte mich mit Beihilfe des Hausknechtes in das Zimmer, wo mir eine Tasse Kaffee trefflich bekam, während ein Wagen bereit gemacht wurde, den erschöpften Pilger an das Ziel seiner Reise zu bringen. Im Kurhause wurde ich wie ein alter Bekannter empfangen, Dank der gütigen Empfehlung, die

mir von Nürnberg aus vorausgegangen war. Ihr habe ich es auch zu danken, daß ich zur ebenen Erde wohne, alle Räume, ohne eine Stufe betreten zu müssen, erreichen kann und aus den Fenstern eine ungemein schöne Aussicht genieße.

Vor Tisch besuchte mich der Badearzt, hörte mit großem Interesse meine Krankheitserlebnisse und erklärte, daß ich von morgen an Molke und Kräutersaft genießen und bei völlig günstigem Wetter baden solle. Möge Gottes Segen darauf ruhen! Im zweiten Brief heißt es (21. Juni 1859): „Die Folgen der Reise verwischen sich immer mehr, und ich tappe fast so rüstig umher, wie vor meiner Abreise. Auch der Appetit kommt wieder etwas mehr. Die Bewirthung und Bedienung läßt nichts zu wünschen übrig, und der Arzt ist recht sorgsam. Molke und Kräutersaft nahm mein Magen gestern und heute willig an. Der Schlaf ist wie zu Hause. Die friedliche Stille meines Stübchens ist meinem Zustande sehr entsprechend".

Unter demselben Datum schreibt er an seine Pflegekinder also:

Liebe Anna! Möchtest doch gerne wissen, wo ich wohne, und da will ich dir's beschreiben. Zur ebenen Erde ist ein Zimmerchen, ohngefähr 12 Schritte lang und 6 breit. Es enthält einen Tisch, ein Sopha, zwei Sessel, eine Kommode, einen Wasch- und einen Nachttisch, ein Koffergestell und einen Kleiderrechen. Ein Fenster geht nach Osten, das andere nach Süden; denn das Stübchen bildet das Ecke des Hauses. Vor den Fenstern ist der Kurgarten, dessen mannigfache Gewächse ihre Düfte im Zimmer verspüren lassen. Trete ich aus der Thüre, so ist rechts der Eingang in's Bad, links der Ausgang in

den Garten, gegenüber der Speisesaal. Bei üblem Wetter kann ich durch den Badgang, bei gutem Wetter durch den Garten in die Molkenstube kommen, brauche nie eine Treppe zu steigen, was mir eine Wohlthat ist, und bin mit meinem alten Franz so gut Freund, daß er mir öfter seine Dienste anbietet, als ich sie bedarf. Wäre ich ein reicher Mann, so würde ich der lieben Mutter schreiben, sie sollte euch alle einpacken und kommen, da würden wir mit einander fröhlich sein. Doch die Hauptsache ist, daß mit Gottes Hilfe die Kur gelingt und neue Körper- und Geisteskräfte mir es möglich machen, meinem Hause und Berufe zu dienen. Hilf mir, liebe Anna, täglich unserm treuen Gott und Herrn an sein Herz legen, daß sein und nur sein Wille über mir walte. Dein treuer Vater J. Thäter.

„Liebe Katharine! Will dir erzählen, wie ich meine Tage verbringe. Morgens 6 Uhr wird Molke getrunken, die ganz gut schmeckt und mir bei sehr stürmischen Wetter, oder wenn ich nicht aufstehen kann, von meinem dienstwilligen Franz in das Zimmer gebracht wird. Dann lese ich auf meinem Sopha oder unter einem Baum des Kurgartens in der Bibel oder im Scriver und tappe hin und her bis 8 Uhr. Dann trinke ich eine Tasse Chocolade, lese verschiedene Zeitungen und gehe in mein Stübchen, um, wenn es geht, nachzuholen, was ich zur Nachtzeit an Schlaf versäumt habe. Um 10 Uhr trinke ich eine Unze Kräutersaft, der den Magen ziemlich leer und hungrig macht. Eine gewaltige Glocke ruft zur Tafel und Kranke aller Art sammeln sich im Speisesaal, jeder, sonderlich die Frauenwelt, im besten Anzug, mit allerlei Schmuck behangen. Das Essen ist wie für Gäste zugerichtet, denen man seine Achtung damit bezeigen will. Nach Tisch ruhe ich,

gehe in den Garten, schreibe Briefe, lese in meinen Büchern, bis halb 7 Uhr die Teller klirren und nach der Karte zu Abend gegessen wird. Gegen 8 Uhr gehe ich in mein Stübchen, übergebe all mein Anliegen, alle meine Lieben in die Vaterhände unseres Gottes und Heilandes und suche dann mein Lager auf".

„Lieber Johannes! Von meinen Fenstern aus sehe ich Bergmassen in gigantischen Gestalten neben und hinter einander gelagert und zwischen durch ragen die silberweißen Häupter der Schneeberge gleich Großvätern unter Söhnen, Enkeln und Urenkeln. Ein erhebender Anblick! allermeist für einen Sandhasen, der seine acht Monate im Neste gesessen ist. Könnte ich klettern wie sonst, so würde ich den Gemsen nachziehen, um möglichst hoch über der Erde Blicke nach dem himmlischen Canaan zu richten. Noch komme ich nur mühsam von einem Ende des Kurgartens zum andern und hebe meine Augen nicht blos zu den irdischen, sondern zu den Bergen, von welchen mir Hilfe kommt. Der Herr segne und behüte dich und deinen rc."

„Lieber Christian! Es ist ein merkwürdiger Ort, an dem ich wohne, voller Wunder Gottes auf der Oberfläche und unter derselben. Seit dem siebenten Jahrhundert quellen die reichhaltigen Salzwasser hervor, unbekümmert um die Streitigkeiten der geistlichen und weltlichen Herren, die über dem Mein und Dein des Gebers vergessen haben mochten. Im nahen Oesterreich hat Bayern ungeheure Waldbesitzungen, die so viel Holz liefern, daß man hartes Holz zu 4 fl., weiches zu 3 fl. per Klafter kauft. Der Ueberfluß an Soole ist so groß, daß sie hier nicht versotten werden könnte und deshalb in Röhren nach Traunstein und Rosenheim (17 Stunden weit) geleitet und dort in Kochsalz verwandelt wird. Die Reichenhaller Bürger

fassen jährlich zweimal Salz, so viel jede Familie braucht, dürfen aber nichts davon verwerthen, weil der ganze Ertrag der Salzwerke der Krone gehört". U. s. w.

An seine Frau schreibt er (am 4. Juli 1851) unter anderm: „In meinem Befinden ist nichts wesentlich anders geworden. Appetit und Schlaf sind gut, die Kurmittel wirksam, aber der Erfolg bisher gering. Gewiß ist, daß das Minimum meiner Kraft nicht im Abnehmen begriffen ist und nach Aussage der Gäste immer erst die zweite Hälfte der Kurzeit merkliche Besserung bringt. Der Badearzt meinte, ich würde wohl noch 3—4 Wochen bleiben müssen, da ein so herabgekommener Körper sich nur allmählich erhole. Ich will mich gern dazu hergeben, wenn ein vollständiges Gelingen der Kur erzielt wird. Eine halbe Berufstüchtigkeit würde ich am schwersten ertragen und bitte deßhalb den lieben Gott um ein Entweder — Oder, doch nach seinem, nicht nach meinem Willen. „Ist's doch nichts als lauter Lieben, das sein treues Herz bewegt, das ohn Ende hebt und trägt, die in seinem Dienst sich üben." — Die Bewohner des Kurhauses gehören alle den höheren Ständen an, während Leute meines Gleichen auswärts wohnen und zur Kur hergehen. Es herrscht große Zierlichkeit und Artigkeit, und unter den Frauen wundersame Kleiderpracht fast mit täglichem Wechsel, ja mehrere nehmen ihn des Tages etliche Male vor. Ein fader Zeitvertreib! Habe früher gewünscht, dich und die Kinder hier zu haben, komme aber mehr und mehr davon zurück. Es wäre dir nicht heimlich, und die Kinder müßten sorgfältigst überwacht werden. — Am Gradierhaus lernte ich einen siebzigjährigen Arbeiter kennen, der treuherzig fragte, was ich so eifrig lese. Ich zeigte ihm mein Neues Testament. Da wurde er ganz traulich, sagte mir,

daß er auch schöne Bücher habe, und holte ein Krankentrostbüchlein aus seiner Wohnung, das er mir lieh. Es enthält herzinnige Gespräche unseres Heilandes mit der Seele des Kranken. So lange die katholische Kirche noch solche Bücher duldet, werden auch lebendige Glieder unseres Herrn in ihr gefunden werden. Am Ende des Buches waren Bitten an die Mutter Gottes, an alle Heiligen um Fürbitte für Lebende und Sterbende. Ich sagte meinem Alten, daß ich lutherisch sei und mich nicht nach Fürbittern umsehe, sondern mit all meinem Anliegen geraden Wegs zu meinem Heiland gehe. „Ei schauts a mol, sagte er, lutherisch und so christlich. Hät's nit glabt." Dann betrachtete er mich eine Weile, reichte mir die Hand und sagte: „Bin ihm doch gut. Es luegt was aus seinen Augen, das mi freut". Seitdem sehen wir uns fast täglich; denn einer geht dem andern zu Gefallen. Eine Unterredung mit meinem alten Freund ist mir lieber, als alle Feinheiten des Kurhauses, und er sagte mir gestern, ich sei ihm lieber, als alle Reichenhaller. Heute will er mich seinem Weibe vorstellen, und da soll ich nicht in die erste, nicht in die zweite, nicht in die dritte, sondern in die vierte Thüre des Gebäudes eintreten. „Es is a brav's Weib", mit der er 46 Jahre verheirathet ist. Die „Weibsbilder" (Damen) im Kurhause seien hoffärtig mit schönen Kleidern, meint er, und wenn Gott der Herr an sie hinbläst, sind sie eine Hand voll Asche".

In einem Brief vom 9. Juli erzählt er seiner Frau: „Denke nur, heute habe ich einen Ausflug zu Wagen nach Staufeneck gemacht. In einer halben Stunde waren wir — lauter Nürnberger — am Eingang der gut erhaltenen Burg, und Herr Sandel war so freundlich, mit Beihilfe des Kutschers, mich über die Treppen außer und

in dem Schlosse zu bringen, damit ich die überaus schöne Aussicht nach Salzburg zu genießen konnte. Wie hinauf, so wurde ich herunter und in den Stellwagen gebracht, und ich weiß nicht, wie ich dem guten Mann genug danken soll. Gott vergelte es ihm! Aber, gute Antonie, wie viel fehlt noch, bis zur völligen Genesung"!

Am 10. Juli: „Diesen Morgen habe ich wieder einen kleinen Ausflug nach Jettenberg gemacht. Ein Kaufmann aus München lud mich zum Mitfahren ein. Ungeheure Berge lagen uns zur Rechten und Linken, während unser Weg durch's Thal führte und ohne Anstrengung an den herrlichen Jettenberger Wasserfall brachte. In 2 Stunden waren wir hin und zurück. Bin wohl recht müde, aber erheitert, möchte fast sagen, erbaut durch den Anblick der großartigen Naturscene. Wenn David in seinen Psalmen die Stärke und Treue unseres Gottes mit Bergen und Felsen vergleicht, hätte er keine Creatur finden können, die sich mehr zu einem solchen Vergleich eignet".

Wie sehr ihm seine Schule am Herzen lag, die seit seiner Erkrankung verwest wurde, beweist der Brief vom 17. Juli. Da ruft er aus: „Meine Schule! meine Schule! und ich kann gar nichts thun — lege es in deine Gnadenhand, mein Herr und Gott! Du wirst dich meiner Schüler annehmen, deine Flügel über sie breiten und ein gutes Ende schaffen"! Dann fährt er fort: „Denke nur, ich habe zwei Freunde gefunden, mit denen ich brüderlich verkehren und auch über unsere höchsten Güter sprechen kann: Herrn Pfarrer Sartorius, einen recht lieben Mann und strengen Lutheraner, und Herrn Controleur Strobel aus Nürnberg, einen Katholiken, einen Mann von großer Traulichkeit und Treuherzigkeit. Meinen alten Arbeiter habe ich auch noch, und dadurch manchmal

mehr Ansprache, als meinem Zustande angemessen ist. Doch danke ich Gott darum, besonders daß er mir den Herrn Pfarrer Sartorius zugeführt hat, der mich oft besucht und mit geistlicher Speise erquickt".

In einem Briefe vom 23. Juli heißt es: „Während ich dieses schreibe, sitze ich im Badestübchen; die Beine stecken bis an die Kniee im Moor, das noch viel wärmer ist, als die gewitterschwüle Luft, und da dient das kleine Tischchen als Schreibtisch und die Feder als mangelhaftes Surrogat einer mündlichen Unterredung mit Dir. Ueber meinen Zustand kann ich Dir wenig anderes sagen, als in meinem letzten Brief, hoffe aber, daß die Moorbäder mehr ausrichten, als die Soolebäder. „Es gehe, wie es gehe, mein Vater in der Höhe, der weiß zu allen Sachen Rath". Gestern habe ich eine Partie nach Berchtesgaden und dem Königssee mitgemacht. Herr Pfarrer Sartorius und Herr Controleur Strobel leisteten mir den nöthigen Beistand, und ich war recht fröhlich im Anblick der großen Werke unseres Gottes. Schon der Weg bot viele schöne Ansichten. Der Watzmann mit seiner weißen Mütze glänzte prächtig im Julisonnenschein, auch Gletscher und Schneefelder durfte ich in ehrerbietiger Entfernung besehen, während der üppige Wiesengrund mit zerstreuten, meist weiß getünchten Häusern, von der hellgrünen Salzach durchschnitten, immer neue Schönheiten bot, so daß ich nicht recht wußte, wo ich die Augen am meisten hinrichten sollte, und es mir wehe that, diese herrlichen Gegenden nicht mit Dir und unsern Kindern besuchen zu können. Der Glanzpunkt der ganzen Tour war der Königssee. Umlagert von Gebirgsmassen, ohne Ufer, tauchen die Füße der Berge in den dunkelgrünen Wasserspiegel, der sie mit Bäumen und Felsen in umgekehrter Richtung treu wieder abbildet. Ein

Pistolenschuß hallte, einem Donner ähnlich, durch die Bergschluchten, und hoch oben weidete neben Schneefeldern ein junger Hirsch. An der Insel Bartholomäi wurde gelandet, und der hungernde und durstende Magen versorgt. Wir kamen erst um 10 Uhr zurück, und ich war, obschon ich keine zweihundert Schritte gegangen war, vom Fahren und den Erlebnissen des Tages sehr ermüdet. — Der Badearzt meint, ich müsse noch 14 Tage hier bleiben. Eine lange Zeit! — und doch erkenne ich recht wohl, daß er recht hat, und ich mich fügen muß". Am 29. Juli schreibt er: „Heute endet mein 47. Lebensjahr, reich an Gnadenerweisungen meines Gottes und Heilandes in guten und bösen Tagen, und Du, liebste Genossin meiner Erlebnisse, wirst mit mir einstimmen in die Worte Jakobs: „Ich bin viel zu geringe aller Barmherzigkeit und Treue, die du an deinem Knechte gethan hast" — und noch thun wirst, fügt das hoffende Herz bei, das von der Vergangenheit auf die Zukunft schließt und sich der Unwandelbarkeit unseres Gottes getröstet. Es wird das 48. Lebensjahr wie seine Vorgänger, mit Seufzern und Thränen bezeichnet, dahineilen; aber die Freude am Herrn wird uns stärken, sein Nahesein uns erquicken, seine Durchhilfe uns erfreuen, seine Gnade uns erhalten auf dem Wege, der uns führt zum himmlischen Jerusalem, der Stadt des lebendigen Gottes, in's Vaterhaus, an's Vaterherz. Dann ist das Alte vergangen und Alles neu worden. Die Thränensaat wird zur Freudenernte. — Mein Zustand ist, wie während der ganzen Krankheit, räthselhaft. Es verlangt mich darnach zu hören, wie du mich findest, und ich will froh sein, wenn wir wieder mündlich mit einander verkehren können. Mein Appetit ist fortwährend gut, und die Verdauung ohne Beschwerden. Der Körper hat etwas zugenommen; aber die

Kraftlosigkeit will nicht weichen, macht jede größere Zumuthung fast unmöglich, und läßt, wenn ich nicht irre, immer noch auf eine Blutleere schließen, die durch jene nöthigen Entziehungen am Anfang der Krankheit veranlaßt wurde und bis jetzt nicht ausgeglichen ist. Der Schlaf ist nicht hinreichend „und doch brauchen wir ihn so nöthig", meinte der Herr Doctor. Wüßte ich nur die Ursache, wollte Alles gerne thun, sie zu beseitigen; aber es steht nicht bei mir, und wird eben so gut sein müssen. Die Moorbäder sind ekelhaft anzusehen; aber ich nehme sie gerne, da eine wohlthätige, belebende Wärme den Körper durchzieht und ausrichtet — was Gott gefällt".

Der letzte Brief aus Reichenhall ist vom 4. August. Er schreibt, seine Frau solle ihn nicht in München, wie früher ausgemacht war, sondern in Reichenhall selbst abholen. Zwar setzte er zur Beruhigung hinzu, ihre Anwesenheit und Begleitung sei nicht unumgänglich nöthig, aber er konnte es auch nicht läugnen, daß sie ihm recht dienlich sein werde. Vor allem aber, meinte er, möchte er ihr, soweit es ihm möglich, die dortige Gegend zeigen und die Orte, die ihm besonders lieb geworden seien. Er habe am Nachmittagbrod und am Abendessen mancherlei gespart, so daß sie nicht viel Geld mitzunehmen brauche u. s. w.

Nicht ohne große Besorgniß machte sich diese auch auf den Weg. Durch ein nächtliches Unwetter verspätet, verzog sich die Ankunft des Eilwagens, und deshalb kam sie um eine ihr zugedachte Ueberraschung. Der liebe Kranke hatte sich nämlich zum Staunen der Kurgäste schon in aller Frühe in seinen besten Kleidern auf den Weg zur Post gemacht, um seinem ersehnten Gast selbst entgegen zu gehen. Als aber die Zeit der Ankunft des Eilwagens längst vorüber war, glaubte er, derselbe habe

seinen Gast nicht gebracht und ging wieder nach Hause. Dafür wurde nun er überrascht. Er saß noch angekleidet auf seinem Sopha und dachte darüber nach, was wohl der Grund des Ausbleibens sein könne, da klopfte es an der Thüre, und die beiden Gatten durften sich nach acht langen Wochen wieder begrüßen, und wie viel hatten sie einander zu erzählen! Wie freute sich die Gattin über das gute Aussehen des Gatten, so frisch und wohl hatte sie ihn noch nie gesehen; beim Gehen freilich war leider keine solche Umwandluug bemerkbar. Doch konnte man immerhin fröhlich das Bad verlassen, hatte man ja doch noch immer die Hoffnung auf eine gute Nachwirkung desselben, und ging es ja doch der Heimath und den lieben Kindern zu, die mittlerweile an verschiedenen Orten bei lieben Verwandten untergebracht waren.

Nicht ohne mancherlei Zumuthungen und Anstrengungen für die geringen Kräfte, aber doch glücklich wurde die Reise in die Heimath vollendet. Unterwegs boten das befreundete Haus in München und das liebe Pfarrhaus der Geschwister in Frankenhofen, wo mittlerweile die beiden Knaben untergebracht waren, nothwendige und erquickliche Ruhepunkte. In der Heimath aber wurden die Heimkehrenden von dem ganzen Kreis der Kinder festlich empfangen. Wenn nur auch die Freude an der fortschreitenden Genesung hätte eine dauernde sein können, aber leider nur zu bald wurde die Hoffnung wieder recht herabgestimmt.

### c. Der weitere Verlauf der Krankheit.

Gleich am ersten Morgen nach der Ankunft in der Heimath stellten sich jene Symptome ein, welche bald mit Sicherheit auf eine Concentration des noch vorhandenen

Krankheitsstoffes in der Gegend des Magens schließen ließen, und welche dem armen Kranken stark zusetzten und seine gesammelten Kräfte bald wieder in sichtliche Abnahme brachten. Zwei Monate hatte dieser traurige Zustand mit beständigem Erbrechen angedauert, da entschloß sich Thäter auf dringendes Zureden einiger Freunde und mit Zustimmung seines bisherigen treuen Hausarztes zur Homöopathie. Aber auch die neue Heilart konnte das Uebel nicht heben. Noch sieben Wochen dauerte das Erbrechen fort. Am 10. Dec. 1851 hörte es nach einem neuen, sehr heftigen Anfall mit einem Male auf, und im weiteren Verlauf der Krankheit stellte es sich nur noch nach Zwischenräumen von Wochen und Monaten ein.

Eine andere Krankheitserscheinung waren die oft sehr regelmäßig wiederkehrenden, ungewöhnlich starken und anhaltenden Schweiße, die sich durch die ganze lange Krankheit hinzogen. Sie wirkten anfangs nicht in dem Grad schwächend auf den Körper, als man hätte meinen sollen, ja sie waren sogar dem Kranken erwünscht; denn wenn sie mitunter längere Zeit ausblieben, so vermehrten sich die innern Beschwerden.

Mit dem Aufhören des Erbrechens besserte sich aber der Zustand des Magens noch nicht. Nicht blos deutete die Absonderung von Eiter auf Magengeschwüre hin, sondern der Magen wollte auch gar keinerlei Speise und kein Wasser mehr vertragen. Endlich gelang der Versuch mit rohen Eiern, die von nun an ungefähr drei Jahre lang sein Hauptnahrungsmittel blieben. Außerdem konnte er nur noch Schleimsuppe und Chocolade genießen; Brod aber gar nicht. Wie freute sich der Kranke, und wie oft dankte er Gott, daß ihm diese wenigen Speisen nicht verleidet wurden!

Unter diesen Umständen verging das Jahr 1852 und

1853 ziemlich gleichmäßig. Erst in der Mitte des Sommers 1854 trat eine entschiedene Wendung zum Bessern ein, so daß neue Hoffnungen auf völlige Genesung aufstiegen. Die Geschwüre an der Magenwand waren, wie sich später herausstellte, ausgeheilt, der Magen konnte wieder kräftigere Speisen vertragen, der Kräftezustand hob sich. Mit unbeschreiblicher Wonne und Dankbarkeit ließ sich der Genesende am 13. August des genannten Jahres wieder einmal zur Kirche fahren, und konnte, umgeben von seiner ganzen Familie, dem ganzen Gottesdienst beiwohnen, ein Genuß, den er vier Jahre lang hatte entbehren müssen. Und als Herr Stadtpfarrer Vorbrugg nach der Predigt unaufgefordert mit herzlichen Worten Gott dankte, der einem kranken Hausvater bis hieher geholfen, da war eine allgemeine und ungeheuchelte Theilnahme unverkennbar. Die Besserung schien Bestand zu haben, und er konnte seine Frau, die damals von einem mehrwöchentlichen Krankenlager sich nur langsam erholte, auf ihren Spaziergängen begleiten und stützen. Es war natürlich, daß er nun auch anfing wieder an die Aufnahme seiner Lehrthätigkeit ernstlich zu denken. Freunde schüttelten bedenklich den Kopf, doch der Arzt gab seine Einwilligung. Er selbst fühlte sich bei dem Eintritt der herbstlichen Witterung wieder weniger wohl; doch überwand sein fester Wille und sein Pflichtgefühl alle Bedenklichkeiten. Wohl hatte er sich für den Anfang nur seinen Lieblingsunterricht zugemuthet, die Religionsstunden, er ließ sich auch öfter des weiten Weges und des schlechten Wetters wegen fahren, und später sorgte eine werthe Freundin des Hauses für das regelmäßige Fahren von und zu der Schule; allein trotzdem ging es wieder sichtlich abwärts. Die Schweiße traten wieder häufiger ein; er mußte

einzelne Stunden aussetzen und endlich — freilich mit schwerem Herzen — alle ganz wieder aufgeben. Dieser erste Versuch, in die alte Thätigkeit wieder einzutreten, blieb auch der letzte. Mit Beginn des Jahres 1855 waren die Hoffnungen, welche die eingetretene Besserung des letzten Sommers gebracht hatten, verschwunden, der Körperzustand leidend wie früher, und dazu die vielen fast oder ganz schlaflosen Nächte! Der Kranke mußte wieder viel zu Bette liegen, namentlich wenn sich die Schweiße einstellten, die oft mehrere Tage lang ununterbrochen anhielten.

So vergieng ein Jahr um das andere. Immer erst mit Beginn der wärmeren Jahreszeit erholten sich die Kräfte insoweit wieder, daß der Kranke bei gutem Wetter mühsam in seinen Garten am Hause gehen und dort, in einem Lehnstuhl sitzend, die besseren Stunden des Tages in der Mitte der Seinen zubringen konnte. Kam dann die rauhere Jahreszeit, so stellten sich auch immer wieder mehr Beschwerden ein. Man konnte auch deutlich wahrnehmen, daß die schwere Periode mit jedem Jahre länger, und die leichtere mit jedem Jahre kürzer wurde, bis sich mit Eintritt des Herbstes 1860 immer bestimmter die Anzeigen einer entschiedenen Lungenkrankheit einstellten, die aber von den Seinen noch immer nicht recht erkannt und geglaubt wurden, weil wieder Besserung eintrat. Im Winter 1862/63 und noch mehr beim Uebertritt in das Jahr 1864 zeigten sich die Brustschmerzen, Fieber, Husten mit Blutauswurf, Morgenschweiße, Athmungsbeschwerden und allgemeine Schwäche in sehr verstärktem Maße. Der Kranke fand keinerlei Linderung mehr in den angewandten homöopathischen Mitteln und entschloß sich endlich im Januar 1864 nach einem bedenklichen entzündlichen Anfall die Kurart wieder zu wechseln, obschon es ihm schwer wurde, seinen

bisherigen Arzt, dem er viel verdankte und mit dem er immer im freundschaftlichen Verkehr stand, aufzugeben. Der neue Arzt erklärte nach vorgenommener Untersuchung, daß nach menschlicher Einsicht und mit menschlichen Mitteln Heilung nicht mehr möglich sei; wohl aber könnten noch Erleichterungen geboten werden. Diese Erleichterungen hat denn auch der liebe Kranke noch reichlich empfunden und aus der guten Hand seines Gottes dankbar angenommen. Aber weder er, noch die Seinen konnten sich von dieser Zeit an mehr verhehlen, daß das Erdenleben seinem Ziel sich nähere. Doch ehe wir über das Ende selbst berichten, haben wir noch einiges nachzutragen.

## d. Die äußeren und inneren Erlebnisse und Erfahrungen während der Krankheit.

Wie viel hat der liebe Thäter während seiner Krankheit in seiner zahlreichen Familie erlebt, und wie hat er sich dabei, auch in den schwersten Leidenstagen, als einen treuen und erprobten Hausvater gezeigt!

Kurz vor der Erkrankung war von den verwaisten Kindern seiner Schwester Blankenburg, die er, wie bereits erwähnt, zu sich genommen hatte, die älteste Tochter Madlon als Gemeindeschwester zu Ebersdorf selig entschlafen, und die beiden ältesten Söhne Christian und Johannes konnten ihr eigenes Brod verdienen. Die übrigen aber waren alle noch der Unterstützung bedürftig und theils in Ebersdorf (Marie und Jakob), theils zu Hause (Katharine, Anna und Andreas) untergebracht. Der gute Vater trug alle auf seinem Herzen und hatte sie lieb wie seine eigenen beiden Kinder, ihr Leid war sein Leid, ihre Freude seine Freude.

Den stillsten und freundlichsten Lebensgang ist Christian geführt worden. Er konnte mit der Zeit seines seligen Vaters Geschäft und Haus selbstständig übernehmen; er fand eine gleichgesinnte Lebensgefährtin in dem lieben Berliner Haus seines Oheims; er konnte dem Vater vielfach mit Rath und That an die Hand gehen bei der Versorgung der jüngeren Geschwister, und Gottes Segen ruht auf seinem Geschäft und Haus. — Den zweiten Sohn Johannes führte Gottes Hand als Lehrer nach Bremen. Dort verehelichte er sich mit der Schwester der Frau seines Bruders, verlor dieselbe aber schon wieder nach einjähriger Ehe zugleich mit dem neugebornen Kindlein. Ein zweiter, ebenfalls sehr glücklicher Ehebund, den er schloß, machte dem guten Vater sehr viele Freude. — Schwerer war der Lebensgang der lieben Katharine. Es gereichte darum dem Vater zur besonderen Freude, ihr Hochzeitfest in seinem Hause feiern zu dürfen. Es war am 4. September 1857. Er hatte damals gerade einen recht erträglichen Tag, so daß er zwar der Trauung in der Kirche nicht beiwohnen, aber doch auf sein und den Nachmittag und Abend im Lehnsessel mitten unter den Hochzeitgästen recht froh und heiter zubringen konnte. Wie bald aber hatte er mit dieser Tochter wieder das schmerzlichste Leid zu theilen! Das junge Ehepaar hatte in Melsungen (Kurhessen) ein halbes Jahr in der glücklichsten Ehe gelebt, da kam plötzlich die Trauerbotschaft, daß der junge, kräftige und gesunde Mann von einem hitzigen Fieber weggerafft worden sei. Er hatte sich bei einem Brande, wo er einen aufopfernden Dienst zu lange übernommen hatte, verkältet. Katharine und Johannes wurden nicht lange nach einander in den Wittwenstand gesetzt. Wie Thäter diesen Doppelschlag angesehen und getragen hat, das zeigt

uns ein Brief von ihm nach Berlin. Er schreibt an die Eltern der früh heimgegangenen Tochter: „Es ist nicht nur Theilnahme an Eurem Weh, sondern eigener Schmerz über das tieferschütternde Erlebniß unserer Bremer Kinder, der mich drängt, Euch schriftlich zu begrüßen und im Hinblick auf unsern allerheiligsten Glauben Euch und mich zu erquicken im dunklen Thal. In den letztverlebten dreizehn Monaten hatten Katharine und Johannes Hochzeit, durften Elternfreuden hoffen und den Ehestand in seiner schönsten Frühlingsfeier genießen, und nun stehen sie, eine Wittwe und ein Wittwer, vereinsamt in unserer Mitte, haben einen Theil ihres eigenen Wesens in das Grab sinken sehen und weinen bittere Thränen über diese Trennung. Weinet nur, arme Kinder, wir Alten weinen mit Euch; aber wir bleiben nicht dabei stehen, sondern heben Herz und Hände auf zur himmlischen Heimath, zu dem, der auch uns die Stätte darin bereitet hat und sprechen: wir Pilgrime im Thränenthal sind Bürger und Hausgenossen unseres Gottes im Himmel, und unsere gute Luise in Bremen mit ihrem Milchlämmlein, unser lieber Wilhelm in Melsungen, sind aus freier Gnade theilhaftig geworden des herrlichen Erbes, das ihnen aufbehalten war im Himmel. Sie haben das erlangt, wornach wir uns noch sehnen, ihnen wird gesungen, was in keines Ohr allhie gedrungen. Sind nicht alle unsere Bitten und Wünsche für sie, wenn auch anders, als wir meinten, überschwänglich erfüllt"? — Auch für Katharine kamen später wieder freundlichere Tage. Es war ihr vergönnt in ihrer neuen Heimath zu bleiben und dort einem andern Manne ihre Hand am Altare zu reichen, mit dem sie in glücklicher Ehe lebt.

Die jüngere Schwester Marie fand dauernde Unter-

kunft als aufgenommenes Glied der Herrnhuter Gemeinde zu Ebersdorf. Sie durfte in den letzten Monaten der Krankheit des Vaters, der Mutter hilfreich an die Hand gehen und war auch bei dem Tod des Vaters zugegen.

Die jüngste Tochter Anna, die am längsten im elterlichen Hause, und für Vater und Mutter auch in den schwersten Zeiten eine rechte Stütze gewesen war, sollte zuletzt noch am weitesten von dem elterlichen Hause getrennt werden. 1858 folgte sie mit Freudigkeit und mit der Zustimmung und dem Segen der Eltern einer Aufforderung, in Bremen als Lehrerin an einer Kleinkinderschule einzutreten. Auf diesem Arbeitsfelde, wie später in einem dortigen Kinderhospitale wirkte sie mit großem Segen und hatte die trefflichste Vorbereitung für ihren nachmaligen Beruf als Gattin eines Missionars an der Westküste von Afrika, wohin sie im Jahre 1862 gieng. Ihren leider schon im Herbst 1864 dort erfolgten frühzeitigen Heimgang hat Thäter nicht mehr erlebt.

Auch der jüngste Sohn Jakob, der in Nürnberg das Drechslerhandwerk erlernt hatte, war seinen Geschwistern nach Bremen nachgefolgt, hatte dort aus Gesundheitsrücksichten das Gravieren gelernt und in einer Fabrik bleibende Stellung gefunden. Seine Ansäßigmachung und Verehelichung hat der Vater gleichfalls nicht mehr erlebt.

Die dunkelste Lebensführung hatte der vorjüngste Sohn Andreas. Er erlernte, wie sein ältester Bruder, das Buchbinderhandwerk; man durfte auch von ihm die besten Hoffnungen haben; aber leider verfiel sein Geist in eine Umnachtung, die seine Unterbringung in einer Irrenanstalt nöthig machte. Er war das Sorgenkind des guten Vaters, dessen er nur mit der tiefsten Wehmuth gedenken konnte. Er schreibt einmal über diesen seinen „lieben Be-

noni": „Mein Trost ist die Gewißheit, daß keine Umnachtung des Geistes mein Kind aus der Hand seines Heilandes reißen kann. Er wird seinen Namen an ihm verherrlichen. Ja. Amen".

Aber auch in der eigenen Familie hat Thäter während seiner Krankheit so manches erlebt, was sein Gemüth vielfach beschäftigte. Als er erkrankte, waren seine beiden Söhne noch nicht schulpflichtig; es war ihm darum auch nicht vergönnt, sie im ersten Schuljahre zu unterrichten, und ihnen gerade dieses Jahr zu einem Jahr unauslöschlicher Eindrücke zu machen, wie so vielen andern Knaben; aber er war um so eifriger bemüht im Hause ihnen nachzuhelfen und sie auch in ihrer freien Zeit nützlich und angenehm zu beschäftigen. Er war darin unerschöpflich und unermüdlich, voll Geduld, voll Ernst und Liebe. Wer hätte am Anfang der Krankheit geglaubt, daß er noch ihre Confirmation erleben werde; und doch hat er nicht blos diese erlebt, sondern auch noch die Entscheidung über die Wahl ihres künftigen Berufes.

Der Gesundheitszustand seiner treuen Lebensgefährtin hat ihm auch Sorge gemacht, und er mußte es noch erleben, daß sich ein Herzleiden bei ihr ausbildete, das nach ärztlichem Urtheil unheilbar scheint. Doch hat Gott der Herr ihr durchgeholfen, so daß sie ihm bis zu seinem Ende eine treue Pflegerin sein konnte.

Thäter hat es stets als ein Wunder vor seinen Augen angesehen und gepriesen, daß der Herr ihm und seiner zahlreichen Familie allezeit das tägliche Brod beschert hat. Dies zu erkennen ist ihm nicht schwer geworden bei seinem durch viele Proben und Erfahrungen reich gestärkten Glauben. Gott hat ihm aber auch während der ganzen Krankheit diese Glaubensfreudigkeit erhalten und

ihn in seiner gewissen Zuversicht, es werde ihm und den Seinen auch in dieser Trübsal nie fehlen, was sie brauchen, nicht zu Schanden werden lassen. Seine Schule war zwar nur eine mit dem Gymnasium verbundene Privatschule; eine besondere Verbindlichkeit oder besondere Mittel für einen invalid gewordenen Lehrer, namentlich auf so lange Jahre hinaus zu sorgen, waren nicht vorhanden; aber seine Vorgesetzten überließen ihm mit bereitwilligster Güte und stets mit zarter Anerkennung seiner früheren Leistungen nach wie vor bis an sein Ende diejenigen Einkünfte der Schule, die er früher bezogen hatte, möglichst ungeschmälert. Und wenn theils durch die Bedürfnisse der Krankheit, theils durch die Versorgung der herangewachsenen Kinder die Ausgaben wuchsen, daß sie die Einnahmen überstiegen, oder wenn in einzelnen Jahrgängen die Schule weniger Schüler zählte, und dadurch die Einnahme verringert wurde, so hat Gottes Gnade immer wieder theilnehmende Freundesseelen erweckt, welche der Noth, meist noch ehe sie nur fühlbar wurde, zu Hilfe kamen und selbst auf die kleinen und kleinsten Bedürfnisse des Kranken in der aufmerksamsten und zartesten Weise Bedacht nahmen.

„So war einmal der Kranke, erzählt seine Frau in ihren Aufzeichnungen, vom 20. bis 25. October 1855 ununterbrochen im Schweiße gelegen, und dadurch eine solche Trockenheit entstanden, daß er heftigen Durst litt, da er keinerlei Getränke gut vertragen konnte. Da meinte der Doctor: „Ganz gutes Obst, besonders recht süße Trauben, wenn Sie erhalten könnten, das würde Ihnen gut thun! Was man hier zu kaufen bekommt, können Sie nicht vertragen“. Ich sann hin und her, wie ein solches Obst zu bekommen wäre, aber vergebens. Der Vater wußte es besser anzufangen, wie er uns später erzählte.

Er seufzte in der Stille: Lieber Herr, du siehst meine Trockne, du weißt auch, wer solches Obst hat, wie ich's brauchen könnte, gib du es ihm in den Sinn, mir davon mitzutheilen". Gegen Abend kam ein Freund gefahren und, nachdem er den Vater begrüßt hatte, sagte er: „Ich komme heute nur, um Sie zu fragen, ob Sie nicht ganz reife, süße Trauben essen dürfen; ich habe von einem Freunde am Rhein welche geschickt bekommen, und da mußte ich sogleich an Sie denken, war auch schon früher im Begriff zu kommen, wurde aber durch einen Besuch abgehalten, und als ich eben von zu Hause wegfahren wollte, kam wieder ein Besuch. Ich entschuldigte mich aber damit, daß ich heute noch zu einem Kranken müsse. Nun schicken Sie nur gleich jemand mit". Ehe eine Stunde verging, kam Anna, Korb und Taschen hoch angefüllt mit sorgfältig eingewickelten, überreifen Trauben! Das war eine Erquickung für den Kranken, und vor allem eine Glaubensstärkung für uns alle" !

In dem Schlußkapitel des Manuskripts seiner Selbstbiographie faßt er die erfahrenen Durchhilfen so zusammen: „Fragst du, lieber Leser, woher nehme ich für mich und die Meinen alles, was zur Leibes Nahrung und Nothdurft gehört? so antworte ich mit fröhlichem Munde: aus Gottes Hand. Der rechte Nothhelfer von Alters her hat mich während meiner Wallfahrt aus mehr als sechs Trübsalen erlöset und ist auch in dieser Trübsal meines Angesichts Hilfe und mein Gott. Wenn die Einnahme gering ist, dann legt unser hochgelobter Herr ohne all mein Zuthun bei, was mir mangeln würde. Fragst du, ob mich dabei Nahrungssorgen drücken, so kann ich dir bezeugen, daß ich sie nicht kenne, weil mein reicher Vater im Himmel meine und der Meinen Nothdurft sieht und stillt." Und

an einen Freund schreibt er: „Für mein und der Meinen Durchkommen macht euch, ihr Lieben, keine Sorge. Unser hochgelobter Herr segnet und hilft so sichtbar durch, daß ich in allen Anliegen wie ein Kind auf seine Hände sehe und nie zu Schanden werde. Halleluja“!

Aber auch sonst hat Thäter während seiner langen Krankheit manche Erleichterung und Erquickung erfahren, was er allezeit mit Herz und Mund bekannt hat. So heißt es in seinem Manuskript: „Eine große Wohlthat für ihn sei es, daß seine Nerven in völlig gutem Stande sind, und sein Gehirn frei von krankhaften Affectionen bleibt. Er könne bei Tag und Nacht ruhig denken, mit seinem Gott und Herrn ungehemmt verkehren, aus den Schriften gottseliger Männer, allermeist aus Gottes Wort, sich stärken und erquicken, was die neue Literatur Gutes und Nützliches biete, wenn es anders seine Fassungskraft nicht übersteige, sich aneignen. Er dürfe liebe, gleichgesinnte Freunde bei sich sehen, mit denen er rückhaltlos auch die innersten Gedanken und Gefühle austauschen, Rath und Trost, Belehrung und Zurechtweisung in traulichem Verkehr erlangen kann. Große Freude gewähre es ihm, wenn Personen zu ihm kommen, die den Herrn Jesum lieben, und er dürfe erfahren, daß die Gemeinschaft der Gläubigen schon hienieden einen Vorschmack der seligen Gemeinschaft gibt, die unser im Himmel wartet. Er könne in schmerzfreien Stunden im Bett oder auf dem Sopha liegend, auch am Tische sitzend schreiben und dadurch im brieflichen Verkehr mit seinen auswärtigen Lieben bleiben. Sie seien ihm, er ihnen nah, und wenn er sie nach Jahren wieder sehe, sei es ihm, als wären sie erst bei ihm gewesen“.

Man kann in der That sagen, die dreizehnjährige

Krankheitszeit Thäters umfaßt die zweite Hälfte seines öffentlichen Wirkens, und sie war reich gesegnet wie die erste Hälfte, in welcher er in seiner Schule wirkte. Die Theilnahme, welche sich bei seiner Erkrankung kund gab, blieb nicht nur während der langen Dauer der Krankheit, sondern hat sich auch noch gemehrt und erweitert. Seine Krankenstube übte eine merkwürdige Anziehungskraft aus. Von Nah und Fern kamen Bekannte und Unbekannte, Vornehme und Geringe, Gesunde und Kranke und Angefochtene, um ihn zu sprechen oder kennen zu lernen.

Und was war das Anziehende an diesem Kranken? Nicht blos seine sich immer gleichbleibende Freundlichkeit des Benehmens und Heiterkeit des Gemüths, nicht blos seine seltene Ergebenheit und Geduld, womit er sein Leiden ertrug, sondern auch der Umstand, daß er allezeit das rechte Salz bei sich hatte, und jedermann etwas zu geben wußte und zwar mit einer so anspruchslosen und gewinnenden Art, die jeder anerkennen und wohlthätig empfinden mußte. Vor allen Dingen aber wurden die Herzen gewonnen durch die unverkennbare Wahrheit, Lauterkeit und Nüchternheit seiner christlichen Ueberzeugung, die er ebenso bestimmt, als mit wahrer Weisheit, Zartheit und Bescheidenheit aussprach. Daher kam es, daß man in seinem Umgang sich nie beengt fühlte, daß sein Krankenbette so oft zum Beichtstuhl wurde, und daß alle diejenigen, welche ihn einmal kennen gelernt hatten, gerne ihre Besuche wiederholten.

Die Stunden, in denen er lesen konnte, benützte er fleißig. Die Politik des Tages war dabei nicht ausgeschlossen, und er konnte sich herzlich freuen, wenn er eine für das Reich Gottes günstige Wendung entdeckte. Daß die kirchlichen Bewegungen der Gegenwart ihn viel beschäf-

tigten, läßt sich denken. Er hatte die größte Freude daran, daß der Eifer für die Ausbreitung des Reiches Gottes unter den Heiden im Zunehmen war, daß ~~sich~~ der Bibelglaube, der sich in den Tagen seiner Jugend auf so enge Kreise beschränkte, sich nunmehr wieder weitere Bahnen gebrochen hatte; aber man konnte auch öfter aus seinem Munde die Bemerkung hören, daß es ihn dünke, als ob doch in der jetzigen Zeit nicht mehr so die alte Innigkeit und Wärme der Liebe zu spüren sei, und als ob der Eifer für Rechtgläubigkeit und für Erhaltung der Confession, so berechtigt er an sich sei, doch oftmals zu weit gehe, indem er die Liebe und damit eben doch auch immer mehr oder weniger die Wahrheit verletze. So entschieden er für seine Person seiner evangelisch-lutherischen Kirche zugethan war und seine Anhänglichkeit an sie vor keinem verleugnete, so verkehrten doch nicht blos strenge Lutheraner, sondern auch entschiedene Reformirte und selbst Katholiken gerne mit ihm, weil sein Herz weit genug war, sie alle zu umfassen, zu tragen und von ihnen zu lernen, wenn er nur die Liebe zum Heiland in ihnen vorfand. Hörte er harte, absprechende Urtheile, so konnte er ernst, sehr ernst werden, wie er es in der Schule zu werden pflegte, wenn er Ungehörigkeiten gegenüber trat. Dadurch wehrte er alle gereizten Streitigkeiten in seiner Nähe ab und hinterließ einen oft recht heilsamen Stachel in andern. Ueber seine confessionelle Richtung theilen wir ein paar charakteristische Stellen aus seinen Briefen mit. Im Jahre 1856 schreibt er: „O wie froh bin ich, daß in dieser Zeit kirchlicher Wirren und Zerwürfnisse mir aus freier Gnade die zuversichtliche Gewißheit geschenkt ist, daß ich meines Herrn bin, und mein Herr mir armen Made zugehört, und weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, noch keine

Creatur uns scheiden kann. — Jeder Besuch an meinem Bette bringt Kunde von Unfrieden zwischen Hirten und Heerden, zwischen Schafen und Schafen, zwischen Schafen und Böcken, und es däucht mich, Satan habe sich aufgemacht zu sichten und, wenn es ihm gegönnt würde, nicht zwei Glieder am Leibe unseres Herrn in rechter Einigkeit und ungefärbter Bruderliebe zusammen zu lassen; aber unser hochgelobtes Haupt wird seinen Leib mit all seinen ächten Gliedern einbinden in's Bündlein der Lebendigen und die Glieder unter einander in seiner treuen Zucht, Hut und Pflege halten, daß unter allen Irrnissen und Wirrnissen, was ihm sein Vater gegeben hat, bewahret und erhalten werde zum ewigen Leben. Wenn das Alte vergeht und alles neu wird, hat aller Krieg und Ungestüm ein Ende, und die Braut unseres Herrn, jetzt schon herrlich geschmückt inwendig, wird auch äußerlich ihres Bräutigams würdig, ohne Flecken oder Runzel oder des etwas, lauter und unanstößig sein, und in ihren Früchten verkündigen die Tugenden, deß' der sie berufen hat von der Finsterniß zu seinem wunderbaren Lichte und sie durchläutert und bewährt hat, wie das Gold im Feuer siebenmal bewährt wird.

Und in einem Briefe vom Jahre 1857 heißt es: „Ja, die Zerklüftungen unserer evangelischen Kirche schmerzen mich; aber ich lege die Hand auf den Mund, überzeugt, daß ohne Zulassung unsers hochgelobten Kirchenhauptes sie nicht entstehen könnten, und sein gnädig Leiten dadurch etwas zum Lobe seiner Barmherzigkeit und Treue erzeugen wird. Es wäre unrecht, die lutherische Abendmahlslehre in ihrer schlichten Herrlichkeit und Klarheit gegen die unirte und reformirte zu vertauschen, oder sie so ineinander zu mengen, daß keine Abgrenzung mehr möglich wäre; vielmehr

wäre es heilsam, wenn Hirten und Heerden recht klar darüber würden, welche Abendmahlslehre dem Worte Gottes und des Herzens innerstem Bedürfnisse am meisten entspricht und dann eins würden in der erkannten Wahrheit. Aber, aber! — Gefällt es unserm Herrn und Haupte, die beiden Schwesterkirchen zu vereinen, so wird er vielleicht im Gluth-Ofen gemeinsamer Trübsal, Irrthum und Rechthaberei ausschmelzen und aus zweien Eines nicht Drei werden lassen. Die lutherische, reformirte und katholische Kirche mit all ihren Unterabtheilungen, soweit sie auf die Fundamentallehren des Christenthums gegründet sind, sind Heilsanstalten, in denen unser hochgelobter Herr durch Wort und Sacrament sein Volk selig machen will von seinen Sünden. Ist eine Seele in einer der Heilsanstalten zum Heile gelangt, so ist sein Gnadenrath zu ihrer Seligkeit erreicht. Wie es unserm Herrn gegenüber weder Mann noch Weib gibt, so gibt's vor seinem Angesichte weder Lutheraner, noch Reformirte, noch Katholiken, sie sind allzumal Einer in Christo. — O, mein herzlieber Sohn, freue dich mit deinem alten siechen Vater dieser wahren Union bei aller Verschiedenheit der äußeren kirchlichen Abtheilungen. Ehre mit mir jede der verschiedenen christlichen Confessionen, allermeist die Heilsanstalt, darinnen wir aus freier Gnade zum Heile gelangten, und uns nun erquicken dürfen an der Gemeinschaft der Heiligen, mit denen wir zu Gliedern eines Leibes ineinander gefügt und unter Ein Haupt verfasset sind. — Du weißt, daß ich mit Gliedern der drei Hauptconfessionen in dieser seligen Gemeinschaft lebe. Ich freue mich darüber und möchte Brüder und Schwestern aus andern Confessionen mit dreifacher Liebe umfassen, da sie einen mehr oder weniger schwierigeren Lauf zu machen, durch mehr Dunkelheit zu dringen hatten, als ich aus

unverdienter Gnade in der weniger durch menschliche Zuthat getrübten Lehre der lutherischen Kirche. Ich betrübe mich mit den reformirten Gliedern am Leibe unseres Herrn über alle Lieblosigkeit, mit der Lutheraner sie vom gemeinsamen Samariterdienst zurückweisen, über die unwahre Beschuldigung, sie hätten ein bloses Gedächtnißmahl, da wenigstens unsere deutsch-reformirten Mitchristen im Sacramente des Altars bei ihrem „mit" so gewiß den wahren Leib und das wahre Blut Christi empfangen, als wir bei unserm „mit, in und unter", und ein gläubiger Reformirter nach dem Genuß des heiligen Abendmahls so gut wie der gläubige Lutheraner jauchzen kann: „Dein Fleisch ist mein Fleisch, dein Blut mein Blut worden"! Aber ich könnte das in und unter nicht missen, da mir's dadurch um so gewisser wird, daß mein Mund genießt, der Seele zur innigsten Vereinigung mit meinem Herrn, dem Dreieinigen, dem Leibe zum Saamen seiner einstigen Verklärung in der Auferstehung. Da wird unser Leib seinem Leibe ähnlich sein, darum, daß er von seinem Leibe genommen ist. Halleluja! Ich könnte nicht ein Wörtlein unserer Abendmahlslehre entbehren; aber ich freue mich, daß meine reformirten Brüder und Schwestern gleicher Gnadenschätze theilhaftig werden".

Geben wir hier noch einige weitere Proben von Thäters schriftlichem Verkehr. Seine Correspondenz war eine ziemlich ausgedehnte, und wie sie ihm selber eine liebe Beschäftigung war, so sind seine Briefe auch den Empfängern werth und theuer geworden. Ueber seine äußeren Erlebnisse geht er in seinen Briefen aus der Krankheitszeit kurz hinweg, um so deutlicher aber spiegelt sich sein inneres Leben darinnen ab. Las oder hörte er etwas, was ihm selbst Freude und Erbauung gewährte, oder kam er durch Nach-

denken oder gegenseitige Besprechungen mit seinen Freunden über einzelne wichtige Fragen in's Klare, oder war seine Seele durch eine Festzeit des Kirchenjahres oder einen Gedenktag eines Freundes in einer gehobenen Stimmung, so öffnete sich sein Herz zu Mittheilungen an seine entfernten Freunde, in der Hoffnung, auch ihnen eine Freude und Erbauung zu gewähren. So erhielt er einmal einen Brief aus Bremen, der ihn so erfreute, daß er seinen Inhalt vielfach in seinen Briefen wieder verarbeitete. Wir können nicht umhin, die betreffende Stelle dieses Briefes mitzutheilen. Sie lautet also: „Ich bin recht dankbar gewesen, daß ich Ihren Brief an Jakob zum Lesen bekommen habe. Wie heilsam ist es doch mitten in den Unruhen, Mühen und Sorgen, die wie Dornen oft den guten Samen zu ersticken drohen, einen Blick zu thun in ein Leidens- und Glaubensleben, das doch einen Frieden hat, wie die Welt ihn nimmer geben kann; und wie sehr tröstlich ist es auf dem Wege, zu erkennen, wie am Ziel, Angesichts des Todes, der Glaube sich bewährt als der Sieg, der die Welt überwunden hat und Duft des ewigen Lebens und Vorklänge der Sabbathruhe schon diesseits des Grabes verbreitet. Sie erwähnen eines lieblichen Bildes von einem Thautropfen, vom Sonnenstrahl eingesogen, das brachte ein anderes Bild in mein Gedächtniß, das ich gar oft angesehen, und ich darf sagen, nicht ohne Segen. Davon einige Züge mitzutheilen, wird mir ein Dank, und wie ich glaube, Ihnen eine Freude sein. Ich meine das Bild Maleachi 3: „Denn er ist wie das Feuer des Goldschmieds und wie die Seife der Wäscher. Er wird sitzen und schmelzen und das Silber reinigen; er wird die Kinder Levi reinigen und läutern wie Gold und Silber“. — Das Feuer des Goldschmieds, wovon hier die Rede ist, ist nicht das ge-

wöhnliche Schmelzfeuer, das wohl die Gestalt verändert, aber das Wesen, den Gehalt unverändert läßt, sondern es ist ein ganz specielles Reinigungsfeuer, welches ich hundertfach unter dem Namen der Feuerprobe als Wardein der hiesigen Münze anwenden mußte. Das Verfahren dabei ist also: Man bereitet ein Gefäß aus Knochenasche, welches geeignet ist, das zu reinigende Silber, dessen Unreinigkeit gewöhnlich aus einem Zusatz von Kupfer oder Blei besteht, in sich aufzunehmen. Das Gefäß (die Kapelle) wird in den stark geheizten Ofen gestellt, doch so, daß der Blick zu dem Metall immer frei bleibt. Schmilzt das Metall, so wird je nach der Menge des Kupfers, welches man vermuthet, und welches seiner größeren Feuerbeständigkeit wegen schwerer wie andere Metalle vom Silber zu trennen ist, ein bedeutendes Quantum Blei hinzugethan. Dieser Bleizusatz bewirkt eine größere Flüssigkeit des Metalls, verwandelt allmählich alle unedlen Metalle, sowie sich selbst in Schlacken, die in das Gefäß selbst, in die Wände und den Boden desselben einziehen, und das gereinigte Silber in der Höhlung zurücklassen. Hat der Prozeß nun richtig begonnen, ist die Hitze groß genug gewesen, daß das Blei mit dem Metall sich vereinigt hat, so entsteht eine scheinbar umlaufende Bewegung in der Metallmasse, die hervorgerufen wird durch die beständige Schlakenbildung und Ausstoßung derselben nach den Wänden des Gefäßes. Arbeitet nun der Schmelzer mit der nöthigen Treue, so hält er Anfangs die Hitze so niedrig wie möglich, nur daß die Bewegung, „das Treiben“, im Gange bleibt, bei zu viel Hitze würde von dem edlen Metall etwas verloren gehen; dann aber, wenn er sieht, daß das Korn kleiner und reiner wird, wenn der frühere Bleiglanz allmählich in den helleren Silberglanz übergeht, so muß er die Hitze bedeu-

tend verstärken; er sieht an der zunehmenden Bewegung, daß das Ende seiner Arbeit nahe ist; die Schlackenflecken verlieren sich, er bemerkt ein flüchtiges, einige Male sich wiederholendes Ueberziehen von Regenbogenfarben, worauf endlich bei völligem Silberglanz der Stillstand erfolgt: das ist der Silberblick".

„Die einzelnen Züge dieses Bildes bedürfen von mir für Sie, lieber Herr, der Sie schon so lange in dem Ofen der Trübsal entgegenharren der Vollendung, keiner Deutung. Der treue Schmelzer, unser Herr Jesus Christus, wolle nicht von uns lassen, seinen Blick nicht von uns wenden, bis sein Bild sich fleckenlos in uns spiegle".

Besonders gerne erzählte Thäter merkwürdige Lebensführungen wieder. Ein Brief dieser Art ist nachfolgender: „Mein theurer Bruder in Christo! Gerne möchte ich nach Hut und Stock greifen, mich von Deinem und der lieben Deinen Ergehen überzeugen; aber ich bin ein bleierner Vogel, der auch bei offener Thür seinem Gefängniß nicht entrinnen kann, ein Siecher, der es dankbar anzuerkennen hat, daß er seinen auswärtigen Lieben noch schriftlich nahen darf. — Neulich besuchte mich ein hochbejahrtes Mütterlein und erzählte mir nachfolgende liebliche Fügung aus ihrer Lebensführung: Mein seliger Mann starb im zweiten Jahre nach unserer Verehelichung und hinterließ mir und meinem Töchterlein nichts, als seinen Segen. Ich strickte und nähte von Morgen bis Abend, ja bis in die tiefe Nacht, mich und mein Kind ehrlich zu ernähren; aber ich bekam die Gicht und wurde allmählich so elend, daß ich das Bett nicht verlassen konnte. Als mein Kind schulpflichtig geworden war, gereichte es mir zur Beruhigung, sie während des Winters mehrere Stunden des Tags in

geheizten Räumen zu wissen, während ich häufig hinter dichtgefrornen Fenstern auf meinem Siechbette lag. Eines Morgens gab ich ihr den letzten Groschen, damit sie nach der Schule in der Garküche warme Suppe kaufen und für uns beide zur Mittagskost nach Hause bringen könne. Ich lag indessen nüchtern und frierend in meinem Bette. Da kam Jemand die Treppe herauf, die Thüre öffnete sich, und eine vornehme Frau fragte, ob da der Schneidermeister N. wohne. Ich sagte ihr, der wohne gegenüber. Sie sah mich an und fragte: „Sind Sie krank?“ „Ja, sagte ich, ich leide an der Gicht.“ Sie sah sich nun im Zimmer um und fragte: „Warum ist es hier so kalt?“ „Ich habe kein Holz“, entgegnete ich. „Ei, da muß Rath werden!“ rief die Fremde, legte Hut und Mantel ab und entfernte sich. Sie ging zu meinem Hausherrn, kaufte einen Korb Holz, ließ Bier, Milch, Eier und einen Laib Brod holen und das alles in meine Küche tragen. Die gute Dame machte Feuer, heizte den Ofen, kochte und quirlte das Eierbier so emsig, daß ich nicht recht wußte, ob mir's träumte, oder ob ich wachte. Endlich kam sie herein, trug einen großen Topf in ihren feinen, weißen Händen und den Brodlaib auf dem Arm. Sie sagte mit holdseligem Lächeln: „Nun wird die Stube bald warm werden, und dieses Getränk wird Ihren Magen erwärmen“. Nun kam mein Kind aus der Schule und sagte halblaut: „Habe keine Suppe mehr bekommen“. „Da ist Suppe, sagte die gute Frau, bring nur Tassen oder Töpfchen, daß ich euch eingieße“. Wie habe ich meinem Gott gedankt, wie ihn angerufen, er möge die Gute segnen, die als ein Engel zu uns gekommen war. Jeden Mittag durfte nun mein Kind aus der Küche unserer Wohlthäterin holen, was sie für uns zubereitet hat, bis ich, ge-

stärkt durch die gute Kost, das Bett verlassen und selbst kochen konnte. — Die edle Frau kam öfter zu Besuch und gewann ein so herzliches Zutrauen zu mir, daß sie ihr ganzes Herz vor mir ausschüttete. Sie war sehr unglücklich; ihr einziger Sohn war mißrathen. Er war in Folge seiner Ausschweifungen krank geworden, und der erzürnte Vater gestattete nicht, daß er in's Haus gebracht und von Mutterhänden gepflegt wurde. Er lag im Spital, und die gute Mutter weinte sich fast die Augen blind. Ich tröstete sie, konnte statt ihrer den Unglücklichen besuchen, ihm allerlei Labsal zutragen, ihn dem Lamm Gottes zuweisen, das auch für seine Sünden geopfert ward. Er war empfänglich geworden, hörte gerne zu und bat jedesmal, ich möchte wiederkommen. Eines Tages saß ich bei meiner Näherei, da war es mir, als sagte Jemand: „Gehe gleich zu dem Kranken"! „Ich kann jetzt nicht, sagte ich mir, meine Arbeit muß fertig werden"! „Geh', gleich, gleich!" hieß es weiter, und ich ging. Der Arme lag mit halbgebrochenen Augen auf seinem Schmerzenslager, doch war er noch bei Bewußtsein. Ich betete mit ihm und für ihn, bis sein Odem stille stand, und ich ihm die Augen zudrücken durfte zum letzten Schlafe, dem, Gott gebe es, ein seliges Erwachen folgen wird am großen offenbarlichen Tage des Herrn. — Als ich der thränenreichen Mutter die Nachricht brachte, drückte sie mich an das Herz und sagte: „Sie haben mir an meinem Kinde tausendfältig vergolten, was ich Ihnen erwiesen habe". Bald darauf erkrankte sie selbst. Ich durfte sie besuchen, und wir erquickten uns an Gottes Wort und an geistlichen, lieblichen Liedern, beteten mit einander, und, Gott möge es um Christi willen ihrem Sohne verzeihen, sein Ungehorsam und sein trauriges Ende brachen ihr das Herz, das noch

in der Todesnoth sich an dem Gedanken ergötzte, ihn erret-tet von der Obrigkeit der Finsterniß nun bald wieder zu sehen im Vaterhause. — Dieses wirkliche Erlebniß wollte ich Dir, mein Herzensbruder, und Deinen lieben Kindern mittheilen als Zeugniß der Macht und Gnade unseres Gottes und Heilandes, dadurch immer eines seiner Glieder dem andern zum Segen gesetzt wird. Kommen am Sonn-tag Abend die lieben Brüder zu dir, so grüße sie herzlich von mir und lies ihnen den Brief vor. Gelegentlich lies ihn auch meinen lieben Kreuzgeschwistern vor und sage ihnen, daß ich ihrer in fürbittender Liebe gedenke".

Ein anderes Mal schreibt er an seine Kinder nach Bremen: „Gott grüße und segne Euch! ruft euer alter Vater und schließt im Geiste jedes von Euch in seine Arme. Du, mein guter Johannes, bist, wills Gott, gestärkt an Geist und Leib nach Hause zurückgekehrt und wirst aufs neue gefunden haben, daß es doch nur eine Zeit lang außer unserm Domicil gut sein ist. Und doch ist unser rechtes Domicil im Himmel, und wir bleiben auch im ei-genen Hause Fremdlinge, die keine bleibende Stätte haben, sondern nach der zukünftigen suchen. — Meine lieben gu-ten Kinder, es gibt viele Irrwege, und es kann geschehen, daß ein Pilger, statt seinem Ziele näher zu kommen, wei-ter und weiter abirrt. Da ist es für einen Wanderer, der in sein neunundfünfzigstes Lebensjahr eingetreten ist, unendlich wichtig, seines Weges und Zieles gewiß zu sein. Dem Herrn sei Preis! ich weiß, an wen ich glaube, und bin gewiß, daß er mir meine Beilage aufbehält und er selbst der Weg ist, auf dem ich armer Sünder ohne, ja wider mein Verdienst zur Stadt des lebendigen Gottes und zur Besitznahme meines mir theuer erworbenen Erbes gelange. Noch geht der Pilgerlauf im Thränenthale, und

gar manche Trübsalsgluth wird noch nöthig werden, um das Gefäß der Unehre und Schande zuzurichten zu einem Gefäße, das im Vaterhause mit allen Gütern und reichen Schätzen desselben gefüllt werden kann; aber das ist mir gewiß, daß der in uns angefangen hat das gute Werk, der wird es auch vollführen bis auf den Tag, auf die Stunde, da aus freier Gnade das Glauben zum Schauen wird. — Neulich kam ein Schuhmachergeselle zu mir und klagte, daß er bei allem Sehnen und Bitten keinen Fortgang in seinem Christenleben wahrnehme und deshalb fried- und freudlos sei. Da sagte ich ihm: „Wenn du einen Schuh zur Hälfte fertig hast, wirfst du ihn in den Winkel, weil dir's zu mühsam ist, ihn fertig zu machen?" „Nein, entgegnete er verwundert, er muß fertig werden, wenn mir's auch sauer wird". „Und wenn er fertig ist, fragst du nichts darnach, ob er gut oder schlecht gerathen ist"? „Nein doch, erwiederte er eifrig, ich muß dafür einstehen, daß er brauchbar wird". „Nun, sagte ich, wird unser gnadenreicher Herr das gute Werk, das er in dir angefangen hat, unvollendet lassen, weniger Treue an dir üben, als du am Werk deiner Hände übst? Wird er es nicht auch an deiner theuer erkauften Seele, an deinem zu seiner Wohnung bestimmten Leibe dahin bringen, daß das Werk seinen Meister lobt"? — Er ging getröstet von dannen. Was ich dem jungen Bruder sagte, möge euch, liebste Kinder, und mich selbst trösten in unserm vom Todesleibe und von der um und um anklebenden Sünde erschwerten Christenlauf. Getreu ist, der uns rufet, welcher wirds auch thun"!

In einem andern Briefe ebendahin heißt es: „Welchen Einfluß mag der absonderliche Winter auf euer Befinden ausüben? Ich habe, wie in den vergangenen Jah-

ren, verstärkte und vermehrte Krankheitserscheinungen zu ertragen, und die irdene Hütte wankt oft darunter wie welkes Gras. Doch ist mir's gewiß, daß ihr Gebälk ineinander halten muß, bis der letzte Tag, die letzte Stunde, die in seinem Buch für mich verzeichnet steht, meinen Erdenlauf abschließt. Die vermehrten oder verminderten Krankheitszustände verlieren dadurch für mich an Wichtigkeit, da nicht sie, sondern der Gnadenrath meines Gottes über mein Abscheiden bestimmt. — In letzter Zeit kamen mehrere Sterbfälle in mir bekannten und befreundeten Familien vor, und ich wurde mehr noch als durch meine Zustände an das letzte Stündlein erinnert. — Unser guter, seliger Vater v. Schubert sagte einem Freunde, der an sein Sterbelager trat: „Ich lebe jetzt mein Leben da capo. Das ist eine ernste Sache. Mein Heiland hat mir alle meine Sünden vergeben, das weiß und glaube ich zuversichtlich; aber er läßt mich wissen, wie viel er mir vergeben hat". — Der Rückblick auf das viele Straucheln und Fallen von den Kinderjahren herüber bis in die Gegenwart hat viel Beugendes; aber der Aufblick zu dem, „der um unserer Missethat willen verwundet, um unserer Sünde willen zerschlagen ist", und der nun tröstend spricht: „Ich tilge deine Uebertretungen um meinetwillen und gedenke deiner Sünden nicht", ist ein Anker, an dem wir in jeder, auch in der letzten Noth uns festhalten und die Schrecken des Todes überwinden können. „Wo Vergebung der Sünden ist, da ist auch Leben und Seligkeit". Der scheinbare Sieg unseres letzten Feindes ist unser Sieg, da unser letzter Augenblick auf Erden der erste ist im Himmelreich". — Eine sterbende Christin betrachtete einen Rosenstock mit mehreren aufbrechenden Rosen. Ihre Freundin fragte sie, ob die Blumen ihr Freude machen. „O ja,

sagte sie, aber ich beobachte hier einen Wassertropfen, der an dem Rosenblatte hängt, und an dem die Sonnenstrahlen zehren. Bald wird er aufgezehrt und von ihm nichts mehr übrig sein, als das Stäublein Erde, welches mit ihm verbunden war. Er selbst scheint dann vernichtet zu sein, und doch steigt er, unsern Augen unmerkbar, als wässeriger Dunst in die Höhe und wird in den oberen Regionen erhalten, bis er als Thautropfen zurückkehrt und auf's neue mit seinem Theilchen Erde sich verbindet". — Wie die Sonnenstrahlen an diesem Wassertropfen, so zehrt die Krankheit an meinem irdischen Dasein. Auch von mir wird bald nur noch da sein, was von der Erde genommen ist und als Saatkorn wieder in sie ausgestreut wird. Ein Ungläubiger sieht dann nichts, als Vernichtung; aber meine Seele wird, dem natürlichen Auge verborgen, von Boten Gottes dahin getragen, da Christus ist, sitzend zur Rechten des Vaters, um in seliger Gemeinschaft mit ihm zu leben, bis am Tage der Auferstehung auch meine Seele zurückkehrt, um diesen jetzt so hinfälligen Leib erneut und verklärt an sich zu nehmen und mit ihm zu ewig seliger Einheit verbunden zu werden. Halleluja: „Wie Träumenden wird's dann uns sein. Mit Jesu geh'n wir ein zu seinen Freuden; der Erdenpilger Leiden sind dann nicht mehr"! Meine lieben guten Kinder, wollen wir uns freuen, daß wir einer so herrlichen Zukunft entgegen gehen und bei den mancherlei Nöthen und Beschwerden unsrer Pilgerfahrt uns mit den Worten des Apostels trösten können: „Unsere Trübsal, die zeitlich und leicht ist, schaffet eine über alle Maßen wichtige Herrlichkeit uns, die wir nicht sehen auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare; was sichtbar ist, das ist zeitlich, was aber unsichtbar ist, das ist ewig". Nicht als ob wir durch unsere Trübsale

könnten ein Anrecht an die Seligkeit erlangen, sondern wir werden, durch sie geläutert und zubereitet, daß wir die uns theuer erworbenen Gnadenschätze und unser himmlisches Erbe fassen und bewahren können".

Auch die Gabe, in gebundener Rede zu schreiben, hat den seligen Thäter in seiner Krankheit nicht verlassen[1]). Wenn er in so mancher Nacht keinen Schlaf finden konnte, und es gestalteten sich seine Gedanken zu Versen, die ihm „wie erquickliche Thautropfen" waren, so theilte er sie auch wohl seinen nahen und fernen Lieben mit, „überzeugt, daß sie es mit der Form nicht so genau nehmen würden, da er ja kein Dichter sei". Auch von dieser Art der Mittheilung mögen hier ein paar Proben stehen.

Gäste sind wir alle auf der Erden
Und in Pilgerhütten wohnen wir;
Bürger werden wir im Himmel werden,
Unsre Heimath, Vater, ist bei dir!

Zion, meine Heimath, meine Wonne!
Mein Verlangen ist nach dir gericht.
In dir find ich meine Lebenssonne,
Meinen Jesum, meine Zuversicht!

---

Einem verehrten Freunde, der eine Erholungsreise antreten wollte, sandte er folgenden „Geleitsbrief" (In veränderter Form auch andern mitgetheilt).

Bitte: All Tritt und Schritt
Geh du, Herr Jesu, mit;

---

[1]) Schon im Jahre 1844 hat Thäter eine »Weihnachtsgabe seinen früheren Schülern und Schülerinnen in Druck dargeboten, Nrbg. Verlag der Joh. Phil. Raw'schen Buchhandlung«, und darinnen auch Poetisches mit aufgenommen. Im Jahre 1845 folgten dann seine »Osterklänge« (Verlag: Nürnberg bei Aug. Recknagel).

Wir harren dein,
Wollst uns nicht ferne sein.
Du, unser Heil und unser Leben,
Wollst Segen und Gedeih'n zu unsrer Reise
geben.

Antwort. Ihr bittet mich,
Ich gehe gerne mit
Und schütze euch
Bei jedem Schritt und Tritt.
Und was ihr in der Ferne wollt erlangen,
Sollt ihr durch meinen Segen auch empfangen,
Daß euer Todesleib, gestärkt aufs neu,
Der Seele eine Pilgerhütte sei.

Bitte: Du gehest mit! Wir fassen guten Muth,
Dein Nahesein macht allen Schaden gut.
Wie unser müder Leib nach Stärkung sucht,
So schenkest du uns deines Todes Frucht,
Daß Friede wie im Himmel, so auf Erd
Und Friede auch in unsern Seelen werd.

Antwort: Wie eurem Leib durch Ruhe neue Kraft,
So ist auch eurer Seele Heil geschafft:
Mein bitter Leiden, mein vergoßnes Blut
Macht euren ganzen Seelenschaden gut,
Und bleibet euch in Zeit und Ewigkeit
Der rechte Schmuck, das rechte Ehrenkleid.

Schluß: Amen, Herr Jesu, fröhlich wandern wir
An deiner Hand und trauen gänzlich dir!
Du leitest uns nach deinem weisen Rath,
Bis unsre Pilgerfahrt ein Ende hat.
Dann dürfen wir von Angesicht dich sehn
Mit allen Seligen dein Lob erhöhn;
Dann wirst du unser sterbliches Gebein
Nach deinem Bild erneuen klar und rein,

Damit es unsrer Seele ewig sei
Ein Denkmal deiner Gnade, deiner Treu.
Halleluja.

---

Einem Leidensbruder schreibt er einmal: „Es ist ja wahr, daß einem kranken Familienvater viele Sorgen erwachsen, und es gar manchmal in dunkler Nacht um ihn her braust und stürmt, wie um die Jünger her das Meer wüthete, da sie allein im Schiffe waren; aber bald kommt der rechte Nothhelfer zur Stelle und ruft: Fürchtet euch nicht, ich bin es! — Ueber diese trostreichen Worte sind mir nachfolgende Verse in die Seele gethaut:

Hör', liebe Seel', dein Heiland spricht:
Ich bin es, fürchte dich nur nicht!
Ob Stürme brausen hie und da,
Dein Jesus ist dir immer nah.

Er lässet, er versäumt dich nicht;
In Finsterniß ist er dein Licht,
Im Sonnenschein schützt seine Hand
Dich vor der Sonne heißem Brand.

Wenn dein Gewissen dich verklagt,
Wenn Kummer dir am Herzen nagt,
Wenn du nicht weißt, wo aus noch ein,
Gott spricht: ich bin's! du bleibest mein.

Du bist's! so jauchzen wir mit Lust
Und schmiegen uns an seine Brust.
Ob auch der Weltenbau zerbricht,
Du schützest uns, wir zagen nicht!"

---

Ein Weihnachtslied, das er auch mehreren Freunden mittheilte, lautete so:

Liebliche Lieder erschallen in himmlischen Sphären,
Engelein lassen in Psalter und Harfen sich hören
Singend mit Macht in der hochheiligen Nacht:
Ehre sei Gott in der Höhe!

Ehre dem Vater, der „also" die Menschen geliebet!
Ehre dem Sohne, der willig zum Bürgen sich giebet!
Ehre dem Geist, welcher den Sündern verheißt:
Ich will euch alle verklären!

Friede auf Erden, der Friedefürst ist euch geboren!
Euer Versöhner errettet, die waren verloren!
Mit seinem Blut löscht er die höllische Gluth,
Welche euch sollte verzehren.

Freuet euch, Menschen, denn Gott hat ein gnädig Gefallen
An den Erlöseten, theuer Erworbenen allen,
Stimmet mit ein! lasset als Brüder uns freun,
Daß euch Gott also geliebet!

Amen, was in mir ist, lobe mit feurigem Triebe
Deine unendliche, ewig beglückende Liebe
Eines in drei! allen Erlösten verleih,
Ewige Seligkeit. Amen!

---

Einer Freundin schrieb er zum Geburtstag:

Abba mein, ich nehm' aus deinen Händen
Glück und Unglück, Leben oder Tod;
Sei nur bis zum letzten Hauch des Lebens
Meine Zuversicht, mein Herr und Gott

Führe mich um Jesu Christi willen
In die Wohnungen des Friedens ein,
Da ich werde ohne Schmerz und Thränen
Ewig froh und ewig selig sein. Amen".

---

Andern so eine Freude zu bereiten war ihm selbst Freude.

Als Hochzeitsgeschenk gab er einst eine Uhr und fügte derselben folgende Verse bei:

Lieben sehet nach der Uhr,
Wenn der Tag am Himmel grauet,
Daß ihr eure Herzen bauet
Auf den Grund, der feste steht,
Wenn der Weltenbau vergeht.

Lieben, sehet nach der Uhr,
Wenn zu des Berufes Pflichten
Euern Gang ihr wollet richten,
Daß die Zeit ihr theilet ein,
Wie es förderlich mög sein.

Lieben, sehet nach der Uhr,
Wenn der Tag sich hat geneiget,
Ihr des Schaffens Ziel erreichet,
Eh' das Aug in Schlaf versinkt,
Ihr „vom Bach des Lebens trinkt".

Lieben, sehet nach der Uhr,
Daß die Zeit ihr möget merken,
Die zu stillen Liebeswerken
Ihr getrost verwenden könnt,
Weil sie euer Herr euch gönnt.

Lieben, sehet nach der Uhr,
Wenn der schöne Sonntagsmorgen,
Los von des Berufes Sorgen,
In die Kirche ladet ein,
Ihr gerüstet möget sein!

Lieben, sehet nach der Uhr,
Wie der Zeiger nimmer stehet,
So die Lebenszeit vergehet:
Führ uns, Herr, an deiner Hand
Durch das Grab in's Vaterland.

Ein öfter von ihm geschriebenes Gedichtchen lautete so:

Ein Pflänzlein sich ranket
An felsige Wand.
Und Regen und Hitze
Und Donner und Blitze,
Der Sturm, welcher Bäume
Wie Halme zerbricht:
Nichts schadet dem Pflänzlein,
Es spricht:
Ich bin geborgen,
Mein Fels mich hält,
Wenn auch die Eiche
Zertrümmert fällt.
Du, meine Stärke,
Mein Fels, mein Licht,
Herr Jesus Christus,
Dich laß ich nicht!

---

Einmal diktirte er folgende Verse:

Du gnadenreicher Gott,
Ich falle vor dir nieder
Und singe hocherfreut
Dir Lob- und Dankeslieder
Für deine große Lieb',
Die alles recht bedacht
An mir und meinem Haus
Auch alles wohl gemacht.

Wir sind viel zu gering
Der Gnade und der Treue
Die du uns jeden Tag
Erwiesen hast aufs Neue
In Freude und in Schmerz
Hast du uns wohlgethan,

Mehr als dein armes Kind
In Worte fassen kann.

Wir preisen, Vater, dich
Für alle deine Gaben,
Die wir an Seel und Leib
Von dir empfangen haben,
Und bitten dich, du wollst
Uns ferner gnädig sein
Und bis an unser End
Uns Trost und Hilf' verleih'n.

Herr Jesu, Gottes Sohn,
Du bist vom Himmel kommen,
Hast unser Fleisch und Blut
So gnädig angenommen,
Damit an unsrer Statt
Du zahltest alle Schuld
Und deiner Sünder Schaar
Erwarbst des Vaters Huld.

Es rühmen Erd und Meer,
Herr, deine große Güte;
Doch preist die Christenheit
Mit fröhlichem Gemüthe
Vor allem deinen Rath
Zu unsrer Seligkeit,
Den du im „Also" [1]) hast
Erfüllet in der Zeit.

Dein „Also" ist allein
Die Quelle uns'rer Freuden;
Dein „Also" tröstet uns,
Wenn wir von hinnen scheiden;
Dein „Also" führet uns
In deinen Himmel ein

---

[1]) Joh. 3, 16.

Und wird in Ewigkeit
Uns Quell der Freude sein.

Du werther heil'ger Geist,
Vom Vater und vom Sohne
Zum Tröster uns gesandt
Vom hohen Himmelsthrone,
Erneure gnädig uns
An Herz und Muth und Sinn,
Damit dies „Also" sei
Uns ewiger Gewinn.

Laß uns're Kinder all'
Und uns're Kindeskinder,
Du höchstes Gnadengut,
Du Todesüberwinder,
Fest eingebunden sein
In's Glaubensbündelein
Und ihre Namen schreib
In's Buch des Lebens ein.

---

Auch sein letztes Gedicht stehe noch hier. Er hat es in großer Leibesschwachheit geschrieben zunächst als Antwort auf eine poetische Zuschrift, womit ihn eine verehrte Freundin erfreute und erquickte, die ihn wegen seiner großen Schwäche nicht mehr sprechen konnte. In etwas veränderter Form hat er es auch an seine Kinder in Bremen und Afrika gesendet. Es war sein letzter Brief an sie, der das Datum 17. März 1864 trägt. Es lautet:

„Dein Trillern, liebes Lerchelein,
Erfreuete die Seele mein.
Da lüpften sich die Flügel beid'
In dieser ruhelosen Zeit
Zu fliegen über Berg und Thal
In Gottes schönen Himmelssaal

Zu Tausenden von Engelein
Und zu der ganzen Kreuzgemein',
Zu meinem allertreu'sten Freund,
Dem Liebsten, den mein Herze meint,
Der mich, den armen Feuerbrand,
Gezeichnet hat in seine Hand,
So daß ich fröhlich jauchzen kann,
Du nimmst mich, Herr, in Gnaden an
Und machest mich in Ewigkeit
Theilhaftig deiner Herrlichkeit!
Doch, liebes Lerchlein, will ich gern
Im Kerker preisen meinen Herrn,
Bis er die Bande reißt entzwei
Und macht sein Vöglein ewig frei".

## 12. Das Ende.

Im Jahre 1864 sollten die beiden Söhne Heinrich und Gottlieb das elterliche Haus verlassen, um ihre weitere Ausbildung, der eine in einer landwirthschaftlichen Schule des Auslands, der andere auf der Universität zu erhalten; in diesem Jahre ist denn auch der liebe Vater in die ewige Heimath abgerufen worden, auf die er sich so lange gefreut hat. Die letzte Strecke seines Pilgerlaufes war noch eine recht schmerz- und mühevolle; aber auch hier erprobte sich sein Glaube und seine Geduld in wunderbarer und erhebender Weise. Von Anfang dieses Jahres an konnte er das Bett nimmer verlassen, und es wurde ihm auch noch die schwere Entsagung auferlegt, daß er den ihm so erquicklichen Verkehr mit Freunden immer mehr aufgeben mußte; die zunehmende Schwäche, die leidende Brust forderten solche Ruhe, daß er auch mit den Seinen

nur sehr wenig verkehren konnte und am liebsten ganz allein und stille dalag. Je mehr aber der Umgang nach außen abgeschnitten war, desto mehr konnte man merken, wie derjenige mit seinem Herrn zunahm und inniger wurde.

Ende Februar trat durch heftige Blutverluste ein neuer Krankheitssturm ein und brachte das theure Leben in die höchste Todesgefahr. Um diese Zeit sollte der ältere Sohn an seinen neuen Bestimmungsort abreisen. Wie war es ihm aber möglich, den geliebten Vater in solcher nahen Todesgefahr zu verlassen? und wie viel war durch den Abschied für den Kranken zu befürchten! So wurde denn zweimal der Koffer geschlossen und wieder geöffnet, nachdem wiederholt Verschlimmerung eingetreten war, bis durch das Verschieben der Abreise der Kranke selbst beunruhigt wurde. Da galt es denn Abschied zu nehmen selbst Angesichts der naheliegenden Möglichkeit, den theuren Vater hienieden nimmer zu sehen. Doch der Herr half über die Trennungsstunde hinüber, er stärkte beide, so daß der Vater mit größter Ruhe den Sohn ziehen lassen konnte, als ob es nur einen Abschied für wenige Stunden gelte, und der Sohn Fassung genug behielt dem Vater die Ruhe nicht zu stören. Einige Besserung, die bald darauf eintrat, war um so wohlthätiger, weil wieder ein anderes, längst gefürchtetes Ereigniß nahe bevorstand. Die Wohnung, welche Thäter vor vierzehn Jahren noch gesund bezogen, und in welcher er seine lange Leidensschule durchgemacht und unzählige Beweise der göttlichen Hilfe und treuer Christenliebe erfahren hatte, mußte bis ersten Mai verlassen werden. Es war wohl eine heitere Wohnung in einem befreundeten Hause gemiethet, aber es war nicht abzusehen, wie der Umzug mit dem todtkranken Manne vor sich gehen solle. Der Herr schaffte auch hier Hilfe, und gebrauchte Thäter's

Freunde als Werkzeuge. Ihre Liebe umgab den theuern Kranken am Tage des Umzuges (26. April) von allen Seiten; ihre Liebe durchwehte mit wohlthuendem Hauche die Seinen nicht nur durch ihre kräftige Fürbitte, sondern auch durch ihre thätige Unterstützung. Eine Freundin stand der Hausfrau helfend zur Seite, damit sie ungestörter ihre Aufmerksamkeit dem Kranken schenken konnte, die Liebe bereitete ihm eine kräftige Krankensuppe vor der Abfahrt; der treue Arzt war berathend und überwachend zugegen; Freundesarme kamen seiner Schwachheit zu Hilfe und trugen ihn wie ein kleines Kind von seinem Bette in den bereitstehenden bequemen Wagen, den gleichfalls große Güte ihm gesendet hatte. Doch erzählen wir von nun an mit den Worten seiner Frau. Sie schreibt: „Ich setzte mich neben ihn, der Arzt gegenüber, und nun gings mit langsamen Schritten der neuen Wohnung zu. Und wie tröstlich und erquicklich war dieser zuvor so gefürchtete Weg! Obwohl der Vater über ein halbes Jahr nicht aus seinem Zimmer gekommen war, hustete er auf dem ganzen Weg fast gar nicht und sprach ganz heiter und gemüthlich. Mir war's, als träumte ich, und im Fluge tauchten neue Hoffnungen in meiner Seele auf: waren ja doch die gefürchteten Monate vorüber, die warme Jahreszeit nahe, u. s. w. Doch als der Vater auf das in der neuen Wohnung bereitstehende Bett gelegt wurde, da durchbebte mich die Gewißheit: das wird das Sterbelager! Diese Ahnung war keine Täuschung. Zwar traten die Folgen der Anstrengung und Aufregung des Umzugs bei weitem nicht in dem Grade ein, als wir gefürchtet hatten, aber sie blieben nicht ganz aus. Nach vierzehn Tagen trat eines Abends plötzlich in Folge großer Schwäche Delirium ein. Es folgte eine schwere Nacht! Der Arzt

verordnete am andern Morgen stärkende Tropfen und alten Wein. Kaum hatte man sich besonnen, woher diesen nehmen, so waren auch schon Freunde da, welche für diese Erquickung sorgten. Allein man sah nur zu deutlich, wie die Tage des Theuern hienieden gezählt sein dürften. Vor allem waren es die Athmungsbeschwerden, welche sich in beängstigender Weise steigerten; doch wie in der ganzen langen Krankheit der treue Herr ihn mit seltener, wunderbarer Geduld ausgerüstet hat, so auch jetzt; ja in dem Grade, als sich die Leiden steigerten, in dem Grade nahm seine innige Ergebung zu. Nie kam ein Wort der Klage über seine Lippen, immer war er freundlich, ja, wenn irgend möglich, heiter, voll Dank für jede Durchhilfe, voll Rücksicht und Sorgfalt für seine Umgebung. Die Psalmen waren schon seit länger seine einzige geistliche Nahrung. Immer von Zeit zu Zeit griff er nach seinem Psalter, um einige Verse zu lesen. Wenn ich ihm vorlesen wollte, sagte er: „ich kanns leichter nach Bedürfniß einrichten; es erschließen sich mir immer neue Tiefen". Allmählich blieb auch das Psalmbuch unbenützt liegen, immer stiller wurde er nach außen; aber der innere Verkehr nahm unverkennbar zu. Als man an einem der letzten Sonntage an seinem Bette von der gehörten Predigt sprach, sagte er mit Anstrengung: „Könnte jetzt keine Predigt hören; könnte nicht folgen. Nur wie mein Herr mit mir spricht, kann ich's jetzt fassen". Ja, der Herr hat in jenen Tagen viel mit ihm gesprochen, das war aus seinen glänzenden Augen, aus seinen bewegten Lippen zu lesen. „O wie gut ist's, daß wir einen Heiland haben, der so treu ist", sagte er nach einer beschwerlichen Nacht, und nicht selten nach einer überstandenen Noth: „Hab's meinem Herrn zugetraut, daß er mir durchhilft".

„Wider Erwarten war der Monat Juni erreicht, aber es ging nun sichtlich dem Ende zu, und im Anblick der zunehmenden Leiden konnte man den Seufzer nicht unterdrücken: Ach Herr, mach' ein Ende! Gern hätte ich Heinrich kommen lassen, damit er doch noch einmal den Vater am Leben sehen könne, aber ich durfte es wegen der Schwäche des Vaters nicht wagen. So ließ ich es denn darauf ankommen, ob der liebe Vater etwa selber nach Heinrich verlange; aber er hatte ihn und uns alle bereits den rechten Händen übergeben, er konnte keine irdische Sorge mehr. Gewiß gilt für diese Zeit auch die Bemerkung, welche er in seiner Selbstbiographie über seinen Zustand zu Anfang der Krankheit ausgesprochen hat: hätte er, dem Ziele so nahe, erst den Herrn suchen sollen, so wäre es bei seiner großen Schwäche unmöglich gewesen; aber er hatte frühe angefangen, sich Schätze zu sammeln, die weder Motten noch Rost fressen; dieser Vorrath kam ihm nun wohl zu statten. Er war an den unmittelbaren Verkehr mit seinem himmlischen Vater gewöhnt, und dieser hat in der Zeit, wo menschlicher Zuspruch unmöglich war, selbst sein Kind reichlich getröstet und erquickt".

Wenn die Anfälle von Beengung, in welchen er ängstlich nach Luft rief und aufrecht gehoben sein wollte, vorüber waren, schlummerte er meist, wodurch jedoch der innere Verkehr mit seinem Heiland und mit seinen Lieben keineswegs aufgehoben wurde. Wenige Tage vor seinem Ende lag er auch einmal schlummernd da; auf einmal schlug er die Augen auf, erhob die rechte Hand und sagte mit ernstem Ton: „Mein lieber Sch.... muß auch durch die Tiefe"! Dann schlummerte er weiter. Nachher hörte ich, daß dieser theure Freund des Vaters wirklich in jener Zeit durch besondere Nöthen zu gehen hatte. Sechs Tage

vor seinem Ende fiel ihm ein, daß er den Geburtstag einer lieben Freundin vergessen hatte. Er verlangte ein Buch, das er zu dem Zweck schon länger bereit hielt, und schrieb zu unserer nicht geringen Verwunderung einige Worte, Namen und Datum ganz richtig hinein".

„Vom dritten auf den vierten Juni hatte er eine angstvolle Nacht durchzukämpfen. Während er bisher, wenn ich ihm die nöthigen Handreichungen gethan, nie zugab, daß ich bei ihm sitzen blieb, verlangte er in dieser Nacht selbst, ich sollte bei ihm bleiben. Er hatte ängstliche Träume und bat mich flehentlich, es nicht zu dulden, daß noch ein Kranker zu ihm gelegt werde. Auf meine Versicherung, daß ich dieses nicht zugeben würde, weil er keinen Schwachen, sondern einen Starken brauche, und daß der auch da sei, wurde er ruhiger und nach Mitternacht gab er's nimmer zu, daß ich noch länger aufbliebe. Als ich gegen Morgen wieder an sein Bett trat, griff er nach meiner Hand und sagte mit matter Stimme: „Wie bin ich aber jetzt dran"! Doch in der folgenden Nacht war ihm dafür eine besondere Erquickung bereitet. Er konnte sich nicht dankbar genug für die „liebliche, friedliche" Nacht aussprechen. Wie verklärt lag er da und mit weitgeöffneten Augen setzte er in dankbarem Tone hinzu: „und alles in guter Verfassung"! Da mir's nach der ganzen Art und Weise und dem Ausdruck, womit er diese Worte gesprochen hatte, schien, als ob er sie auf das, was er auf der Welt zurücklassen mußte, besonders auf seine Kinder bezogen habe, sagte ich darauf: „Das ist dir tröstlich"? „O ja"! entgegnete er. Auf meine Bemerkung: So weiß der Herr mitten in der Trübsal zu erquicken, hob er beide Hände hoch empor und sagte ganz strahlend vor Seligkeit: „O ja, o ja! wie lieblich sind seine Woh-

nungen"! Nachdem er sich einige Augenblicke erholt hatte, setzte ich noch hinzu: „Ist nur der schwache, kranke Leib". Ich fügte ergänzend hinzu: „Aber seine Tröstungen erquicken deine Seele". „Ja, gerade so ist es, so ist es"! fiel er freudig ein. — Noch am Morgen konnte er nicht müde werden, die liebliche, friedliche Nacht zu rühmen, und auch ich werde Zeitlebens die Unterredung jener Nacht nicht vergessen. Diese Erquickung läßt sich nicht in Worte fassen, und wie doppelt dankte ich Gott, daß er mich so wunderbar gestärkt und dadurch Kraft verliehen hatte, den theuern Vater die letzten sechs Wochen seines Lebens auch bei Nacht selbst zu verpflegen".

Montag den 6. Juni erschienen mir seine Züge am Morgen sehr verändert, doch rieth der Arzt, noch nicht unsern Heinrich kommen zu lassen. Von Montag auf den Dienstag blieben wir abwechselnd am Bette sitzen. Er war sehr dankbar: „Wenn ich die Augen aufmache, sehe ich auch, dann weiß ich gleich, wo ich bin; das ist eine Wohlthat"! Für sein Bett, für alles war er so dankbar! Dazwischen gab's auch arge Nöthen, besonders durch Athmungsbeschwerden. Den Dienstag verbrachte er ziemlich ruhig. Wenn die Stickanfälle vorüber waren, schlummerte er meist; dazwischen schlug er die Augen auf, und sah mit strahlenden Augen gen Himmel, wobei das ganze Antlitz so von Freude erfüllt war, daß der Mund sich weit öffnete, um gleichsam die Wonne fassen zu können, und ich an die Worte des Dichters erinnert wurde. „Du kannst machen, daß mit Lachen unser Mund erfüllet sei".

Gegen Abend kam ein heftiger Stickanfall. Doch kaum hatte er wieder einige Ruhe, so fragte er, wie wir's für die Nacht eingerichtet hätten, und als er hörte, wir wollten abwechselnd bei ihm wachen, sagte er: „Das ist

mir recht, sonst könnt ihr's nicht aushalten". Gegen elf Uhr in der Nacht, als ich mich in demselben Zimmer ein wenig hingelegt hatte, ließ er mich wecken. Ein heftiger Stickanfall, Gott Lob! der letzte in solchem Grade, machte ihm viele Noth. Auf die angewendeten Mittel wurde es leichter, und nach Mitternacht hatte er einige ruhige Stunden; gegen Morgen aber traten wieder Beängstigungen ein, so daß er ächzte, was man von ihm nie gewohnt war. Am Morgen wurde er ruhiger; aber die sehr veränderten Züge, das matte Auge gaben mir den Entschluß ein, Heinrich durch den Telegraphen rufen zu lassen. Der Kranke lag, nachdem noch ein Hustenanfall überstanden war, meist ruhig schlummerd da; dazwischen schlug er die Augen auf und sah freundlich gen Himmel, doch nicht mehr in dem Grad, wie Tags zuvor; er war zu schwach. Etwa um 10 Uhr schlug er die Augen auf und sagte mit Anstrengung: „Auf Tausend nicht eins; Alles getilgt, Alles getilgt! Und nachdem sich die Augen kurze Zeit geschlossen hatten, flüsterte er: Der Strick ist entzwei"! Das waren seine letzten Worte von Bedeutung. Der Arzt kam um 11 Uhr; er erkannte und begrüßte ihn freundlich. Jener schied mit dem Bemerken: „Man kann nur noch ein leichtes Ende bitten, bis Abends könnte es währen". Doch der Herr sah gnädig drein; „mein Herr hilft durch", war das Losungswort meines theuren Mannes bei jeder nahenden Gefahr; Er hat auch durchgeholfen in der Todesangst. Noch vor 12 Uhr Mittag, während ich beschäftigt war, ihm durch warme, trockne Wäsche Erleichterung zu verschaffen, und alle die Meinen um mich versammelt waren, stand der Odem still, die weitgeöffneten gen Himmel gerichteten Augen schlossen sich von selbst, ohne daß auch nur eine schmerzhafte Miene zu sehen

war; das theure Leben war ausgehaucht, und es hatten sich die letzten Worte des Abendgebetes erfüllt, das wir so oft aus seinem Munde vernommen:

„Bricht der letzte Abend ein,
Und das Garausglöcklein klinget,
Jesus wird bald bei mir sein,
Jesus selbst die Antwort bringet:
„Gehe ein zu Himmelsfreuden!“
Gar aus ist's mit meinem Leiden.

„Waren es auch nicht die Abendglocken, welche bei diesem Garaus läuteten, so war es das Mittagläuten, damit man am hellen Mittag ungetrübt schauen konnte, wie lieblich der Herr seinem Kinde hinüber geholfen hatte. Ein tiefer Friede war über das edle Antlitz ausgegossen; wie ein Kind in Mutterarmen lag er da. Wenn auch unter tausend Thränen, konnten wir doch nur loben und danken für solche Durchhilfe; der Herr hat Großes an diesem seinem Knecht gethan und mit ihm auch an uns“.

„Als in der Nacht darnach der liebe Heinrich ankam, und wir ihn am Morgen zur Leiche des theuern Vaters führten, da war freilich das Wiedersehen schwer; aber die Stimmung des Lobens und Dankens behielt die Oberhand. Mir blieb nur der eine Wunsch: möchte Gottes Barmherzigkeit auch mir und den Meinen zu einem solch seligen Ende verhelfen“.

„Am anderen Vormittag nahmen zwei Aerzte die Section vor. Das Resultat lautete: Die anfängliche Rippenfellentzündung geheilt; frühere Magengeschwüre völlig vernarbt; Darm und Eingeweide ohne alle Verwachsungen; die tödtliche Krankheit: allmähliche Lungenschwindsucht“.

„Gegen Abend kamen viele Freunde, den Theuern noch im Sarg zu sehen. Er lag wie in einem Blumengarten;

die gefalteten Hände ruhten auf einer offenen Bibel, ein Crucifix haltend. Ich war am getröstetsten in der Nähe dieses Sarges, konnte mich kaum von ihm trennen. „Ich liege und schlafe ganz mit Frieden“ — an diese Worte mußte man immer wieder denken. Und welche Liebe that sich an diesem Sarge von nahe und ferner Stehenden kund! Am folgendeu Tag Freitag den 10. Juni Nachmittag um 3 Uhr sollte das Leichenbegängniß stattfinden. Eine Stunde zuvor kam Herr Pfarrer Port mit seiner Familie. Wir sangen die zwei ersten Verse des Liedes: „Freu' dich sehr, o meine Seele“ u. s. w. Aus tiefster Seele konnte ich einstimmen, ich hätte nicht schweigen können. Die Worte, die hierauf der theure Mann als Freund des verstorbenen gesprochen, kann ich nicht wiederholen; sie waren mir alle aus der Seele geredet, und wir können ihm nie genug dafür danken. Zum Schlusse sangen wir noch den letzten Vers desselben Liedes. Unterdessen hatte sich eine Menge von Freunden angesammelt, Stube, Vorplatz, Treppe war alles gedrängt voll; ich eilte nur in die Stille zu kommen. Ehe ich mich's versah, bewegte sich der lange Leichenzug die Strasse entlang dem St. Johanniskirchhof zu. Auch an seinem letzten Ruhebette war die Liebe noch thätig, es war von unbekannter Freundeshand gar lieblich geschmückt. Gesungen wurde sein Lieblingslied: „Meinen Jesum laß ich nicht u. s. w.“; zum Schluß: „Christus, der ist mein Leben u. s. w.“ Herr Stadtpfarrer Vorbrugg theilte in seiner Rede am Grabe viele Stellen aus der Selbstbiographie des Seligen mit“.

So viel aus den Aufzeichnungen der Wittwe.

Wir reihen daran eine Charakteristik Thäters, die einer seiner langjährigen Freunde dem Herausgeber mitgetheilt hat. Er schreibt: „Der liebe selige Thäter war

nach meinem Urtheil für Nürnberg und für seine ganze Zeit ein Mann von nicht geringer Bedeutung. Indem er ganz das war, was er sein sollte, wirkte er in seiner bescheidenen Stille und in seinem scheinbar kleinen Wirkungskreise in's Große und Allgemeine. Er war ein Lehrer für die Kleinen, für das zarteste Alter. Mit einem männlichen Ernst vereinigte sich ein wahrhaft mütterliches Herz; er lehrte nicht blos, sondern er pflegte auch die Kleinen und that ihnen mit seiner Hand Dienste, wie eine Mutter sie thut. Dazu war er von Natur angelegt; aber diese seine Natur war verklärt durch den Geist Christi. Seine ganze Erscheinung, seine Rede, sein Blick hatte etwas ungewöhnliches, auffallendes, man möchte sagen verklärtes und machte einen tiefen Eindruck auf alle. Die Einheit des Glaubens und Wandels, die in seiner Person und in seiner ganzen Erscheinung ausgeprägt war, macht die tiefeingreifende Wirkung erklärlich, die er auf seine ganze Umgebung, und auf weitere Kreise, und auf seine Zeit im Ganzen ausübte. An ihm zeigte sich's recht, was ein großer Pädagog sagt, daß, was ein einzelner Mensch an seiner Stelle im Sittlichen Bedeutendes wirke, für das Ganze der Menschheit seine Wirkung übe. Thäter war ein Christ, ein ganzer Christ, mit Leib und Seele ein Liebhaber Jesu Christi, ein Beter und ein treuer Nachfolger. Er führte zunächst die ihm anvertrauten Lämmer zu ihrem Hirten und Heiland und wußte die Liebe zum Heiland und zu seinem Worte in ihren zarten Seelen zu erwecken. Diese Liebe verwuchs in ihnen mit der Liebe zu dem Lehrer und war gewiß bei vielen Kindern der Anfang der Bethätigung ihres geistlichen Lebens und, wenn auch später, ihrer Bekehrung. In einer Zeit, welche noch mit dem Dämmerlicht des Halbglaubens, oder mit den Finsternissen des Ratio-

nalismus vielfach zu ringen hatte, stand er als ein leuchtendes und scheinendes Licht einzig in seiner Art, und übte eine besondere Mission an der Kinderwelt, die ihm übergeben war. An die Schwelle einer gelehrten Anstalt gestellt, wirkte er in einer langen Reihe von Jahren auf die ganze studirende Jugend seiner Vaterstadt, indem er ihr die ersten, tiefgehendsten Eindrücke gab von der Religion der Liebe, die in seiner Person realisirt war. Auf dem Wege durch die Herzen der Kinder gewann er auch die Herzen der Eltern erst für sich und dann in einem gewissen Maße auch für das Christenthum. Ein solches Christenthum ließen auch die Weltmenschen gelten, auch ihnen gewann er mit seiner Religion und deren Ausübung in seinem Berufe tiefe Achtung ab. Das zeigte sich später, als er auf seinem langen Krankenlager gleichsam den zweiten Theil seiner Lebensaufgabe zu lösen hatte. Durch seine Erscheinung zog er an wie ein Magnet und missionirte an einer Menge Menschen von allerlei Art und Gesinnung, von den verschiedensten Stufen christlichen Lebens und christlicher Bildung. Ein Licht scheint, wo man es hinstellt. Eine eigenthümliche Gnade und Gabe war es, daß er bei der stark ausgeprägten christlichen Weise doch den Gegensatz und die Feindschaft der Welt nicht eigentlich erregte, um so ungestörter konnte er sein Geschäft ausrichten, mit Wort und Werk zu zeugen von Christo. Er blieb sich selbst getreu bis an sein Ende und auch seine ursprüngliche Richtung blieb dieselbe. Wie sehr erinnert er an den seligen Tobias Kießling, den er, wie vielleicht kein anderer in gleichem Maße, seinen geistlichen Vater nennen konnte. Er war und blieb ein kräftig wirkendes Ingredienz seiner Zeit, wie er denn auch die einzelnen Bewegungen der Zeit in Staat und Kirche mit richtigem Blick zu würdigen und zu

beurtheilen vermochte. Indeß hat jeder Sterbliche seine Grenzen und sein Maß, über das er nicht hinausgehen kann. Genug, wenn jeder seine Aufgabe erfüllt. Thäter hat sie so erfüllt, daß Gott und Menschen an ihm ein Wohlgefallen hatten. Sein Andenken möge im Segen bleiben und namentlich in Nürnberg nie verlöschen; denn es verdankt seinem Wirken und seinem Gebet unendlich viel".

# Anhang.

## Aufsätze und Auszüge aus den Papieren Thäters über den Lehrerberuf.

### 1.

Meine liebe gute Anna! Dein ausführlicher Brief hat mir große Freude gemacht. Die kleinsten, unbehilflichsten Kinder sind dir und der lieben Mathilde übergeben. Damit ist euch viel, sehr viel anvertraut. Diese Kleinsten können vor Menschen nicht wider euch zeugen. Ihr könntet euern Launen freien Lauf lassen, sie mißhandeln oder vernachläßigen, und sie fänden keinen Richter auf Erden, der für sie einträte, ihre sprachlosen Lippen könnten euch nicht anklagen und Abhilfe suchen; aber ihr lieben Töchter, fürchtet um so mehr den Rächer über das Alles, damit, gleichwie Hiob gesegnet wurde von den Lenden der Armen, die warm wurden in den Fellen seiner Heerde (Hiob 31, 20), ihr beide gesegnet werdet von den gereinigten, verbundenen Wunden und Eiterbeulen, von dem

gestillten Bedürfniß des Hungers oder Durstes, von dem sanften Schlaf, darein ihr sie gewiegt, von dem Wohlbehagen, das eure Sorgfalt und Treue über ihr Dasein ausgegossen hat. — Bedenket, gute Töchter, ihr könnet an diesen Unmündigsten allermeist Gehilfinnen der Engel werden, welche zum Dienste dieser Kleinen verordnet und im Himmel so hoch geachtet sind, daß sie allezeit das Angesicht ihres Vaters im Himmel sehen, jeden Augenblick berichten können, was ihren kleinen Lieblingen durch Menschen Gutes oder Uebels geschieht. Nun, ich hoffe ihr wollt euren Kleinen gute Engel sein, und traget mit Scham und Reue an euch, was euch hierin noch hindern will, und da bin ich gewiß, daß, der euch berufen hat, unser gnadenreicher Herr euch je mehr und mehr an Geist und Leib tüchtig machen wird zu Gefäßen seiner Barmherzigkeit, durch welche er den Reichthum seiner Liebe diesen Milchlämmlein kund werden läßt.

2.

Aus einem Brief vom 4. Januar 1845: Ich habe vorgestern meine in den Weihnachtsferien etwas unruhig und geschwätzig gewordene Kinderheerde wieder angefangen zu hüten. Wenn Zuckerstückchen und Lebkuchen verzehrt und das Spielzeug ein wenig veraltet sein wird, werde ich meinen ABC-Helden mehr Achtsamkeit und Stille abgewinnen können. Mir ist es recht wohl unter meinen Büblein, und ich will, so es Gott gefällt, gern schulmeistern, so lange das Herz schlägt, in der festen Ueberzeugung, daß ich einem von Gott verordneten Amte diene, das, wenn auch unscheinbar und von hohen Geistern verachtet, dennoch ein segensreiches ist, und, Gott gebe, für dieses und das zukünftige Leben wirkt.

3.

Brudergruß zum 24. September 1861 an die zu Rüdenhausen versammelten Brüder.

Geliebte Brüder! Während ihr im trauten Kreise beisammen sitzet und gemeinsam der Güte und Treue gedenket, die unser hochgelobter Herr auch im verflossenen Jahre an unserm lieben Martinsstifte erwiesen hat, und euch in der Zuversicht stärket, daß der Versorger der Waisen immer mehr Herzen erwecken wird, die mit Gaben der Liebe und treuer Fürbitte ein Werk fördern helfen, das so recht aus dem Lebenssafte entsprossen ist, der aus dem Rebstocke in die Rebe dringt und sie geschickt macht, Frucht zu tragen für dieses und das zukünftige Leben; breitet ein invalider Mitbruder seine Arme aus, möchte jeden von euch an sein Herz drücken und in ungefärbter, brüderlicher Liebe sich mit euch verbinden zu einem Bunde, der in Noth und Tod festhält, ja dann sich am kräftigsten erweist, wenn anderweitige Verbindungen welken und vergehen wie Gras, das heute blühet und morgen verwelket, wie Spreu, die vom Wind verwehet wird. Ihr merket, theure Brüder, zu welcher Gemeinschaft ich mit euch zusammen treten möchte, welcher Bund euch mit mir und Allen, die den Herrn Jesum lieb haben, in alle Ewigkeit verknüpfen soll — es ist die Gemeinschaft der Heiligen, der Bund, in dem Glieder eines Leibes, die unter ein Haupt verfasset sind, erfunden werden.

Es haben sich eine Menge Vereine gebildet, die durch Singen, Turnen, Schießen u. s. w. ein einiges Deutschland schaffen wollen. Ich achte diese an sich guten und nützlichen Bestrebungen; aber sie werden nur dann zum Ziele führen, wenn sie unter dem Gehorsam des Glaubens

gehalten und durch die Gemeinschaft mit Gott geheiligt werden.

Wenn Israel sich an dem Herrn, seinem Gott, versündigte, zumeist mit Götzendienst, gab er sie in die Hand ihrer Feinde, und sie mußten denselben dienen, bis sie bußfertig und gläubig sein Antlitz suchten und die fremden Götter von sich thaten; dann erweckte er ihnen Heilande und gab ihnen Muth und Einigkeit, daß sie wie ein Mann zu ihren Führern hielten und unter Gottes Beistand ihre Feinde besiegten.

Meine theuren Brüder, wahre Einigkeit ist da, wo wahre Liebe ist; wahre Liebe ist da, wo lebendiger Christenglaube ist; er vereint uns unter dem Kreuze unseres Mittlers und Versöhners, und unser Bund besteht in Freud und Leid, im Leben und Sterben. Vom Kreuz unsers Bürgen strömt lebendiges Wasser der Sündenvergebung. „Wer davon trinket, den wird ewig nicht mehr dürsten". Von seinem Kreuze strömt die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, darum, daß sie Gottes Gerechtigkeit ist, die dem Glauben zugerechnet wird. Von seinem Kreuze strömt die freie Gnade Gottes und umgibt uns wie die Luft und durchdringt uns wie Feuer das Eisen, daß wir darinnen leben, weben und sind. Sein Kreuz verbürgt uns unser Kindesrecht; denn an ihm hat unser erstgeborner Bruder aus Zweien Eins gemacht und das treue Vaterherz mit dem armen, schnöden Kindesherzen so fest verbunden, „daß Berge weichen und Hügel hinfallen, aber seine Gnade nicht von uns weicht, und der Bund seines Friedens nicht hinfällt". Sein Kreuz macht dem Geiste Bahn, der vom Vater und vom Sohn ausgeht, „das steinerne Herz aus unserm Leibe wegnimmt und uns ein fleischern Herz gibt, und solche Leute aus uns macht, die in seinen Geboten

wandeln und seine Rechte halten und darnach thun“. Vom Kreuze unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi leuchtet in unsere Todesnacht die gewisse Zuversicht, daß wir vom Glaubeu zum Schauen gelangen: Brüder, Brüder! unsern Gocl werden wir sehen, wie er ist, gnädig und barmherzig, geduldig und von großer Güte und Treue. Halleluja!

Unser hochgelobter Herr, der am Kreuz uns die Gnadenschätze erworben, in seinem Worte und in seinen Sakramenten sie uns zugetheilt hat, so, daß wir trotz unserer Unwürdigkeit sie uns zueignen dürfen, hat etliche von euch zu Hirten seiner Schafe, andere zu Hirten seiner Lämmer berufen. Ihr, theure Pflegeeltern vom Trautberge, aus dem Asyl und dem Martinsstifte gehöret zu den Schaf- und Lämmerhirten zugleich, und ich preise euch glücklich über eurem schweren, aber seligen Berufe. O ihr theuern Brüder und Schwestern allesammt, ihr erwählten Schafhirten und Lämmerhirten, es ist euch ein Theil des Schmerzenslohnes anvertraut, den unser Herr sich theuer erworben hat. Er wird ihn am Tage seiner Zukunft von eurer Hand fordern. Wohl euch, wenn ihr treu erfunden werdet an dem, das durch Gottes Macht bewahret und erhalten, und an dem, das durch eigene Verschuldung verdammet wird!

Und nun, theure Brüder und Schwestern, lege ich euch und eure Heerden an das liebreiche Herz dessen, der um unserer Missethat willen verwundet, um unserer Sünde willen zerschlagen worden ist, der todt war, und siehe, er lebet und hat die Schlüssel der Hölle und des Todes. Er wolle uns und unsere Zweige und alle, die er unserer Hut, Zucht, Pflege und Unterweisung anvertraut hat, einbinden in’s Bündlein der Lebendigen, und weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes, noch

keine Creatur uns scheiden lassen von seiner Liebe, die fest gegründet ist in seiner freien Gnade.

Aus einem lückenhaften und mehrfach durchstrichenen Concept mit dem Datum 15. September 1863.

„Theure, geliebte Amtsbrüder! Während ein Verlangen nach Vereinigung durch alle Länder Deutschlands geht, findet sich eine Anzahl Männer, die theils offen, theils im Stillen Trennung der Schule von der Kirche wünschen. Der Grund davon liegt theilweise in den Mißverhältnissen, die durch ungeeignetes Benehmen einzelner Pfarrer gegen die ihrer Inspection unterstellten Lehrer wachgerufen werden, noch weit mehr aber in dem Streben vieler Lehrer, die Schule von dem kirchlichen Einflusse zu befreien, und entweder nach eigenem Ermessen das religiöse Bedürfniß der Kinder zu stillen, oder (weil sie selbst alles religiösen Bedürfnisses baar geworden sind) ihren Schülern nur das zu lehren, was sie für das bürgerliche Leben brauchbar macht, und alles, was ihr irdisches Bedürfniß überragt, der Kirche zu überlassen.

Verfasser dieser Zeilen achtet jeden Mann, der sich im Hause und Berufe als einen Nachfolger Jesu Christi bewährt; aber einen Pfarrer, einen Seelsorger, der selbst im lebendigen Christenglauben steht und die ihm anvertraute Heerde als treuer Unterhirte seines „Erzhirten" weidet, achtet er doppelt hoch und freut sich, wenn er sein Amt mit Freuden thun darf und nicht mit Seufzen. Das hängt, zumeist auf dem Lande, wesentlich von dem Verhältniß ab, in dem er zum Schullehrer des Ortes steht. Weidet dieser die Lämmer, wie er die Schafe, auf grüner Aue und führt er sie zu frischem Wasser, so wird der e i n e Herr, dem beide dienen, ihre Herzen in ungefärbter Liebe verbinden, und wenn gleich einer den andern höher

achtet, als sich selbst, wird doch von Seite des Lehrers Ehre gegeben werden, dem die Ehre gebühret.

Wenn der Psalmist singt: „Wie lieblich ist's, daß Brüder einträchtig bei einander wohnen" u. s. w., so gilt dies in ganz besonderem Sinne vom Pfarrer und Schullehrer eines Ortes. Ihr liebreiches Benehmen gegen einander und gegen die ihnen anvertraute Gemeinde wirkt unter Gottes Segen Gegenliebe bei Großen und Kleinen. Sie hören durch den Mund ihrer beiden Hirten die Stimme des guten Hirten, der sie willig folgen. Was die Schule Gutes und Nützliches zu lehren, die Kirche zu gesegneter Anwendung zu bringen hat, wird unter dem gemeinsamen Beten und Arbeiten erreicht, und Großeltern in der Gemeinde erzählen in später Zeit ihren Enkeln von dem Pfarrer und Schullehrer, die in rechter Liebe und darum, wenn es Noth that, auch in durchgreifender Strenge sie für dieses und das zukünftige Leben vorbereitet haben.

Was meint ihr, theure Amtsbrüder, werden Pfarrer und Schullehrer, die in der angegebenen Weise zu einander und zu ihrer Gemeinde stehen, auch nur entfernt eine Trennung der Schule von der Kirche wünschen? Ich glaube es nicht!

Findet sich ein Schullehrer, der seinem Pfarrer feindlich gegenüber tritt, ihm sein Wirken absichtlich erschwert, so mag dieser mit doppelter Liebe und brünstigem Gebete Seelsorge an ihm üben und gewiß sein, daß, wenn er denselben gewonnen hat, es besser ist, als wenn er „sonst hundert gewonnen hätte". — Schullehrer, die durch Trägheit, Völlerei, Gottlosigkeit Kinder und Erwachsene ärgern, müssen, wenn sie in ihren Sünden verharren, unschädlich gemacht werden, und der Seelsorger der Gemeinde hat vor andern die Pflicht, dem Aergerniß zu steuern.

Finden sich im ehrwürdigen Pfarrstande unwürdige Mitglieder, die dem Schullehrer sein Wirken erschweren, ihm das Leben verbittern, so mag er das Uebel mit Geduld ertragen, das Unrecht mit gutem Gewissen leiden, und um so ernster trachten, in all seinem Thun und Lassen als ein ächter Nachfolger seines Herrn und Heilandes erfunden zu werden. Bei fortgesetzter böswilliger Erschwerniß seines Wirkens darf er an rechter Stelle und in geeigneter Weise um Abhilfe bitten, oder ein anderes Arbeitsfeld suchen.

Werden Landschullehrer nach altem Brauche von ihren Pfarrern zu Dienstleistungen angehalten, die ihrem Ansehen in der Gemeinde Eintrag thun, so mögen sie ehrerbietig, aber offen ihre Bedenken aussprechen und um Abänderung bitten. Tritt sie nicht ein, so wird ein Lehrer, der sich seinem Herrn und Gott zum Dienste ergeben hat, geduldig und freundlich thun, was ihm obliegt und der Hilfe seines Gottes harren, die nicht ausbleibt".

„Unsere evangelisch-lutherische Kirche gründet sich zunächst auf Gottes Wort. Der von ihr dem Schullehrer übertragene Theil des Religionsunterrichtes ist fast ausschließlich Anleitung zur Kenntniß der alt- und neutestamentlichen Heilsgeschichte, verbunden mit dem Erlernen des lutherischen Katechismus und einer ausgewählten Anzahl von Bibelsprüchen und geistlichen Liedern. Will ein Schullehrer sich davon lossagen und eigene Wege gehen, so ist er sicher ein „blinder Leiter", der seine Schüler mit in's Verderben stürzt. Oder will ein Theil der Lehrer Trennung der Schule von der Kirche, weil sie selbst alles religiöse Bedürfniß verloren haben und es sie anwidert, wenn sie ihre Schüler in Gottes Wort unterrichten sollen, so mögen sie, wenn sie dazu tüchtig sind, als Lese-, Schreib-

und Rechnenmeister dienen, den schönsten und besten Theil des Schulunterichts wird ein gewissenhafter Pfarrer ihnen abnehmen, da es unmöglich ist, Feigen von Dornen, oder Trauben von den Disteln zu lesen. Sie haben sich von der Kirche losgesagt, ihre Schüler aber müssen mit um so größerer Sorgfalt derselben erhalten werden.

Schullehrerseminarien zu halben Gelehrtenschulen zu machen, von ihnen aus den Weg zu einer theilweisen Universitätsbildung zu bahnen, wird der Volksschule in Dorf und Stadt keinen Segen bringen. Wer mehr lernen kann und will, als die Volksschule bieten darf, der findet in mannigfachen höheren Lehranstalten, was er sucht. Dem Schullehrer gilt vor Anderen der Zuruf des Apostels: „Trachtet nicht nach hohen Dingen, sondern haltet euch herunter zu dem Niedrigen"! Den Niedrigen hat er seine Kraft, seine Zeit zu widmen, ihnen das einzuprägen, was sie für ihre späteren Verhältnisse bedürfen, und vor Allem mit betendem Herzen sie dem zuzuweisen, der in seinem Worte gebeut: „Weiset das Werk meiner Hände zu mir". Dazu bedarf es keiner umfangreichen, wissenschaftlichen, wohl aber einer für sein Fach gründlichen Bildung und großer Geduld und ausdauernder Treue, die er nicht auf der Hochschule, sondern — im Betkämmerlein findet.

5.

Aus einem Aufsatz, der die Frage beantwortet: Warum Erziehung und Unterricht nicht so gedeihen, wie man nach allem, was dafür geschieht, erwarten sollte?

Disposition: Erziehung und Unterricht entsprechen den Erwartungen nicht,

I. weil Unberufene sich in das Lehramt drängen;

II. Präparandenschulen und Seminarien nicht sind, was sie sein sollten;
III. es an guten Schulbüchern fehlt;
IV. wenig Gottesfurcht in den Familien zu finden ist;
V. sehr viele ungläubige Lehrer in den Schulen arbeiten.

Ad I. Ist es bei Erwählung irgend eines Standes wichtig, zu erwägen, ob man von Gott die dazu erforderlichen Eigenschaften empfangen habe, und wahre Freude daran finde, so ist es gewiß bei dem Schulstande.

Wer, nachdem er seine Vorbildung erhalten hat, in die Schule tritt, und findet, daß sein innerstes Leben diesem Berufe widerstrebt, seine Thätigkeit eine erzwungene, und sein Verhältniß zu den ihm anvertrauten Kindern das Verhältniß eines Miethlings zur Heerde ist, der kann ein gutes Auskommen finden, vielleicht auch geachtet werden; aber er ist im höchsten Grad unglücklich, weil ihm die Liebe zu seinem Amte fehlt, und er deshalb demselben nie sein kann, was er sollte, auch bei sonst gutem Willen. Ist er gewissenlos genug, sein Elend sich und andern zu verbergen, und durch Zerstreuungen und Genüsse sich schadlos zu halten, so wird er seinem Berufe immer mehr entfremdet, und man kann Lehrer finden, die nirgends unlieber sind, als in der Schule, denen nichts ekelhafter ist, als der Umgang mit Kindern. Was kann ein solcher Lehrer, und wäre er noch so kenntnißreich, in seiner Schule wirken?

Findet ein Jüngling nach reiflicher Erwägung und Zuratheziehung erfahrener Männer, daß, wenn seine äußeren Verhältnisse noch so ungünstig sich gestalten sollten, er um des Herrn Jesu willen mit Geduld die Mängel der Kinder tragen, dem Laster mit rechtem Ernste wehren, und seine Kräfte willig in diesem schweren, aber auch segensreichen Berufe dahingeben kann, so mag er seine Kniee

beugen und dem Herrn danken, der ihm zuruft: Weide meine Lämmer! und darnach trachten, sich zu diesem wichtigen Berufe gründlich vorzubereiten. Unsere hohe Regierung, die Wichtigkeit des Schulstandes anerkennend, hat Schullehrerseminarien errichtet, und sorgt für deren äußeres Bestehen auf eine rühmenswerthe Weise. Möchte es ihr gelingen, Seminarlehrer aufzufinden, die selbst den Zweck der Volksschule richtig erfassend, ihre Seminaristen, soweit dies an ihnen liegt, zur Erreichung dieses Zweckes tüchtig machen.

Wenn Söhne armer Eltern, was doch die bei weitem größere Zahl der Seminaristen sind, weder durch häuslichen Umgang, noch durch gediegene Schriften, noch durch den für den Eintritt in das Seminar erhaltenen Vorbereitungsunterricht den Grad der Bildung besitzen, der sie fähig macht, in einem Zeitraume von zwei Jahren nur das, was dem Schulmanne unerläßlich ist, zu erlernen; was soll man davon halten, wenn in Seminarien eine Menge Lehrgegenstände getrieben werden, die an sich zwar trefflich sind, aber der Volksschule immer fremd bleiben werden.

Verfasser dieses Aufsatzes sollte kurz nach seinem Austritte aus dem Seminar einen Lehrstundenplan für die Zöglinge einer Anstalt für arme verwahrloste Knaben fertigen, und da wußte er für Psychologie, Anthropologie, Naturlehre und Naturgeschichte, Technologie, Geometrie, ja, wenn er noch recht weiß, sogar zur Astronomie Zeit aufzufinden, während er Katechismus und Bibelunterricht auf einige Lehrstunden in der Woche beschränkte. Zum Glück erkannte er bald, daß er von den angeführten Wissenschaften selbst nicht mehr viel wußte, und die Kinder auch das Wenige, was er ihnen sagen konnte, nicht gehörig erfaßten, und das heilte ihn von dieser Thorheit.

Ad. II. Man klagt und zwar mit Recht, über Schulmeisterdünkel; sollte man nicht mit Ernst darnach streben, diesem Uebel zuvorzukommen? Und wodurch könnte dies besser geschehen, als durch zweckmäßige Einrichtung des Seminarunterrichts? Nicht gründliches, sondern vielerlei Wissen blähet auf, und was kann anders entstehen, wenn in den zwei Jahren des Seminarunterrichts Wissenschaften gelehrt werden, von denen jede einzelne zur gründlichen Erlernung ein ganzes Menschenleben in Anspruch nimmt? Man mache die Seminaristen, soweit dies in zwei Jahren möglich ist, mit ihrer Bibel und ihrem Katechismus vertraut und unterweise sie mit aller Sorgfalt, wie sie solche in der Schule anwenden sollen; man lehre sie die Muttersprache und niedere Rechenkunst gründlich kennen und wieder lehren, und übe sie im Choralgesang und Orgelspiel; man unterweise sie, den Elementarunterricht auf eine zweckmäßige Weise zu ertheilen, und sehe zu, ob man nicht genöthigt ist, wegen Mangel an Zeit auch hierin noch gar manches abzukürzen.

Vor allem aber sollten zu Seminarlehrern wahrhaft christlich gesinnte Männer gewählt werden, die das geoffenbarte Gotteswort in seinem ganzen Umfange als Gotteswort liebten und ehrten, und Liebe und Ehrfurcht gegen Gottes Wort in den Herzen ihrer Zöglinge zu gründen suchten. Jesus Christus muß das Haupt und der Mittelpunkt alles Lehrens und Lernens sein, wenn ein Seminar eine Pflanzschule christlich gesinnter Lehrer werden soll.

Ad III. Daß die Volksschulen nicht so gedeihen, wie man erwarten sollte, liegt auch an den Schulbüchern. Das erste Buch, das in unsern Schulen den Kindern in die Hand gegeben wird, ist das bayrische Leselehrbüchlein, dessen erster Theil zum Erlernen der Silben und verschiede-

nen Wörterarten zweckmäßig eingerichtet ist, während der zweite Theil schlecht gewählte Lesestücke enthält, und im Anfange den Kindern eine ziemliche Anzahl entstellter Bibelsprüche und zum Theil im schwulstigen Stil verfaßte Liederverse zum Auswendiglernen geboten werden. Der Herr Jesus sagt: „Lasset die Kindlein zu mir kommen"; in diesem Büchlein aber werden sie recht absichtlich von ihm ferne gehalten. Diesem Leselehrbüchlein schließen sich ganz im gleichem Geiste gefertigte Lesebücher für Mittel- und Oberklassen der Volksschulen an, und wäre ein Lehrer auch nicht verpflichtet, diese Bücher in seiner Schule zu gebrauchen, er würde unter der ganzen Fluth von Kinderschriften kaum eine finden, die zu einem Schulbuche sich vollständig eigneten.

Die Bibel ist das Buch aller Bücher; sie könnte, recht gebraucht, anderweitige Lehrbücher in der Schule überflüssig machen; aber fast möchte man wünschen, sie bliebe ungelesen, wenn der Lehrer Dinter's Schullehrerbibel zur Hand nimmt, und mit hohen Mienen diese wässerigen unbiblischen Erklärungen dazu gibt. Erklärungen dunkler Bibelstellen und Katechesen über die Hauptstücke des Katechismus, zum Gebrauch für christliche Volksschulen herausgegeben, würden, wenn Form und Inhalt gleich gediegen wären, einem wesentlichen Mangel abhelfen.

Ad IV. Die Hauptgründe, warum Erziehung und Unterricht nicht recht gedeihen wollen, sind im elterlichen Hause und in der Schule selbst zu suchen.

Wenn ein Jüngling ausgeht, seine Augen zu erheben zu den Bergen, von denen Hilfe kommt, und der gnadenreiche Heiland sein Antlitz neiget, und solche Zuversicht auf sein Erbarmen schenkt, daß die Seele ruft: Ja, du bist mein, und ich bin dein! da ist eine Ehe geschlossen

herrlicher, denn jede andere. Es ist der Bund, den der Eingeborne vom Vater mit der sündenmüden Seele schließt. Sie bringt ihm ihre Sünden, er gibt ihr seine Herrlichkeit, ja sich selbst zum Brautschatz. Ein gottverlobter Jüngling wird sich hüten, nach den Reizen der Canaaniterinen zu schauen, die durch Augenlust, Fleischeslust und hoffärtiges Wesen gefangen nehmen, die mit lüsternen Augen nach ihnen sehen. Ist es Gottes Wille, daß er mit einem Weibe in die Ehe trete, so wird sein gnadenreicher Goel ihm eine Rebecca schenken, die mit gottergebenem Herzen ihre Heimath und ihre Eltern lässet, um mit dem zu leben, den sie, durch Gottes wunderbare Fügung belehrt, für ihre Stütze im Leben, für ihren Führer zum rechten Vaterlande erkennt. Kinder aus solchen Ehen werden wie alle Menschen vom ersten Hauche ihres Lebens an Sünder sein. Aber noch ehe sie geboren werden, steigen die Gebete der Eltern für sie zu Gott auf und mit der Muttermilch saugen sie Liebe zu ihrem Heilande ein, und ihr lallender Mund lernt zu ihm beten und von ihm reden. Mögen auch mannigfache Leiden die Eltern niederbeugen, sie sind eins im Gebete, eins im Tragen der Lasten, eins in der Erziehung der Kinder. Diese Einigkeit macht nächst Gottes Beistand sie geschickt, das Unkraut, wo es sich zeigt, mit liebender, wenn auch bisweilen wehethuender Hand auszujäten und in den weichen Boden fruchtbare Saamenkörnlein zu streuen. Ist es der Mutter völlig unmöglich, ihr Kindlein selbst zu pflegen, so wird ihre angelegentlichste Sorge dahin gerichtet sein, eine Wärterin zu finden, die „mit betenden Händen“ die Kleinen pflegt, in ihnen die Lämmer ihres eigenen treuen Hirten erkennt und liebt. Findet die Mutter eine solche Stellvertreterin, so kann sie ihr krankes Haupt ruhig niederle-

gen, oder ihrem großen Hauswesen mit emsiger Sorgfalt nachgehen, ihre Kinder sind wohlberathen.

Ich halte dafür, wenn Eltern durch täglich anhaltendes Gebet mit ihren Kindern und für ihre Kinder und durch fleißiges Lesen und Betrachten des geoffenbarten Gotteswortes ihre Kinder unter Gottes gnädigem Beistande dahin gebracht haben, daß sie das in ihnen wohnende Verderben erkennen und bekennen, daß sie in der Stille ihre Kniee beugen und durch das Blut Jesu Christi Vergebung ihrer Sünden und Gnade suchen; dann erzieht der Geist, der vom Vater und vom Sohne ausgeht, und die Eltern mögen, so es Gott gefällt, getrost zu Grabe gehen: ihre Kinder haben den Zuchtmeister gefunden, der einzig in seiner Art, aus verfluchten Adamskindern Gotteskinder und Miterben Jesu Christi macht.

Aber wenn in Concerten und Ballsälen Verbindungen geschlossen werden, und mit den Flitterwochen auch eheliche Liebe und Treue weichen, wenn Augenlust, Fleischeslust und hoffärtiges Wesen die Eltern beherrschen, so ist gar natürlich, daß die Aepfelein worden, wie der Baum, der sie trägt. Mögen solche Eltern mit allen Erziehungsschriften vertraut sein, in noch so hohem Grad äußerliche Bildung besitzen, mögen sie darnach streben, ihre Kinder gut zu erziehen, sie gedeihen nicht; denn sie sind im Weingarten ohne Umzäunung, allem Gesindel und wildem Gethier zugängig und im Innern von verzehrenden Würmern belebt. Wollte sich auch hie oder da ein Träublein bilden, so weiß der Eltern Eitelkeit so lang damit zu prahlen, bis es unreif verwelkt.

Ad IV. Ohne mich könnet ihr nichts thun, spricht unser hochgelobter Herr und Heiland, und wer nur einigermaßen nüchtern geworden ist von eitler Selbstsucht,

muß sagen: Ja, Amen! Wenn der Herr nicht das Haus bauet, so arbeiten umsonst, die daran bauen, wenn der Herr nicht die Stadt behütet, so wachen die Wächter umsonst. Ein Lehrer, der, gestützt auf eigene Kraft, in die Schule tritt und wähnt, jedes Hinderniß müsse ihm weichen, jedes Seelenvermögen der Kinder durch ihn geweckt und gebildet, jedes aufkeimende Unrecht durch ihn ausgerottet werden, muß zu der Ueberzeugung kommen, daß mit unserer Macht nichts gethan ist. Er muß entweder sich umsehen nach einer Kraft, die die müden Hände stärkt und die strauchelnden Kniee erquickt, nach einem mächtigen Helden, der vor ihm her Bahn macht, nach einem Helfer, der die Seelen der Kinder in seiner Hand hat und aufschließt, daß niemand zuschließen kann, nach einem Mittler, der mit seinem theuren Blute die Herzen der Kinder besprengt und reinigt und seine Engel zu Wächtern über sie bestellt; oder er wird als untüchtig erfunden und läuft Gefahr, sein Amt zu verlieren. Weil aber die meisten Lehrer nichts so sehr fürchten als Verachtung und Brodlosigkeit, und doch dem Herrn Jesu Christo die Ehre nicht geben, und in seiner Kraft und mit seiner gnadenreichen Mitwirkung ihr Amt nicht führen wollen, so müssen sie den Schein zu gewinnen suchen, als ob ihre Bäumlein fruchtbar wären, gleichviel ob Früchte kommen, oder die Blüthen, weil es taube Blüthen sind, wieder abfallen. Und da, durch öffentliche Prüfungen gereizt, ein Lehrer den andern zu übertreffen sucht, so hat dieses Scheinwesen die Schulen so furchtbar ergriffen, daß ein durch Gottes Gnade gereinigter nüchterner Sinn und ein geübtes Auge dazu gehört, Schein von Wirklichkeit zu unterscheiden. Wer nun zu ernten hofft, da nicht gesäet wurde, sinnet und sinnet, was den grünenden Acker so fruchtleer gemacht

hat, und weiß nicht, daß, was er für Saat ansah, Unkraut war.

Soll eine Seele in Wahrheit gedeihen, so muß der Lehrer eine Rebe an dem lebendigen Weinstocke Jesus Christus geworden sein, und sein Leben und seine Kraft und seine Fruchtbarkeit aus ihm saugen. Dann hören die ihm anvertrauten Schafe durch seinen Mund die Stimme des guten Hirten und folgen ihm, und der gute Hirte gibt ihm das ewige Leben. Und was in andern Schulen durch Lob und Auszeichnung und andere, den alten Menschen nährende Mittel erreicht werden soll, Fleiß und gutes Betragen, fällt ihm und seinen Kindern von selbst zu und der Zweck der Schule, „brauchbare Bürger und gute Christen" zu bilden, wird ohne alles Gepränge erreicht.

6.

Aus einem Aufsatz mit der Ueberschrift: Wie kann der Religionsunterricht in der Volksschule auf eine zweckmäßige Weise ertheilt werden?

„Siehe ich bin aus sündlichem Saamen erzeuget, und meine Mutter hat mich in Sünden empfangen. Dazu ist das Dichten und Trachten meines Herzens böse von Jugend auf und immerdar." Wer findet diese Worte der Schrift nicht an sich bestätigt? Das Verderben, so zu allen Menschen hindurch gedrungen ist, zeigt sich schon im zarten Kindesalter, reift noch schneller, als die Kräfte des Körpers und Geistes und raubt dem Menschen die Herrschaft über sich selbst. In diesem Zustande ist der Mensch los von Gott, und die Gottlosen haben keinen Frieden. Mögen die Reichthümer der Welt und ihre Herrlichkeit den Sinnen schmeicheln, die Genußsucht immer neue Lust erfinden, Frieden können sie wohl rauben, aber nie geben. Aller

Haß aber und alle Zwietracht sind Folgen des innern Unfriedens und enden nur, wenn dieser endet. Wehe dem Gottlosen, wenn Trübsal über ihn kommt! Er vergeht wie Spreu im Winde, wie Werg im Feuer. Der Sünde Sold ist der Tod. Verwesung zeigt das Grab dem Fürsten und dem Bettler und erregt Schauder, wenn es sich öffnet, seinen Raub zu empfangen. Und doch ist der Tod des Leibes nur Entkleidung der Seele; aber der ewige Tod ist das Ungeheure, das in nüchternen Augenblicken das Blut gerinnend macht. Wahrlich, das Thier wäre glücklich zu preisen in seiner Unvernunft, alle leblosen Dinge in ihrer Leblosigkeit, wäre Jesus Christus nicht um unserer Sünde willen dahin gegeben und um unserer Gerechtigkeit willen wieder auferwecket und uns gemacht von Gott zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und Erlösung. Darum ist in keinem andern Heil, ist auch kein anderer Name den Menschen gegeben, dadurch sie sollen selig werden, als allein der Name Jesu. Erst noch fragen, ob das Kind schon mit seinem Erlöser und Seligmacher bekannt zu machen sei, hieße, erst bedenken, ob man dem an schauerlichen Untiefen tappenden Blinden auch die Hände bieten und dem treuen Arzte zuführen solle, der der Blinden Augen aufthut. Ein Blinder kann dem andern den Weg nicht zeigen, sie werden beide in die Grube fallen. Die geistige Blindheit aber besteht in dem Unglauben, und wenn ein Jugendlehrer diesem huldiget, ist er auch bei sonst gutem Willen nichts anderes, als ein „Todtengräber, der, selbst todt, seine Todten begräbt und oft auch die, so noch ein Fünklein Leben hatten“. Zwar stehen ihm bei seinem Religionsunterrichte zwei Wege offen, sie führen aber gleich weit vom rechten Ziele ab. Entweder er spricht, wie er denkt, und achtet die Perlen nicht und lehret seine

Kinder ein Gleiches thun; oder er wird zum Heuchler und erstickt in sich und in seinen Kindern auch den letzten Funken wahrer Gottesfurcht. Aber auch die traurige Halbheit, in der ein Lehrer Gott und der Welt zugleich dienen will, die Menschenfurcht, in der er das Licht unter den Scheffel zu verbergen sucht, gehen als Unkraut mit in die Kindesherzen über und ersticken den guten Saamen ganz oder doch zum Theil. Kann ein Lehrer mit Petro sprechen: Du bist der Messias, der Sohn des lebendigen Gottes, und mit Thomas: Mein Herr und mein Gott! dann wandelt er auf rechter Straße. Wenn auch hie eine Tiefe und da eine Tiefe brauset, und die Wellen bis an die Seele gehen, der Herr ist ein rechter Nothhelfer und macht, daß wer ihm angehört, aus jeder Trübsal mehr geläutert, näher mit ihm vereinigt und dadurch geschickter zu seinem Dienste hervorgeht. Herr, stärke du die müden Hände, erquicke die strauchelnden Kniee! Hilf überwinden, du Stärkerer, daß es heißt: Ich lebe, doch nun nicht ich, sondern Christus lebt in mir! O des seligen Standes! Alle Selbstsucht ist überwunden, und der Lehrer betrachtet sich, wie er es ja in der That ist, als ein schwaches Werkzeug, das der Herr aus lauter Gnade gebraucht, sein Werk an den Menschenkindern zu treiben. Jedes ihm anvertraute Schäflein trägt er an seinem Herzen, möchte es gerettet und selig wissen, und wird nicht müde und scheut die Gefahr nicht und möchte, seinem Herrn gleich, das Leben lassen für seine Schafe.

Kinderherzen haben in sich noch einen Funken der ursprünglichen Gerechtigkeit, der verbirgt sich vor fremdem Feuer, oder wird gar davon erstickt; aber durch das wahrhaftige Licht wird er genähret und immer klarer, je näher ein Kind mit seinem Heilande vertraut wird. Darum

merken Kinder so bald, ob das, was man redet, aus der Wahrheit ist, und bleiben kalt und theilnahmlos bei dem Religionsunterrichte ungläubiger Lehrer, oder gerathen in einen Affect, ähnlich dem im Schauspielhause erzeugten, der spurlos vorübergeht und gegen wahrhaft fromme Gefühle abstumpft; bei dem Religionsunterrichte gläubiger Lehrer aber werden sie offen und herzlich, möchten immer noch mehr hören, und ist ihnen kein Gegenstand so lieb, als der Religionsunterricht.

Wie hat ein gläubiger Lehrer es anzufangen, daß seine Kinder zu einer klaren Erkenntniß Gottes in Christo und zum lebendigen Glauben an ihren Erlöser, Versöhner und Seligmacher gelangen?

Er suche durch fortwährendes fleißiges Forschen sich selbst eine genaue Kenntniß des göttlichen Wortes zu verschaffen und zu erhalten. Was die Speise dem Leibe ist, das ist das Wort Gottes der Seele; versäumt ein Lehrer, seine Seele damit zu stillen, so ist er zu seinem Berufe sonderlich zum Religionsunterrichte so ungeschickt, als ein Hungernder zur Arbeit.

Er halte sein Herz stets zu Gott gerichtet. Bei den mancherlei Widerwärtigkeiten des Schullebens wird auch der redliche Wille oft schwach, die Liebe erlischt, Selbstsucht und Lieblosigkeit ärgern die Kinder und zerstören oft die keimende Saat. Nur durch Beten ohne Unterlaß erhält man die Nüchternheit des Geistes, in der man durch Reden und Schweigen, Warnen und Ermahnen, Bitten und Strafen segnend auf die Kinder einwirken kann.

Er bereite sich jedesmal sorgfältig auf die Religionsstunde vor. Wer im Beisein eines Königs dessen Willen zu verkünden hätte, würde der nicht mit allem Ernste den Willen seines Herrn, und wie er solchen am getreusten und

den Zuhörern am faßlichsten vortragen könne, erwägen? Und was ist der mächtigste König gegen Gott, und seine Befehle gegen Gottes gnädigen und guten Willen? (Joh. 6, 39. 40.)

Er beginne und schließe seine Lehrstunden mit Gebet. Je vertrauter er mit seinem Herrn lebt, je lieber und leichter wird ihm diese Pflicht sein. Beugen ihn seine Sünden, oder wollen die Gebrechen seiner Kinder ihn muthlos machen, er schütte sein Herz aus vor dem Herrn, der reich ist über alle, die ihn anrufen. Der liebestrahlende Blick seiner Kinder, ihr herzlicher Händedruck werden ihn zu der tröstlichen Ueberzeugung bringen, daß sein Werk doch nicht vergebens ist in dem Herrn.

Er bete für seine Kinder im Verborgenen, am meisten für die, so ihm Kummer machen. Gläubige Fürbitte erhält die Liebe wach und stärkt das Verlangen zu retten, welche Opfer es auch kosten möge. Des Herrn Gnade ist aber auch so groß, daß er durch das Flehen eines sündigen Menschen sich bewegen läßt, unmittelbar zu wirken, was ihm wohlgefällt. (Col. 1, 9—13.)

Hat ein Lehrer unter gläubigem Gebete für sich und die ihm anvertrauten Seelen mit allem Ernste sich vorbereitet, sind die Herzen seiner Kinder in Liebe gegen ihn aufgethan, dann ist es überflüssig, ihn noch zu ermahnen, der hohen Wichtigkeit des Lehrgegenstandes gemäß sich zu verhalten. Der Herr ist nahe, und die Liebe zu ihm und die Beugung vor ihm geben schon die rechte Weise. Aller Schein von Begeisterung aber und aller nur äußerlicher Anstand ist nichts als — Trug.

Bei keinem Lehrgegenstande läßt sich Zeit und Dauer weniger mit Gewißheit angeben, als bei dem Religionsunterrichte. Die Morgenstunde möchte am besten sich dazu

eignen, weil die Aufmerksamkeit der Kinder noch weniger getheilt, und das Gemüth des Lehrers noch durch keine trübe Erfahrung gedrückt ist. An Sonnabenden, oder an Vorabenden großer Festtage möchte es besser sein, den Unterricht damit zu schließen. Es verbreitet über das Schulleben eine erhabene Ruhe, und gibt Lehrern und Schülern einen Vorschmack des ewigen Feierabends. Obschon die Dauer größtentheils von dem abzuhandelnden Gegenstande abhängt, so möchte es doch gut sein den Religionsunterricht bei Kindern der Unterklasse nie über eine halbe, bei Kindern der Mittel- und Oberklasse nie über eine Stunde zu verlängern. Wie mäßiger Genuß der Speisen und Getränke die Verdauung befördert, und die Eßlust rege erhält, so erleichtert kürzere Dauer des Religionsunterrichtes das Aufnehmen und Bewahren und mehrt das Verlangen nach Unterweisung zur Seligkeit.

„Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht, denn solcher ist das Himmelreich", sagt unser Herr. Darum beginne der Religionsunterricht nicht mit Hin- und Widerreden über Recht und Pflicht, Allmacht und Vorsehung, sondern mit schlichtem, geschichtlich treuem Erzählen aus dem Leben Jesu. Die Menschwerdung Christi, seine Wunder, seine Gleichnißreden, sein Leiden und Sterben, seine Auferstehung und Himmelfahrt werden den Kindern zur lieblichsten Seelenspeise werden und zur Erfüllung der Verheißung beitragen: „Aus dem Munde der Unmündigen und Säuglinge hast du dir Lob zugerichtet." Längere Reden des Herrn an seine Jünger oder an das Volk könnten für die Mittelklasse aufgespart werden.

Um zu erfahren, ob das Erzählte richtig aufgefaßt und gemerkt wurde, kann der Lehrer beim Beginn der nächsten Religionsstunde darüber fragen und das nicht Er-

faßte, oder wieder Vergessene noch einmal erzählen. Katechisirt kann mit Kindern der Unterklasse noch nicht werden, weil sie zu arm an Begriffen sind, und der Religionsunterricht durch das Bestreben, alle fehlenden Begriffe beizubringen, leicht zur blosen Verstandesübung wird.

Dem Vater gleich, der seine Kinder nicht nur erzieht, sondern auch Sorge trägt, daß sie nach seinem Abscheiden haben, was in Zeiten der Noth ihnen Rath und Hilfe schaffen kann, strebe der Lehrer, das Gedächtniß seiner Kinder mit Liederversen und gehaltreichen Bibelsprüchen zu bereichern, damit sie zur Zeit der Noth haben, was sie beugen oder erheben, bewahren oder vom Falle aufrichten kann. Und weil das Gedächtniß das in früher Jugend ihm Anvertraute am treusten bewahrt, so wähle der Lehrer mit um so größerer Sorgfalt.

So lange die Kinder noch nicht lesen können, spreche der Lehrer die zu lernenden Sprüche und Liederverse vor und lasse sie von den Kindern langsam und richtig nachsprechen. Und damit sie durch falsche Vorstellungen nicht am rechten Gebrauche des Erlernten gehindert werden, suche der Lehrer das zu Lernende so weit als möglich zu erklären.

Haben die Kinder das Lesen vollständig erlernt, so könnte der Lehrer die Evangelien und die Apostelgeschichte in genau vorherbestimmten Abschnitten mit ihnen lesen, sie über das Gelesene fragen, auch einige der wichtigsten Lehren ausziehen und den Kindern an's Herz legen. Dies kann durch eine kurze Erklärung oder in Form einer Anrede, oder in einer Unterredung mit den Kindern, oder im Aufblick zu Gott, der Wollen und Vollbringen wirket, im kindlichen Gebete geschehen. Während in drei wöchentlichen Lehrstunden die Evangelien und die Apostelgeschichte

mit den Kindern gelesen werden, könnte der Lehrer in drei andern Stunden ausgewählte Abschnitte des alten Testaments durchgehen.

Zum Auswendiglernen könnten nach erläuternden Bemerkungen die sechs Hauptstücke des kleinen lutherischen Katechismus gewählt und die dazu gehörigen Beweisstellen aus der Bibel selbst gelernt werden.

Sind die Kinder durch Erzählen aus dem Leben des Herrn, durch Lesen der Evangelien und der Apostelgeschichte mit Erklärungen und kurzen Anwendungen, durch Erzählen aus dem alten Testamente mit Berücksichtigung der wichtigsten Weissagungen auf Christum mit ihrem Herrn und Erlöser recht vertraut geworden, so gehe der Lehrer in den drei der Betrachtung des neuen Testamentes bestimmten Stunden zu den Apostelbriefen über. Das Geschichtliche schließt, und eine um so ernstere Vorbereitung erfordert der belehrende, ermahnende, warnende, strafende, tröstende, verheißende Inhalt der Episteln. Eine bestimmte Lehrweise läßt sich auch hier nicht angeben. Der Lehrer muß sich nach dem vorzunehmenden Abschnitte und nach seinen Kindern richten. Muß er fürchten seines eigenen Unvermögens oder der Unmündigkeit seiner Kinder wegen eine Schriftstelle nicht genug beleuchten, nicht nahe genug an das Herz seiner Kinder bringen zu können, so flehe er um so anhaltender für sich und seine Kinder um erleuchtete Augen des Verständnisses, und vergesse nicht, daß dem Schulunterrichte der kirchliche folgt, und die Erfahrungen des Lebens den Sinn gar mancher Bibelstelle erst klar machen.

In den drei übrigen Religionsstunden lese der Lehrer mit seinen Kindern das alte Testament im Zusammenhange. Kinder von zwölf bis dreizehn Jahren sind ent-

weder durch Andere oder durch sich selbst in der Regel mit Sünden mannigfacher Art schon vertraut, oder werden doch gar bald in Werkstätten oder Gesindestuben damit bekannt gemacht. Warum sollte der Lehrer, wenn er lauter ist vor seinem Gott, nicht unter innigem Seufzen mit seinen Kindern lesen und besprechen dürfen, was sie schon wissen, oder bald auf eine Verderben drohende Weise erfahren werden? Mag das Laster ungeschminkt vor die Seele des Kindes treten, die Strafgerichte des gerechten Gottes werden sie lehren davor fliehen, und der Lehrer kann ihnen sagen, zu wem sie fliehen, und durch wen sie überwinden können.

Die sechs Hauptstücke werden noch einmal zum Auswendiglernen aufgegeben und katechisirend oder erklärend recht gründlich mit den Kindern durchgegangen. Schöne kräftige Lieder, sowie ganze Abschnitte des alten und neuen Testamentes werden mit weit mehr Segen dem Gedächtnisse und den Herzen der Kinder eingeprägt, als alle zur sittlichen Vervollkommnung hoch gepriesenen Gedichte.

Und so wäre der Versuch, zu zeigen, wie der Religionsunterricht in den Volksschulen auf eine zweckmäßige Art könnte ertheilt werden, vollendet. Aber wo sind die treuen Hirten, die alles für Schaden achten, um für sich und ihre Kinder Christum zu gewinnen und sammt ihnen in ihm erfunden zu werden? Wo ist das brüderliche Zusammenwirken im gleichen Sinn und Geiste, wodurch der ausgestreute Saame fröhlich keimen und ungestört der Ernte entgegenreifen kann? Herr Jesu, gieße von deinem Geiste aus. Amen.

## 7.

Aufsatz über Kleinkinderschulen (aus dem Jahre 1835):

Es ist eine betrübende Wahrheit, daß es Eltern gibt,

die selbst keine Erziehung genossen haben und deshalb ihre Kinder nicht erziehen können. Sind die Kleinen gereinigt und gefüttert, so wähnt manche Mutter ihre Pflicht erfüllt zu haben und wirthschaftet in und ausser dem Hause, ohne weiter an ihre Kinder zu denken. Diese laufen, den Hühnern gleich, umher und kommen durch Unbehilflichkeit oder Unbedachtsamkeit gar manchmal zu großem Schaden, oder gerathen während sie Zeitvertreib suchen, durch das inwohnende Verderben und durch Verführung in Sünden, ehe sie noch recht unterscheiden können, was Sünde ist. Kommen solche verwahrloste Kinder in die Schule, so bringen sie das Sündengift mit und tragen es um so geschäftiger auf andere Kinder über, je weniger sie seine verderblichen Folgen ahnen, und je lieber es ihnen geworden ist. Da kämpft der Lehrer gegen Trägheit, Zerstreutheit, Unempfänglichkeit seiner Schüler und siegt nicht, weil die im Verborgenen wuchernde Sünde immer neue Frucht treibt.

Zwar ist auch die trefflichste Erziehung nicht hinreichend, Kinder vor dem eigenen Fleische, dem Satan und der Welt zu schützen, weil die Erbsünde in ihnen ist, aber eine Führerin kann sie werden zu dem, der ein reines Herz und einen neuen Geist geben kann, und der aus dem Munde der Unmündigen und Säuglinge sich Lob zurichten will. O, was kann von Eltern, insonderheit von Müttern, für die Kinder gethan und versäumt werden! Welche Rechenschaft wird der Herr von dem Einfluß fordern, den er ihnen auf die Kinderherzen anvertraut hat!

Wiederholte Unglücksfälle und völlige Entartung aufsichtsloser Kinder haben Kinderfreunde veranlaßt, Anstalten zu gründen, in denen kleine Kinder, deren Eltern nicht fähig oder willig sind, ihrer Elternpflicht zu genügen, vor Schaden des Leibes und der Seele bewahrt, auf eine

zweckmäßige Weise beschäftigt und für den späteren Unterricht in Kirche und Schule vorbereitet werden sollen.

Ist jeder größeren Familie eine geräumige, gesunde Wohnung zu wünschen, so ist sie einer Kleinkinderbewahranstalt unentbehrlich. Werden die Kleinen in enge, dumpfe Stuben eingepfercht, so werden sie anfangen zu kränkeln, gleich den Pflanzen, welche zu dicht stehen und der Lebensluft ermangeln. Ein großer Saal (besser noch, zwei große Zimmer aneinander) zur ebenen Erde sollte die Kleinen beherbergen uud zunächst daran sollte ein Garten oder ein großer verschließbarer Hof stoßen, damit die Kinder bei gutem Wetter sich im Freien bewegen können.

Die Pfleger der Anstalt, wo möglich Eheleute, sollten nach vielfacher Berathung und unter brünstigem Gebet um Erkenntniß des göttlichen Willens gewählt werden. Sie sollen die Organe sein, durch welche der Herr sich den Kleinen offenbaren und sie zu sich locken will; wie ist das aber möglich, wenn sie selbst dem Herrn nicht angehören? Der Grund, warum genannte Anstalten so manchmal nicht leisten, was sie sollten, liegt in der mehr oder minder schlechten Wahl der Pfleger.

Ist eine passende Wohnung vorhanden, und zieht unser Herr Jesus Christus mit den Pflegern ein, so gedeiht die Erziehung der Kleinen, während sie durch fleischlich gesinnte Pfleger nimmermehr gedeihen kann. „Wo der Herr nicht das Haus bauet, arbeiten umsonst die daran bauen“.

Kinder unter 4 Jahren gehören lediglich der Pflegerin zu, die mit um so größerer Liebe kindliche Gebrechen tragen, mit um so größerer Sorgfalt aufkeimendes Unkraut ausjäten wird, je mehr sie die Liebe Christi treibt. Sie reinigt ihre Pfleglinge von Schmutz und Ungeziefer, läßt

sie niederknieen und die Hände falten; kniet dann hinter ihnen nieder und betet zu dem Unsichtbaren, aber doch Nahen, der gesagt hat: „Weiset das Werk meiner Hände zu mir", zu dem Herrn und Heiland Jesus Christus. Dann setzt sie sich mitten unter ihre Kleinen und gibt ihnen Abfälle von Seidenzeug und Leinwand zum Zerfasern. Nach einer halben Stunde wird die Arbeit beendigt. Den Fleißigen lohnt keine Lobeserhebung, aber ein freundlicher Blick und Kuß. Nun dürfen die Kinder ihre Sitze verlassen und sich um die Pflegerin sammeln. Sie lehrt die Kleinen allerlei Gegenstände: Stubengeräthe, Kleidungsstücke, die Hauptbestandtheile des Körpers benennen; läßt sie gegenseitig ihre Namen merken, die Kinder zusammensuchen, welche gleiche Namen haben und zählen, wie viel Mariechen u. s. w. da seien, wie viel diese Mariechen Köpfe, Hände, Füße haben u. s. w.

Nun geht es in's Freie. Die Kinder spielen einzeln oder zusammen, wie sie wollen, nur daß die wachsamen Augen der Pflegerin sie allenthalben beobachten. Einige Fuder weißer oder rother Sand, kleine hölzerne Schaufeln, Abfälle von Brettern und hölzerne Pflöckchen, Wägelein und Schleifen zum Sand- und Holzfahren, hölzerne Säbel und Gewehre, mehrere Puppen, Tellerchen und Schüsselchen von Blech, niedere Bänke und Tische werden den Kindern zur freien Verfügung gestellt. Wo das gute Vernehmen der kleinen Spieler gestört werden will, wird der Schuldige mit freundlichem Ernst zurechtgewiesen. Nach längerer oder kürzerer Zeit, je nachdem das Wetter günstig ist, ruft ein gegebenes Zeichen die Kinder zusammen, sie kehren in das Zimmer zurück und nehmen ihre Plätze ein. Die Pflegerin erzählt von guten oder bösen Kindern (wahre Geschichten) und sagt, welches Ende sie genommen haben

oder nehmen werden. Sie fragt über früher Erzähltes und leitet die Kleinen an, sich deutlich auszusprechen und das Erzählte, so gut es gehen will, nachzuerzählen. Zum Schluß wird ein ganz kurzer Reim mehrere Male vorgesprochen und von Tag zu Tag wiederholt, bis er von allen Kindern gemerkt ist, z. B.: Wo ich bin und was ich thu, sieht mir Gott mein Vater zu. — Du, mein Jesus, du allein sollst mein Ein und Alles sein. — Und wenn mir auch mein Herz zerbricht, ich lasse meinen Jesum nicht u. s. w.

Kommen die Kinder nach Tisch zurück, so empfängt sie ein freundlicher Willkomm. Beschmutzte Händchen und Gesichtchen werden gewaschen, die Haare und der Anzug etwas geordnet, wobei recht traulich mit den Kindern geredet wird. Dann kniet die Pflegerin mit ihnen nieder und betet das Vaterunser. Sie ist eins mit ihren Pfleglingen, darum kommt der Segen des Gebetes auf sie und ihre Heerde zugleich. Die Beschäftigung ist wie am Vormittag, oder die Kleinen reihen Flindern oder Glasperlen an Schnüre, zupfen verblüthe Rosen ab, suchen Erbsen und Bohnen, Linsen und Wicken auseinander, legen Holzstäbchen regelmäßig übereinander, haspeln Strickgarn ab u. s. w. Es kommt weniger darauf an, was, als wie etwas geschieht.

Die Pflegerin geht von einem Kinde zum andern, leitet an, verbessert, ermahnt und straft mit herzlichem Erbarmen. Nach einer Stunde werden die Arbeiten gesammelt. Die Kinder sagen die erlernten Verschen her, wobei sie öfter an die Nähe ihres Gottes und Heilandes erinnert werden, bis sie selbst seine Nähe merken und mit ihm reden lernen.

Nun sammeln sich die Kleinen im Hof oder Garten

und spielen wie am Vormittag unter steter Aufsicht, aber ohne allen Zwang. Bei recht gutem Wetter dürfen sie wohl zwei Stunden im Freien zubringen und kehren auf ein gegebenes Zeichen in das Zimmer zurück, um auszuruhen. Die Pflegerin zeigt ihnen bemalte Bilder und sagt, was sie vorstellen sollen, läßt früher erklärte Bilder sehen und fragt die Kinder über ihre Bedeutung.

NB. Verfasser dieses Aufsatzes ist der Ueberzeugung, daß eine Bildersammlung, die allerlei Geräthschaften, Gegenstände aus der Pflanzen- und Thierwelt, Landschaften, Scenen aus der Kinderwelt, aus den Beschäftigungen der Städter und Landleute darstellt, einer Kleinkinderschule von großem Nutzen ist. Bilder, welche Begebenheiten aus der heiligen Geschichte darstellen, sollten bei diesem Alter wegbleiben. Durch bloses Ansehen werden die Kinder wenig gewinnen, und erklärt man ein solches Bild, so verwechseln die Kleinen, weil sie den wirklichen Gegenstand nicht sehen können, Darstellung und Wirklichkeit, wodurch das kindliche Gemüth verwirrt, und die Freude am Worte Gottes getrübt wird.

Besitzt die Pflegerin die Gabe des Gesanges, so erfreut sie ihre Lieblinge mit einem schönen Liede, ohne zu betrachten, ob eines oder das andere sein Stimmlein mittönen läßt, oder still zuhört. Zum Schluß spricht sie den Segen über sich und ihre Kindlein und läßt sie dann im Frieden gehen; sie aber geht in ihr Kämmerlein und bringt dem Herrn, ihrem Gott, alle bösen und guten Erfahrungen des Tages, eigene und fremde Sünden und was heimlich preßt, dem Herrn dar, der sie berufen hat.

Kinder von vier bis sechs Jahren stehen, wo möglich in einem angrenzenden Zimmer, unter Aufsicht des Pflegers, der früher als seine Zöglinge anwesend ist und jedes

kommende Kind mit herzlichem Händedruck bewillkommt. Findet er sie nicht gehörig gesäubert, so schickt er sie zur Mutter und läßt sie bitten, ihre früheren Liebesdienste zu erneuern. Würde sie dadurch gestört, so greift er selbst zu, wäscht und kämmt seine Kindlein und läßt nicht ab, bis er lauter blanke Gesichtchen sieht. Nun gibt er ein Zeichen, und die Kinder schweigen und falten die Hände; sie treten herzu und knieen nieder, und in ihrer Mitte der Hausvater. Er betet, und die Kinder, des Herrn Nähe merkend, beten still mit, und der Herr spricht: Amen. Geräuschlos gehen die Kinder an ihre Plätze.

In der Mitte des Zimmers ist ein breiter Gang, zu beiden Seiten niedere Bänke, so daß die Füße der sitzenden Kinder am Boden aufstehen. Vor jeder Bank ist ein dazu passender Tisch. Die Knaben sitzen an einer Seite des Ganges, und alle Gesichtchen sind nach der Fensterwand gerichtet, an welcher der Pfleger sitzt oder steht. Alle Augen sind auf ihn gerichtet. (Die Kinder wissen, daß jeden Morgen von dem Herrn Jesu erzählt wird). Man faltet die Hände, und der Pfleger fragt über früher Erzähltes und erzählt weiter. Christus lebt in ihm, darum sind seine Worte belebend. Die noch mehr oder minder vorhandene Taufgnade läßt die Kinder ihren Heiland finden. Seine Liebe wird ausgegossen in ihre Herzen, und sie werden Schäflein seiner Heerde, Creaturen seiner Weide. Passende Bibelsprüche und Liederverse werden den Kindern betend vorgesprochen und ebenso von ihnen nachgesagt, bis sie dem Herzen und Gedächtniß tief eingeprägt sind.

Hierauf nehmen die Kinder Schiefertafeln, auf welche Linien eingegraben sind, und Stifte und ziehen nach Anweisung des Pflegers Striche, feine, starke, aneinanderhängende, Bögen, Striche mit Bögen u. s. w., wobei ge-

nau Acht gegeben wird, daß der Stift mit der rechten Hand womöglich richtig gefaßt wird. Nach einer halben Stunde werden die Tafeln bei Seite gelegt. Der Pfleger gibt einen Ton an und versucht, ob eines oder das andere seiner Kinder diesen Ton auch angeben kann, läßt mehrere Kinder zugleich diesen Ton singen; er gibt einen zweiten Ton an und verfährt auf gleiche Weise, läßt beide Töne nacheinander singen, ein zweisilbiges Wort dabei aussprechen. Durch Verbindung mehrerer Töne entsteht allmählich eine leichte Melodie zu einem der erlernten Verse. Wenn des Tags eine Viertelstunde zu Singübungen verwendet wird, ist es für Kinder in diesem Alter hinreichend.

Nun dürfen auch diese Kinder an den Spielübungen im Freien Theil nehmen, und der Vater kann die Mutter in der Aufsicht ablösen, damit sie den Kleinen, welche über Mittag bleiben sollen, Suppe zurichten kann. Nach geendigter Spielzeit kehren diese Kinder in ihr Zimmer zurück. Der Pfleger läßt sie wirkliche oder in Bildern vorhandene Gegenstände benennen, angeben, woraus sie gemacht werden, und wozu man sie braucht. Kurz, er hält Anschauungsunterricht. Denzels Anschauungslehre wird ihm dabei gute Dienste leisten, nur daß er, wie Schubert sich einmal ausdrückt, es ganz anders angreifen muß. Die Kinder werden mit ernster Liebe angehalten, deutlich zu antworten und jedes Wort, wenn es nur irgend möglich ist, richtig auszusprechen. Nun sagt der Pfleger vom Weihnachtsabend und den vielen Lichtern und schönen Sachen; wenn die Kinder in freudige Bewegung kommen, so spricht er: Da rufen die Kinder: A, das ist schön! Die Kinder wiederholen: A, das ist schön! Er schreibt mit Kreide ein A an die Tafel, oder klebt ein aus farbigem Papier geschnittenes A dahin und sagt den Kindern, das sei der Weihnachtsaus-

ruf: A! Auf ähnliche Weise können allmählich alle Buchstaben des Alphabets erlernt werden, ohne daß die Kinder an ein Lernen denken. Zum Schluß spricht der Pfleger den am Morgen vorgesagten Spruch oder Liedervers noch etliche Male betend vor und entläßt seine Kinder, sie im Stillen segnend. Kommen die Kinder nach Tisch, so finden sie den Pfleger auf sie wartend. Er besieht die dargereichten Hände und den Mund; findet er Schmutz, so weist er die Kleinen an, sich selbst zu waschen. Die Kinder zeigen ihre Sacktücher vor und werden ermahnt, sie rechtzeitig zu benützen. Auf ein gegebenes Zeichen wird es stille. Die Kinder falten die Hände und kommen aus ihren Sitzen, die Knaben an die eine, die Mädchen an die andere Seite des Pflegers; er kniet mit ihnen nieder, und indem sein Herz die ihm anvertraute Heerde in Liebe umfaßt, bringt er seine und ihre Bitten dem Herrn in einem gläubigen Vaterunser dar. Die Kinder beten halblaut mit, und der Herr spricht: Amen. Nun gehen die Kinder auf ihre Plätze und zeichnen etwa nach der in einem Anhang zu Denzels Anschauungslehre enthaltenen Stufenfolge Striche und Bögen auf ihre Schiefertafeln. Ist diese Uebung beendigt, so gehen die Mädchen in das Zimmer der Mutter, die kleineren Knaben kommen mit ihren Bohnen- und Erbsenschachteln u. s. w. in des Vaters Zimmer und nehmen die leeren Plätze ein. So hat der Vater alle Knaben, die Mutter alle Mädchen in Aufsicht. Letztere, von früher her mit der Mutter in Liebe verbunden, sind mit dem Wechsel gar wohl zufrieden. Sie bekommen Strickkörbchen mit schon zugerichteten Gestricken, und während die jüngeren Mädchen auf die früher angegebene Weise beschäftigt sind, lehrt die geduldige Mutter den Ankömmlingen das Stricken. Sind nach vielen Wo-

chen ein Paar Strumpfbändchen fertig, so werden sie mit rothen Bändchen geziert, wohl auch der Name der kleinen Strickerin mit Seide oder Perlen darauf genäht. Das ermuntert die andern Kinder, und es entsteht vielleicht ein Wetteifer. Am Ende der Strickübung singt die Mutter mit ihren Strickerinnen etliche Verse nach einer schon eingeübten Melodie, und den kleineren Mädchen ist nicht geradezu Stillschweigen auferlegt.

Der Vater wird durch den Gesang erinnert, daß die Arbeitszeit vorüber ist. Womit hat er seine Knaben beschäftigt? Die größeren haben nach seiner Anleitung an Bilderbögen gemalt, Bohnen zu zehn und zehn, oder zwanzig und zwanzig u. s. w. sauber in Papier gepackt, Nachtlichtlein gesteckt, Schieferstifte an Steinen gespitzt, Papiersäcke gemacht, während die kleinern auf die früher angegebene Weise beschäftigt waren.

Nun geht es in den Garten! Die Mutter bringt Brod und Milchkäse oder Butter, Obst u. s. w. und Vater und Mutter theilen aus. Während die Kinder wie am Vormittage spielen, berathen sich Vater und Mutter über ihre Pfleglinge, ermahnen und trösten sich gegenseitig und kehren nach geendigter Spielzeit mit den Kleinen in die Zimmer zurück. Wie die Pflegerin den Rest des Tages verwendet, ist erwähnt worden. Der Pfleger übt seine Knaben und Mädchen im Zählen, wozu Röllchen, Holzstäbe, Kreidenstriche, Bohnen u. s. w. benützt werden, und sucht ihnen klare Begriffe von dem Werthe verschiedener Zahlengrößen beizubringen. Er hält eine kurze Singübung und spricht zum Schluß den Segen über sich und die Kinder, die er beim Weggehen noch zu einem stillen, sittsamen Verhalten auf der Straße ermahnt.

Der Hausvater geht nun auch in sein Kämmerlein

und bringt seine und seiner Gattin Gebrechen und Sünden dem Herrn dar und fleht um Vergebung und Gnade. Er bittet, daß keine ihm anklebende Sünde auf seine Pfleglinge übergehe, und daß der Herr alles, was er schlecht gemacht habe, gut machen wolle. Er bringt seine Kinder einzeln vor den Herrn und bittet um das, was jedem noth thut. Dann übergibt er sich, die Seinen, seine Pfleglinge, alle Kinder Gottes und alle Menschen in die Hände seines Gottes und Heilandes und kommt getröstet und gestärkt in die Wohnstube, wo er an der Seite seiner Gattin von des Tages Mühen ausruht.